Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

74. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 27. Juni 1951 | Nummer 26

Lobt Gott in allen Landen.

Lobt Gott in allen Landen
und laßt uns fröhlich sein:
der Sommer ist vorhanden,
die Sonn gibt hellen Schein.
Der Winter ist vergangen,
das Feld ist voller Frücht,
die wir von Gott empfangen,
wie man vor Augen sieht.

Herr, gib durch deinen Segen
den lieben Sonnenschein,
dazu den sanften Regen,
den du uns schaffst allein.

Die Frücht im Feld vermehre,
behüt vor Reif und Schloß
und allem Unfall wehre;
dein Güt und Macht ist groß.

Füll unser Herz mit Freuden
durch alle deine Wohltat,
daß uns nichts möge scheiden
von deiner Güt und Gnad,
so lang wir sind auf Erden,
bis wir vor deinem Thron
einst ewig selig werden,
empfangen die Ehrenkron.

Schön und prächtig geschmückt!

Lobe den Herrn, meine Seele! Herr, mein Gott, du bist sehr herrlich; du bist schön und prächtig geschmückt. Ps. 104. 1.

Dieses Psalmwort ist wie eine Ueberschrift über den 104 Psalm, den herrlichsten unter den Naturpsalmen, die wir haben. Man könnte ihn den Schöpfungspsalm nennen, denn er lehnt sich an das Sechstagewerk an. Er preist das Licht, Himmel und Erde und das Meer, Sonne, Mond und Sterne, redet vom Tier und dem Menschen — und alles zum Lobe Gottes. Und dieser Herr und Schöpfer ist „mein Gott", so jubelt der Psalmsänger. Wie wunderbar ist das alles, was Gott geschaffen hat! Alle die Welten im Himmelsraum, sie hängen nicht an Ketten und laufen nicht in Achsen und drehen sich doch mit einer Regelmäßigkeit um sich selbst und umeinander, daß wir staunen müssen. Und wenn wir das Fernrohr mit dem Vergrößerungsglas vertauschen und auf das Kleine und Kleinste blicken, dann kommt's uns unwillkürlich auf die Lippen: „Du großer Gott, wenn ich die Welt betrachte, die du geschaffen durch dein Allmachtswort; wenn ich auf alle jene Wesen achte, die du regierst und nährest fort und fort, dann jauchzt das Herz dir, großer Herrscher, zu: Wie groß bist du!"

„In einem Sommer war es uns vergönnt, einige Wochen an einem See weilen dürfen. Unvergeßlich bleibt mir besonders eine Abendfahrt am See entlang mit den wundervollen Ausblicken auf die Berge und die leuchtende Wasserfläche. Es ist schwer, mit Worten wiederzugeben, was wir da sahen. Der ganze westliche Teil des Sees mit seinen ihn umrahmenden Bergen, seinen Ausbuchtungen und lieblichen Gestaden, seinen Ortschaften und idyllisch gelegenen Wohnstätten auf Matten und Bergsenkungen lag wie hingezaubert vor uns ausgebreitet. Am meisten aber wurden unsere Augen gefesselt von dem Bilde der untergehenden Sonne. Ihr Lichtglanz bildete über den ganzen See hin eine einzige goldene Straße, an deren Ende sie im See zu versinken schien. Alles drängte sich nach der Seite des Sees. Niemand sprach ein Wort. Alle waren nur Auge für das einzigartige herrliche Schauspiel." —

„Ach, denk' ich, bist du hier so schön
und läßt du's uns so liebiich gehn
auf dieser armen Erden:
was will doch wohl nach dieser Welt
dort in dem reichen Himmelszelt
und güldnen Schlosse werden!"

Zehn Monate in Europa.

Von H. H. Janzen.

(Fortsetzung)

Auch für das Jahr 1951 hatte man sich das Ziel gesetzt, weitere 350,000 Häuser zu bauen. Nun bleibt ja eines stehen: bei der furchtbaren Zerstörung, die der Krieg bewirkt hat, verschlägt selbst solche intensive Bautätigkeit nicht genug. Die Wohnverhältnisse sind immer noch unbeschreiblich schwer. Menschen wohnen zusammengedrängt in wenigen Zimmern, weil eben nicht genug Wohnungen da

(Fortsetz. auf Seite 4—4)

Nachrichten:

— Zu der Nachricht in Nr. 24 vom Autounfall der Geschw. Peter Dück von Abbotsford, B. C., müssen wir leider noch hinzufügen, daß auch Br. Dück an seinen Verletzungen gestorben ist. Eine spezielle Ambulanz brachte den Leichnam nach Nord Kildonan, Man., so daß auf dem Begräbnisse am 13. Juni zwei Särge standen und das Ehepaar also zugleich dem Schoße der Erde übergeben wurde und sie auf dem Friedhofe nebeneinander ruhen.

— Man beachte auf Seite 5 die Einladung der Winkler M. B. G. für die Bundeskonferenz.

— Auf Seite 5 dieser Nummer finden die Leser einen Brief von Br. Wm. Janz, der nach 6½ Jahren Abwesenheit in seine Heimat Fernheim, Paraguay, zurückkehrt und dort die großen Verbesserungen sieht.

— Die Blumenort Kleingemeinde baut 4 Meilen Norden von Steinbach, Man., ein neues Bethaus, 42'x84'. Die Gemeinde hat etwa 500 Glieder und Pr. David

(Fortsetz. auf Seite 5—1)

Gedenkstein

den mennonitischen Pionieren der Westreserve, Manitoba.

Vor 75 Jahren kamen mennonitische Einwanderer über Emerson nach Kanada und siedelten in der sogenannten Westreserve in Manitoba an. Zu Ehren der Pioniere und ihrer Erfolge wurde am 17. Juni dieses fein ausgeführte Denkmal an der Kreuzung der Post Road und Nr. 14a nahe Gretna enthüllt. (Ueber die Feier wurde in voriger Nummer berichtet). Die kunstvoll ausgemeißelten 16 Bilder auf dem Stein zeigen den Fortschritt in der Landwirtschaft, von der primitivsten Bearbeitung bis zur heutigen modernen. Dann den Progreß auf den Gebieten der Schule, der Wohn- u. Farmgebäude und der Verkehrsmittel. Ueber der Widmung die offene Bibel und aus Sprüche 3, 6 die Worte: „Sondern gedenke an Ihn in allen deinen Wegen, so wird er dich recht führen". —

Rechts auf dem Bilde steht als Vertreter der Alten, Dietrich Klassen, Gretna, und links, als Vertreter der jüngsten Generation, der Knabe Robert Siemens, Gretna.

(Bild von „Altona Echo")

Kanada's Dominion-Tag.

Am 1. Juli wird Kanada 84 Jahre alt sein. Immer noch nicht so alt wie manche seiner Einwohner, aber doch ziemlich reif, nach nordamerikanischen Begriffen.

Kanada hat natürlich politisch schon lange vorher existiert, aber allerdings nicht als ein eigentliches, vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean reichendes Dominion. Die Franzosen waren hier vor mehr als 400 Jahren, und die Engländer begannen schon im 18. Jahrhundert, dieses Land ernstlich zu kolonisieren. Aber vor der Grundsteinlegung der Konföderation am 1. Juli 1867 war das Land, das heute den Namen Kanada trägt, nur eine Anzahl Provinzen und Territorien, die unter sich politisch nicht verbunden waren, obwohl sie alle der Krone des überseeischen Großbritanniens untertan waren.

So, wie die Amerikaner den 4. Juli als Gedenktag ihrer Freiheitserklärung feiern, haben die Kanadier den 1. Juli zu einem öffentlichen Feiertag gemacht, zur Erinnerung an die Konföderation. (Dieses Jahr wird dieser Gedenktag am 2. Juli gefeiert, weil der 1. Juli auf einen Sonntag fällt).

Sonderbarerweise scheinen die Kanadier für einen andern Feiertag, den „Geburtstag der Königin Victoria" am 24. Mai, mehr eingenommen zu sein, und sie feiern letzteren mit mehr Kundgebung, als den eigenen nationalen Geburtstag. So läßt man z. B. am 24. Mai Feuerwerke ab, aber nicht am 1. Juli. (Die Amerikaner feiern ihren nationalen Geburtstag am 4. Juli mit Feuerwerk). Manche Leute mögen dies etwas sonderbar finden, aber es gibt dafür eine Erklärung.

Erstens ist der Victoria Tag am 24. Mai traditionell ein viel älterer Feirtag als der Dominion Tag am 1. Juli, und er wurde in diesem Lande seit mehr als einem Jahrhundert beobachtet. Im Laufe der Zeit hat der 24. Mai im Volke eine weitere Bedeutung angenommen und gilt als ein Anzeichen dafür, daß es endlich dem Sommer entgegen geht und die strenge Winterzeit vorüber ist. Bei manchen ist es auch der erste Tag, an welchem man schwimmen oder fischen geht, an welchem man die Vorfenster herausnimmt, ganz gleich, ob es draußen warm oder kalt ist. Auf dem Lande laufen die Buben an diesem Tag barfuß durch die feuchtwarme Frühlingserde; es ist der Tag, an welchem man wieder offiziell Sommerkleider tragen kann. Besonders die neue Generation feiert den 24. Mai fast automatisch und gibt wenig darauf, was dem Tag zu Grunde liegt.

Diese Einstellung macht sich zum Teil auch in der Beobachtung des Dominion Tages geltend. Kanadier betrachten ihn als einen freien Tag, machen sich aber wenig Gedanken darüber, was sie feiern.

Wir zeigen die Neigung, nationale Souveränität als selbstverständlich anzuschauen, was wohl darauf zurückzuführen ist, daß Kanadas Geburt sich ohne Schmerzen, Streit und Hader vollzog. Bei so vielen anderen von Kanadas Weltnachbaren war das anders. Z. B. in den Vereinigten Staaten, welche eine Revolution und einen blutigen Bürgerkrieg durchmachten, ehe sie zu einer selbständigen Nation wurden. Außer den kurzen Aufständen im englischen und französichsprechenden Kanada im Jahre 1837, war sein Weg zur nationalen Selbständigkeit vorwiegend ein konstitutioneller Prozeß.

Es war eine unmittelbare Folge der kleinen Rebellionen — die Papineau- und MacKenzie-Aufstände —, daß der Gedanke eines Zusammenschlusses der Provinzen ernstlich erwogen wurde. Aber wegen Mangel an Verkehrsmöglichkeiten zwischen den verschiedenen Teilen von Britisch-Nordamerika, wurde in der Sache wenig unternommen. Der Bau der Eisenbahnen um die Mitte des 19. Jahrhunderts, sowie der amerikanische Bürgerkrieg — welcher ein Erwachen des nationalen Bewußtseins in den Vereinigten Staaten zur Folge hatte — spornte die Bewegung etwas an. Wirklich ausschlaggebend war aber eine Partei-Regierungskrise in Ober-Kanada, welche den Pendel in Bewegung setzte.

Im Jahre 1864 kamen die Führer der beiden Provinzen zur Einsicht darüber, daß es nicht gut länger möglich sei, als separate Einheiten wirksam weiterzubestehen, und es begann eine Reihe von Besprechungen mit Vertretern der Maritimen Provinzen, Nova Scotia, New Brunswick und Prince Edward Island. Im gleichen Jahre fand eine weitere Zusammenkunft in der Stadt Quebec statt — die erste berühmte Konferenz von Quebec, deren Teilnehmer in der Geschichte Kanadas als die Väter der Konföderation bezeichnet werden.

In dieser Sitzung wurden die Bedingungen einer Vereinigung aufgestellt, worauf die Delegierten zu ihren betreffenden provinzialen Versammlungen zurückkehrten. Es folgten viele bittere Auseinandersetzungen, die dazu führten, daß Prince Edward Island und Neufundland aus dem Plane ausschieden. Im Jahre 1866 aber begab sich eine Delegation von Vertretern von Ober- und Unter-Kanada, New Brunswick und Nova Scotia nach London, um mit der britischen Regierung die Einzelheiten der vorgeschlagenen Union zu beraten. Nach langen Verhandlungen erklärte sich die britische Regierung mit dem Vorschlage einverstanden, und es wurden die der Vereinigung zu Grunde liegende Verbindungen, wie sie in der Konferenz von Quebec verfaßt worden waren, schließlich vom britischen Parlament angenommen.

Der formelle Akt der Konföderation, bekannt unter dem Namen Britisch-Nordamerika-Akt, ging 1867 durch das britische Parlament und trat am 1. Juli des gleichen Jahres in Kraft. Dieses Datum trug seither den Namen „Dominion Tag".

Durch den Akt wurden die neuen Provinzen Ontario (Ober-Kanada) und Quebec (Unter-Kanada) ins Leben gerufen und mit New Brunswick und Nova Scotia vereinigt. Im Akt war auch der Beitritt anderer Provinzen vorgesehen, wenn sich diese zu einem solchen Schritt bereit erklären sollten. Der erste Premier-Minister der Konföderation war Sir John A. MacDonald, Führer der konservativen Partei, welcher vor 60 Jahren verschied.

Im Jahre 1870 wurde Manitoba in die Konföderation aufgenommen, und Brit. Columbia trat im darauffolgenden Jahre bei, nachdem diese Provinz die Zusicherung erhielt, daß der Bau einer Eisenbahn vom Osten zur Küste des Stillen Ozeans in Angriff genommen werden sollte. 1873 schloß sich Prince Edward Island dem Bunde an. 1905 wurden die neuen Prärie-Provinzen Alberta und Saskatchewan gegründet.

1931 wurde vom britischen Parlament das Statut von Westminister angenommen, welches Kanadas Stellung als selbständige und unabhängige Nation bestätigt. Dieser Akt anerkennt alle Dominions im Schoße der britischen Gemeinschaft von Nationen (British Commonwealth of Nations) als selbständige Staaten, die unter sich nur durch ihre Ergebenheit und einen gemeinsamen König verbunden sind.

Der große Entwicklungsprozeß, der 1866 in Quebec seinen Anfang fand, schloß endlich am 31. März 1949 ab, als die atlantische Insel von Neufundland als Provinz in die Föderation aufgenommen wurde, wodurch sich der Plan der Väter der Konföderation von einer Vereinigung Kanadas von Meer zu Meer endgültig verwirklichte.

Kanada, das seinen 84. Geburtstag feiert, hat somit seine Volljährigkeit erreicht.

(„Canadian Scene")

„The Maple Leaf".

(Das Ahornblatt.)

Alexander Muir, ein gebürtiger Schotte, schrieb im Jahre der Gründung der kanadischen Föderation — 1867 — ein Lied, dessen Refrain mit den Worten endet: „The Maple Leaf Forever". Das Lied sollte die kanadische Nationalhymne werden, und eine Zeitlang wurde es auch als solche bezeichnet. Heute ist es nur mehr ein nationales Lied, aber das Maple Leaf, das Ahornblatt, ist nach wie vor das kanadische Emblem. Man weiß heute nicht mehr recht, wann und wieso dieses symmetrische und in Kanada so farbenprächtige Blatt zum nationalen Wahrzeichen wurde. Im Jahre 1805 schrieb eine Zeitung in Quebec vom Maple Leaf als dem Zeichen der Französisch-Kanadier; 1843 wurde es offiziell in das Wappen der St. Jean Baptiste Gesellschaft — St. Jean ist der Schutzheilige Französisch-Kanadas — aufgenommen. Und noch 1837 versinnbildlichte es die Feindschaft gegen alles, was englisch sprach.

Aber schon im Jahre 1847 wurde in Toronto, der vielleicht englischsten aller kanadischen Städte, eine literarische Zeitschrift unter dem Namen des Maple Leaf veröffentlicht; 1860 — wieder in Toronto — war es das Emblem, das alle geborenen Kanadier bei einer Parade zur Begrüßung des damaligen englischen Kronprinzen trugen. Zur Zeit der Konföderation, 1867, wurde es in der Form eines dreiblättrigen Zweiges in die Wappen der beiden Provinzen Ontario und Quebec aufgenommen. Und heute bildet es einen Bestandteil des Wappens von Kanada.

Ursprünglich war der Biber Kanadas Wahrzeichen. Aber der Biberfang ist heute auf die Nordgebiete beschränkt; den Ahorn hingegen findet man überall in Kanada, einer der wenigen Bäume, die nicht auf bestimmte Gebiete begrenzt sind. Er ist ein Baum, der nicht nur wegen seiner Zucker- und Syrupproduktion nützlich ist, sondern der auch — in unserem Land vielleicht mehr als irgendwo anders — im Herbst es an Farbenpracht mit dem schönsten Ziergarten aufnehmen kann. Ein Baum, dessen Blatt mit Recht Kanadas Wahrzeichen ist.

C. B. C.

In der Fremde ohne Zunge.

Von Nic. Goozen.

Erfahrungen einer kleinen Mennoniten-Flüchtlingsgruppe in China.

15. (Fortsetzung)

Doch der Pfahl war scharf angespitzt und drang in den Fuß. Dieses habe ich selber nicht gesehen, aber es ist Tatsache. Manchmal schraubten sie den Ring um den Kopf so zusammen, daß die Augen herausquollen. Etliche hundert Mann wurden mit Nägeln getötet, die man ihnen in den Hinterkopf trieb. Ein russischer Ingenieur, der jetzt in Australien ist, saß 6½ Jahre. Wir haben später mehrere Jahre zusammengewohnt. Bei dem war der ganze Körper lauter Striemennarben, so zerschlagen wurde er. Er mußte 3 Tage und Nächte mit dem nackten Beinen auf zerschlagenen Kohlen knien. Als man ihn aufhob, hatten sich die Kohlenstücke so eingegraben, daß sie stecken blieben. Einen Knaben habe ich gesehen, der bereits 4 Jahre gesessen hatte als ich ihn traf. Man nahm ihn, als er 16 Jahre alt war. Ich fragte ihn, warum sitzest du? Er sagte, ich weiß nicht, wahrscheinlich, weil ich reich war. Der hatte keine Zähne im Munde. Ich wollte wissen, wie das gekommen sei, konnte es jedoch nicht erfahren, denn man hatte Angst, andern von seinem Leiden zu erzählen, weil das oft den Tod zur Folge hatte. Mit einem andern saß ich zusammen, dem waren alle Zehen an einem Fuß weg, und der Fuß war bis ans Knie nur Haut und Knochen. Man hatte ihn zu lange in einem eiskalten Raum gehalten, und so waren die Zehe abgefroren. Er war dann ins Krankenhaus gebracht und ausgeheilt worden, aber nun saß er wieder im Gefängnis. Doch wurde er noch zu meiner Zeit befreit, als Invalide und dafür, daß er viel Material gegen andere geliefert hatte.

Es wäre noch vieles, vieles zu erwähnen, doch genug von den dunkeln Bildern. „Unsere Seele ist entronnen wie ein Vogel dem Strick des Voglers; der Strick ist zerrissen, und wir sind los. Ps. 124, 7. Gelobt sei der Herr, der uns nicht gibt zum Raub in ihre Zähne, Ps. 124, 6. Unsere Hilfe steht im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat, Ps. 124, 8."

Wie schon vorher erwähnt, war ich ja wieder mit der Familie vereint. Am 13. Mai 1941 früh morgens vor Tagesgrauen wurden wir in einen Truck geladen. Wir waren 17 Personen: Meine Familie aus 2 Töchtern, 2 Söhnen, meiner Frau und ich, und eine Familie Joh. Schmidt. Der war als Knabe in Lichtfelde an der Molotschna bei Richters auf der Windmühle. Als Reichsdeutscher wurde er zur Zarenzeit im ersten Weltkriege nach Sibirien verschickt. Er kam dann mit der Weißen Armee 1920 nach China. Sie waren Mann und Frau u. Sohn. Weiter Joseph Alles, ein Wolgadeutscher; Martin Schlager von Oesterreich; Max Eisenbraun aus der Krim. 2 Polen, 1 Polin, 1 Este und 1 Ungare. Der Ungare war besonders weiß im Gesicht. Er hatte sich im Gefängnis vom Dach aus kopfüber in den Brunnen gestürzt, um sich zu ertränken. Er war todmüde von dem vielen Leiden und ohne Hoffnung zu Gott. Doch es gelang ihm nicht, denn Wärter zogen ihn heraus, er mußte weiterleben. Ein anderes Mal warf er sich in das Klosett, eine lange Grube, tief wie mannhoch, wo man immer 20 Mann zugleich hineinführte. In das furchtbare Loch warf er sich hinein. Doch wieder sollte es nicht sein, man holte ihn heraus. Das passierte eine Woche vor der Befreiung.

Beim Morgengrauen fuhren wir los in Begleitung von 3 Polizisten. Niemand von uns wußte, wo es hinging. Wir merkten nur, daß wir in den Osten fuhren. Das gab uns Mut, denn wir dachten zuerst, man fahre uns in den Westen. Nun werden alle heiterer. Doch wir fuhren nicht sehr weit, da geschah etwas. Als wir schon oben auf einem Berge waren, hielt der Truck und fing an, rückwärts zu laufen, erst langsam, dann immer schneller. Wir sehen die Gefahr, und ich nahm die jüngste Tochter von 5 Jahren auf den Arm und war sprungbereit. Der Truck kippte um, ich sprang mit dem Kinde ab. Dabei fiel ich auf die

— Mennonitische Rundschau — Schriftleiter und Direktor: H. F. Klassen. Telephon: Büro — 501 487; Haus — 504 397.
Druck und Verlag: THE CHRISTIAN PRESS, LTD., 157 Kelvin St., Winnipeg, Manitoba, Canada
Lesepreis: $3.00 jährlich an beliebige Adresse im In- und Auslande. Probenummern frei.
Alle Korrespondenz, Zahlungen, Inserate und Druckaufträge richte man an obige Adresse. Production Manager: J. K. Neufeld.
Authorized as second class mail, Post Office Department, Ottawa.

Knie, die ich mir sehr verletzte. Meine Frau fiel mit dem Kopf auf die Erde, zwei Polen waren auch leicht verletzt, sonst war alles gut. Der Truck fiel nur auf die Seite. Hätte er sich noch einmal überschlagen, wäre das Unglück größer gewesen. Wir denken, daß dieses ein geplantes Unglück war, um uns umzubringen. Nämlich die Priester, die ein halbes Jahr vor uns freikamen, hatte man beim Fahren ähnlich behandelt, wie wir später erfuhren. „Wenn mein Geist in Aengsten ist, so nimmst du dich meiner an." Ps. 141, 4—8. Wir stellten den Truck wieder auf, flickten die Reifen und fuhren weiter. Doch jetzt setzten wir zwei von unsern ans Steuer, die abwechselnd fuhren, und der Kerl, der erst fuhr, mußte hinten im Truck sitzen. Wir erklärten rundweg, wenn der am Steuer bleibe, fahren wir nicht weiter.

Nun ging es besser, und wir kamen bis Turfan. Die Stadt liegt tief unter dem Meeresspiegel. Dort ist es schon im Mai so heiß, daß alle Bewohner am Nachmittage in den Kellern sitzen. Dafür wachsen dort aber die allerbesten Weintrauben, Wassermelonen und Zuckermelonen.

Wir kochten hier eine gute Hühnersuppe, hatten ein gemeinschaftliches Mahl u. dann machten wir Einkäufe. Ich nahm auf meine Familie einen Sack Rosinen mit, ähnlich machten es auch die andern. Wir kauften auch etwas Kleider, denn wir hatten ziemlich viel Geld bei uns. Nun ging es lustig weiter! Alle fingen an zu erzählen und zu lachen; haben auch viel gesungen. Mir kommt es jetzt so vor, als wenn wir alle glückstrunken waren, denn solch ein Glück ging über unsern Verstand. Allmählich kamen wir bis Hami, der letzten Stadt in der Provinz Siangkiang. Hier übernachteten wir und am nächsten Tage, am 21. Mai 1941, erreichten wir Tschie-Schin-Scha. Das ist die Grenze zwischen Singkiang und Kansu.

Hier hielten wir uns für gerettet, doch es sollte eine Glaubensprobe kommen. Man hielt uns hier 3 Tage auf, denn man munkelte von Krieg zwischen Rußland und Deutschland. Es stand auf der Wage, ob man uns würde weiterfahren lassen, oder zurück ins Gefängnis bringen. Wenn letzteres geschieht, sind wir alle verloren. Doch, „welches ich mich erbarme, des erbarme ich mich", heißt es in Röm. 9, 15. Nach dreitägiger Prüfung gab man uns einen Sack Mehl mit auf die Reise, und wir verließen das Land des Grauens und der Schrecken.

Nun fing die Wüste Gobi an. Man fuhr uns etwa 4—5 Meilen, setzt uns dann im Sande ab, und der Truck fuhr zurück. Wir saßen stundenlang am Wege bis Wagen kamen, die mit Waffen beladen waren. Die nahmen uns mit bis Malation. Es war dieses eine Herberge in der Wüste (Karawanserei) Hier wohnten ein Paar Leute in einem ganz erbärmlichen Stall. Ihr ganzer Besitz war ein Hahn. Den kauften wir ihnen ab und machten eine Suppe. Doch was ist das unter so vielen? Als Brennmatrial diente uns Kameldung den wir auffammelten. Unweit von dort standen Soldatenposten. Diese wohnten in Zelten. Wir sprachen mit dem Offizier wegen unserem Weiterkommen. Der sagte, er habe diesbezüglich keinen Befehl. Dieses war ein Wachposten an der Siangkiang Grenze. Wie sollten wir nun weiter? „Ich will euch nicht verlassen noch versäumen", spricht der Herr, Ebr. 13, 5. Das bewahrheitete sich auch hier. Nach etlichen Tagen wurden wir auf Kamele geladen, und wir setzten unsere Reise fort.

Die Tiere schaukelten uns nun eintönig durch den Sand. Einmal, als wir gerade aufstiegen, trieb der Führer die Kamele zu schnell an zum Aufbruch. Meine Frau mit der kleinen Tochter waren gerade beim Aufsteigen. Sie fiel kopfüber nach hinten und schlug mit dem Kopf in den Sand. Doch der war weich, und so geschah kein Unglück. Das Kamel mußte sich wieder hinlegen zum Aufsitzen, u. dann schaukelten wir wieder mit neuem Mut weiter. In einer Woche erreichten wir Ansie, eine kleine Stadt im Herzen der Gobi-Wüste. Die Stadt ist viereckig und eine Meile im Durchmesser, umgeben von einer hohen Mauer. Die Leute hier hatten noch nie Europäer gesehen. Sie umzingelten uns wie die Affen, und wir wurden bestaunt, denn Menschen mit blondem Haar waren etwas ganz Außergewöhnliches. Viele kamen und faßten unsere kleine Tochter, die sehr blondes Haar hatte, nach dem Kopf. Sie wollten sich wohl davon überzeugen, ob das Haar wirklich angewachsen sei. Sie haben alle sehr schwarzes Haar. Die Kinder gehen alle ohne Ausnahme bis zu den Reisejahren unbekleidet. Die Erwachsenen sind meistens in Lumpen gehüllt, nur wenige sind anständig gekleidet.

Unterdessen war der Krieg am 22. Juni 1941 zwischen Rußland und Deutschland ausgebrochen. Deshalb brachte man uns als Deutsche in ein Konzentrationslager. Es war ein Götzentempel, in den wir einziehen mußten. Aus den meisten Räumen, die uns zur Wohnung angewiesen wurden, waren die Götzen entfernt worden. In einem Raum standen außer etlichen kleinen noch 4 sehr große Götzen. Die Decke des Raumes, wo ich mit meiner Familie hinein mußte, war schwarz wie die Nacht, so verräuchert. Die Balken sehen alle blank wie poliert aus. Die Chinesen haben eben keine Schornsteine und wenn sie heizen, dann füllt der Rauch zuerst das Zimmer und sucht sich dann den Weg ins Freie. Das ist auch nicht zu kompliziert, denn Fensterglas gibt es hier nicht. Die Fensterscheiben sind dünnes Papier, welches nur dürftiges Licht in den Raum hereinläßt. Das Papier ist meistens zerrissen, so daß der Rauch gut durch kann. Außerdem sind in den Wänden genug Löcher und Ritzen und dienen als kleine Schornsteine. Als es eines Nachts regnete, kam das Wasser natürlich durchs Dach. Weil nun unsere Zimmerdecke so schön schwarz poliert war, tropfte es von den Balken auf unsere Betten. Als wir Licht machten und nachsahen, war jeder Tropfen, der aufs Bett fiel, ein schwarzer Flecken. Wir mußten alle aufstehen und die Betten und Bettdecken zusammenrollen. Für uns war die Nacht zu Ende. In dieser Unterkunft wohnten wir 7½ Monate. Als Zivilgefangene erhielten wir von der Regierung $2 auf den Mann. Ein Pfd. Brot kostete $2, ein Pfd. Fleisch auch $2 und so auch das Fett. Wir hatten ja noch etwas eigenes Geld, doch mußten wir an Verdienst denken, denn wir wußten nicht, wie lange wir hier sein würden.

Ich machte mir daher ein Spinnrad. Mein ganzes Werkzeug war ein Taschenmesser, eine kleine Säge die mir ein Chinese schenkte, und ein Nagel, mit dem ich Löcher bohrte, und dann noch eine Knopflochschere mit einer kleinen Feile dran. Wenn man viel Geduld hatte und auch Zeit genug, konnte man damit etwas feilen. So entstand schließlich ein ganz primitives Spinnrad. Wir kauften Wolle und fingen an zu spinnen. Allmählich brachten wir auch ein zweites Spinnrad zuwege. Ein Sohn und ich haben gesponnen und die Frau und die älteste Tochter strickten Strümpfe, Wolljakken, Hosen usw. Nicht weit von dort war ein Flugplatz. Die Flieger kamen und kauften uns die Ware ab. So machten wir unser täglich Brot. Unsere Beleuchtung war der Schmierscherben, mit dem wir schon in Rußland in der Revolutionszeit Bekanntschaft machten. So fristeten wir unser Dasein. Wir hatten die Freiheit, in die Stadt zu gehen, dort unsere Einkäufe zu machen. Der ganze Handel spielte sich unter einem Kreuztor mitten in der Stadt ab. Dort war auch der Brunnen, aus dem die ganze Stadt ihr Wasser schöpfte. Als Brennung diente uns Kameldung, den wir auffammeln gingen. Manchmal mußte ich so einen Sack Mist meilenweit tragen. Die Stadt war umgeben von Banditen, die ihre Ueberfälle auf Durchreisende machen. Eines Tages hatte man einen Banditen gefangen, der wurde enthauptet, und in der Stadt wurde der Kopf an einen Baum gehängt mit einer Kette, die einen Haken hatte der ins Ohr eingehakt war. Dieses sollte eine Warnung sein für andere Banditen.

(Fortsetzung folgt)

Mennoniten wandern.

Wir finden die Mennoniten in vielen Ländern des alten und des neuen Kontinents. Wir alle kennen diese Länder und verfolgen mit Interesse die Pionierarbeit unserer Glaubensgenossen dort unten in Südamerika. Nun kommt zu all den Ländern, die den Mennoniten Zuflucht gewährt haben, noch ein neues hinzu. —

Vor etwa einem Monat betritt ein Mennonit mittleren Alters die Druckerei des „Boten" in Rosthern. Es ist der Prediger Jakob Günther aus dem Distrikt Hague. Er will „Ausrufezettel" gedruckt haben. Nachdem alles vereinbart ist: die Größe der Plakate, die Anzahl derselben, der Preis, und die Liste der Gegenstände, die verkauft werden sollen, durchgesehen ist, entwickelt sich folgendes Gespräch:

Na, wohin soll's gehen? Nach Britisch Columbien oder Ontario? (Aus Saskatchewan wandern viele Farmer aus und suchen bessere Existenzmöglichkeiten im fernen Westen bezw. Osten.)

Nach Honduras.

Wohin, bitte?

Nach Honduras.

Aber das ist ja ein ganz fremdes Land! Das kennen Sie doch gar nicht!

Na, ja, ich bin dort gewesen und habe es mir beschaut.

Aber was wollen Sie dort? Es ist dort ja fürchterlich heiß. (Für die Leser, die schwach in Geographie sind, sei bemerkt, daß Honduras südlich von Mexiko liegt, auf dem schmalen Landstreifen, der Nord- und Südamerika verbindet.)

Ja, unten in der Ebene ist es sehr heiß, aber in der mittleren Höhe ist ein angenehmes Klima.

Und was wollen Sie dort anfangen?

Getreide säen, so wie hier. Der Boden ist dort sehr fruchtbar.

Wieviel Familien ziehen mit Ihnen?

Wir sind acht Familien, im ganzen 62 Seelen.

Und wie kommen Sie dorthin?

In Trucks.

Ist denn überall der Weg offen, um mit Trucks durchzukommen? In Mexiko, Guatemala und in Honduras?

Wir sind die Strecke gefahren. Die Wege sind überall gut, in Canada und in den Staaten, nur auf einer kurzen Strecke durch die Gebirge Mexikos werden wir unsere Trucks auf Plattform-Wagen stellen.

Aber, lieber Mann, bedenken Sie auch das Wagnis, das Sie unternehmen? Eine kleine Gruppe deutscher Mennoniten begibt sich in ein fremdes Land, wo die Bevölkerung ganz fremd ist, spanisch spricht und katholisch ist? Fürchten Sie nicht für Ihren Glauben und für Ihre Sprache?

Nein, man hat uns Religionsfreiheit versprochen, auch dürfen wir unsere eigenen Schulen haben.

Bedenken Sie auch, welche Gefahr dem Fortbestand Ihrer Familien droht? Ihre Kinder wachsen heran, wollen sich verheiraten. Mit wem? Sie verheiraten sich mit Einheimischen, und es gibt Mischehen.

Nun sagen Sie mal, lieber Herr Günther, was treibt Sie eigentlich hier aus diesem Lande? Sie haben hier Ihr gutes Fortkommen . . .

Sehen Sie nicht, wie der Kommunismus überhand nimmt in Canada und in den Staaten? Diese beiden Länder sind reich und werden zuerst von den Kommunisten eingenommen werden. Honduras dagegen ist arm, das den Kommunisten nichts bieten kann. Dort können wir ungestört leben.

* * *

Als im Jahre 1948 eine Gruppe Altkolonier und Sommerfelder nach Paraguay auswanderte, regte sich auch in Prediger Jakob Günther und seinen Nachbarn das Verlangen auszuwandern, eine neue Heimat zu suchen. Die Verhältnisse in Canada schienen ihnen immer schwieriger zu werden. Der Hang zum Materialistischen, den sie überall sahen, die sich wiederholenden Streiks, das stetige Verlangen der Arbeiter nach höheren Löhnen beunruhigten ihn und seine Verwandten. Sie sahen darin die Anzeichen einer baldigen Revolution, die mit der Herrschaft des Kommunismus endigen müsse. So schauten sie aus nach einem Lande, das ihnen Ruhe und Frieden geben könne, und wo die Gefahren, die ihnen in Canada drohten, in weiter Ferne lagen.

Prediger Jakob Günther ist ein belesener Mann. Er kennt die Geographie des westlichen Kontinents einigermaßen. Nach Paraguay zog es ihn nicht, aus dem einige seiner Bekannten, die im Jahre 1948 auswanderten, enttäuscht zurückkamen. Sein Blick richtete sich auf Honduras, von dem er nur Günstiges gelesen und gehört hatte.

Im Jahre 1948 machte er sich mit Johann W. Dyck auf den Weg, um Land und Leute auszukundschaften. Im Laufe von drei Monaten, die sie in Honduras verbrachten, gewannen sie die Ueberzeugung, daß das ihre neue Heimat sein müsse. Das Land ist gebirgig, und der mittlere Strich schien ihnen geeignet zur Ansiedlung. Das Land ist fruchtbar, man kann außer der ererbten Kulturpflanze, dem Weizen, Mais, Reis, Kaffee ziehen und Viehzucht treiben. Das Land ist für $4.00 pro Acker zu haben.

Auch bei der Regierung sprachen sie vor. Sie versprach, ihnen alle Privilegien zu gewähren, um die sie einkommen würden. Mit diesen guten Nachrichten kehrten sie heim und machten sich fertig zur Auswanderung. Die Ausführung ihres Vorhabens verzog sich; aber im Frühling dieses Jahres kam der Plan zur Ausführung. Durch öffentlichen Ausruf wurde das Inventar verkauft, die Farmen privat. Drei Trucks wurden zu großen Wohnwagen eingerichtet für die 62 Emigranten, ihre Nahrung, einen großen Kochherd und je einen Pflug und Egge. Sie werden dort wieder Pionierarbeit tun müssen und haben daraufhin auch einen Pflug zum Aufbrechen des Bodens mitgenommen. Als Zugkraft werden ihnen Ochsen dienen. Sie gehen nicht mit gefüllten Taschen hin. Von allen Auswanderern ist nur der Prediger Günthre ein Begüterter, die andern sind arm. Auch der Ausruf hat nicht allzuviel gebracht. So wurde ein alter Fordson, dessen eine Riemenscheibe $10.00 bei der Reparatur kosten würde, für $13.00 verkauft. Einer der Friesens verkaufte seine halbe Sektion Land für $800.00.

Nach einem Abschiedsfest am Sonntage, dem 27. Mai, fuhren acht Familien (J. B. Günther, Jakob Friesen, David Penner, Peter Friesen, Abram Friesen — von Hague, J. W. Dyck und G. S. Rempel — von Rosthern, und Heinrich Günther von Steinbach, Man.) unter den Glückwünschen der Zurückgebliebenen Montag, den 28. Mai, ab. Nach ihrer Berechnung wird die Reise von 3000 Meilen etwa sechs Wochen dauern. Ueber ihren Anfang in der neuen Heimat werden sie nach Hause berichten, und wenn diese Nachrichten günstig lauten, werden andere Farmer ihnen folgen. —

So ist wieder ein kleiner Teil unserer mennonitischen Gemeinschaft abgesplittert. In einem für uns und sie neuen Lande wollen sie ihre Existenz gründen. Sie tun es im Vertrauen auf Gott und die Güte der Menschen. Sie sind sich aber nicht der Gefahren bewußt, die ihnen drohen können. Das Versprechen der Regierungsbeamten scheint nur mündlich gegeben zu sein. Weit ab von der großen Masse der Ihrigen können sie verkümmern. Dann hat unser allmennonitische Organisation, das Zentral Komitee, eine neue Aufgabe zur Betreuung, und unsere Jünglinge und Jungfrauen, die sich gerne zum freiwilligen Dienst „im Namen Christi" stellen, ein neues Feld, wo sie arbeiten können.

D. E.

(Aus „Der Bote".)

Siehe,
ich bin bei euch alle Tage
bis an der Welt Ende.
Matth. 28, 20.

Die innere Vereinsamung eines Menschen.

Ansprache von Pr. A. H. Unruh mittels „Recorder" aufgenommen und so wiedergegeben.

(Fortsetzung)

3. Wir erkennen es, daß die innere Vereinsamung große Gefahren hat. Hier steht geschrieben: „Wehe dem, der allein ist, wenn er fällt, dann ist niemand da, der ihn aufrichtet." Es liegt also auf der Linie der Vereinsamung die Gefahr des Fallens und des Siegerbleibens da. Ich möchte sagen: „das Fallen ohne Stütze". Wir sind manchmal beim Gehen geglitten; aber es war etwas da, das wir ergreifen konnten, und wir blieben auf den Beinen. Aber es gibt auch eine Gefahr, daß man fallen kann ohne Stütze. Man hat an keinem Bruder oder an keiner Schwester eine Stütze, auch an keiner Gemeinde eine Stütze, weil man sich innerlich losgerissen hatte. Da kam die Gefahr. Ich wollte euch heute einige dieser Gefahren zeigen.

Sicher seid ihr selber davon überzeugt, daß es solche Gefahren gibt. Jeder kennt seine Gefahr. Aber laßt mich einige allgemeine Züge zeichnen. Einmal sind wir in Gefahr, wenn wir uns innerlich trennen und sich nicht mehr das Herz zum Herzen in der Gemeinde findet, in eine falsche Schriftauslegung zu kommen. Wir möchten doch irgendwie unser Tun begründen, und weil wir fromm sein wollen, müssen wir auch einen frommen Grund haben. Ein Mensch, der abirrt, der locker wird, muß einen frommen Lappen haben, um seinen Riß zu decken. Und so suchen wir dann in der Heiligen Schrift irgend einen Grund und wunderbar finden sich dann in der Bibel Gründe. „Die Schrift sagt doch so und die Schrift sagt so", und gewöhnlich sind das solche Gründe, die mich nicht aus der inneren Vereinsamung herausholen, sondern mich in der inneren Vereinsamung vertiefen. Beachten wir, daß das nicht vom Geiste Gottes ist. Das ist aus unserem Fleisch. Jakobus unterscheidet eine göttliche Weisheit, eine menschliche und eine teuflische. Ich denke an das Wort in Eph. 3. Dort ist gesagt: „Begreifen, erkennen mit allen Heiligen". Also nicht allein. Wenn man sich innerlich trennt von der Gemeinschaft, von der gemeinsamen Erbauung, von dem Bauen auf den allerheiligsten Glauben und so seinem Kopf nachgehen will, so wird man nie die ganze Wahrheit und die volle Wahrheit finden. Wenn wir mit allen Heiligen zusammen bleiben, dann gewinnen wir mehr Einsicht in die Schrift, und deshalb ist das gut, daß wir zusammen bleiben, innerlich verbunden sind, damit wir nicht in eine falsche Schriftauslegung hineinfallen. Der Herr will uns in alle Wahrheit leiten; aber er will uns in die Wahrheit hineinleiten mit Hilfe der Brüder.

Dann, wenn wir weiter schauen, dann finden wir eine innere Gefahr, ein inneres Fallen. Ich möchte die Unsicherheit zeigen, in welche wir hineinfallen. Ihr wißt, daß der Zweifel ein sehr böses Ding ist. Der Zweifel steht zwischen zwei Fällen und man weiß nicht, welches der Richtige ist. Man wankt hierhin und dahin, und man kann von den verschiedensten Gedanken hin und her geworfen werden. Der Zweifel bringt es dahin, daß der Mensch tief im Herzen anfängt zu denken: „Ist das Wort Gottes auch das wirklich Richtige?" Starke Geister können in Zweifel kommen. Es kann möglich sein, daß man bei seiner Bekehrung so erleuchtet wurde und so froh war und so sicher ging, doch innerlich anfängt zu zweifeln, was wohl das Richtige sei. Denken wir an Johannes den Täufer, als er im Gefängnis war, und nicht mehr die Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus hatte. Dann schickte er hin und ließ fragen: „Bist Du, der da kommen soll? oder sollen wir eines andern warten?" Da fehlte ihm der richtige Blick in die Schrift und für den Herrn Jesus. So kommt man in Zweifel. Viele von Euch kennen auch die nahe Gefahr des Zweifels. Ihr wißt auch, wie leicht es heute unter den Zeitströmungen dahinkommen kann, daß ein Bekenner Jesu dieses und jenes in der Schrift bezweifelt, daß er über seinen eigenen Herzenszustand unklar wird. Es ist eine sehr schwere Stunde, wenn Menschen über sich unsicher werden.

Der gesegnete Aelteste David Dürksen in der Krim schrieb einmal bei einer Gelegenheit: „Da hat man die Versammlung am Tage auf Tabors Höhen geführt, und abends denkt man: Wirst du auch noch selig werden?" So kann der Christ hie und da eine Attacke erleben. Dann fleht man: „Vater, hilf mir aus dieser Stunde". So wird es euch manchmal ergangen sein.

Die innere Vereinsamung fördert den Zweifel. Wenn ich mit gläubigen Menschen Gedankenaustausch habe, mit ihnen zusammen über geistliche Erfahrungen spreche, dann kann der Zweifel nicht so leicht zur Macht in uns kommen. Es ist sehr schwer, wenn jemand in Zweifel fällt und er dann keine Stütze hat. Es ist niemand da, der ihm die Zweifel löst, weil man eben verschlossen ist und seine Zweifel nicht ausspricht. Gleich ist der Satan dabei und sagt: „Sprich du lieber nicht von deinen Zweifeln! Die verstehen dich nicht; die trösten dich nicht und können dir nichts helfen." Dann bleibt man von den Zweifeln gebunden. Der Zweifel ist nicht vom Heiligen Geiste. Er ist aus uns oder von bösen Mächten. Aber der Zweifel kann zur Verzagtheit führen, so daß man eigentlich allen Boden verliert, wie ein Versinkender, der im Wasser ist und hierher und dahin greift. Veilleicht gerne Hilfe hätte, aber keine Aussicht hat! Er muß allein mit den Wellen ringen.

Meine teuren Zuhörer, die Verzagtheit ist eine schwere Sache. Nach Luthers Uebersetzung heißt es in Offb. 19: „Den Verzagten". Da heißt es eigentlich „den Feiglingen". Verzagtheit in dem Sinne wie es zur Zeit Gideons hieß: „Wer blöde und verzagt ist, der gehe zurück, der gehe nicht mit." In dem Sinne ist es Verzagtheit. Aber wir haben ein anderes Wort für die Verzagten, das den Verzagten Hoffnung gibt. Und das ist in Jes. 40: Saget den verzagten Herzen, seid getrost, euer Gott kommt, euer Gott kommt!

Und wenn ich erst ganz allein bin, mit meinem Zweifel immer alleine gewesen und habe mich innerlich garnicht anlehnen können, dann kann ich dahin kommen, daß ich so verzagt werde, daß ich alle, alle Hoffnung aufgebe, ganz ohne Grund; man beurteilt sich selbst falsch. Man glaubt, es sei alles aus.

Spurgeon erzählt von einer Frau, die ganz eigenartig war, die litt ganz besonders an der Verzagtheit. Die sagte einfach zu ihm, wenn er sie besuchte: „Ich habe keinen Funken Hoffnung". Da sagte Spurgeon: „Warum gehen Sie denn noch immer zur Kirche, wenn Sie keine Hoffnung haben?" „Ja", sagte sie, „das kann ich nicht lassen; ich kann ohne Kirche garnicht leben. Aber Hoffnung habe ich keine." „Lesen Sie noch die Bibel?" — „Sicher", sagte sie. „Die Bibel ist mein tägliches Brot; aber ich habe keine Hoffnung." — „Und beten Sie?" — „Ja, sicher; ich kann ja doch garnicht anders, als beten. Ich muß beten, aber ich ich habe keine Hoffnung." — Da sagte Spurgeon, er habe sie dann manchmal eigenartig behandelt, und zuletzt sagte er zu ihr: „Es ist gut! Sie sagen, Sie haben keine Hoffnung. Ich werde Ihnen ein Angebot machen. Verkaufen Sie mir alles, was Sie haben, ich gebe Ihnen einen 100 Markschein und dann werden Sie mir alles verkaufen, was Sie haben und sagen sie sich los von aller Hoffnung, aber was ich habe, verkaufe ich nicht". — Sie wollte das jedoch nicht. „So, das verkaufen Sie nicht, das wollen Sie dann doch behalten?"

So gibt es verzagte Seelen, die zuviel allein gewesen sind, die zuviel verschlossen gewesen sind, die sich in ihrem inneren Elend nicht ausgesprochen haben. Deshalb kommen sie in eine Verzagtheit hinein. Spurgeon erzählt weiter: „Gott war der Schwester gnädig. Vor ihrem Tode hellte sich alles auf, und es war wirklich eine Freude, an ihrem Krankenbette zu stehen und zu hören, wie sie mit großer Freudigkeit von dem redete, was ihrer wartete." Nun denkt euch einmal die verzagte Seele ganz allein. Wenn die in Verzagtheit hineinfällt, und da ist keiner, der ihr hilft, keiner, der sie aufrichtet. Weh uns, wenn wir alleine sind, wenn wir in Verzagtheit fallen! Wohl uns, wenn wir Brüder und Schwestern haben, die uns schon kennen, die dann herkommen und uns trösten!

Meine teuren Zuhörer. Es ist eine Gefahr für uns, wenn wir uns innerlich verschließen, wenn wir nicht wirklich mit Menschen innerlich verbunden sind; dann werden wir so verschlossen und uns wird so bange, jemand in uns hineinschauen zu lassen, daß wir dann alles Leid in uns fressen und sind nicht stark genug gegen diese Anfechtungen. Man könne dabei zugrunde gehen, wenn wir dem Geiste Gottes nicht folgen und uns mitteilen und austauschen. Teure Geschwister, das ist eine Gefahr für diejenigen, die so verschlossen sind.

Lieber Zuhörer, der Herr Jesus hat dir einmal das Herz aufgeschlossen. Das dauerte lange, bis du offen wurdest, bis du einmal sagtest, wie es dir geht und dein ganzes Leid klagtest. Da schloß er dir das Herz auf und den Mund, daß du dich aussprechen konntest. Warum möchtest du das Herz wieder schließen? Vergiß nicht, dein Herz hat den Riegel von innen. Niemand kann dein Herz von außen aufschließen. Der Herr konnte dich willig machen von Anfang, von innen aufzuschließen, wie bei der Lydia, aber wenn du jetzt dein Herz zuschließt, dann kann der Herr mit dir nur reden und dir Trost geben, wenn du willig bist, dich wieder aufzuschließen.

So sind innere Gefahren für uns da, wenn wir uns so innerlich verschließen. Meine teuren jungen Geschwister, schließt euer Herz für das Walten des Heiligen Geistes auf. Laßt es offen sein für die Gemeinschaft der Heiligen! Und ihr älteren Geschwister, verschließt euch nicht, wandelt doch nicht als vereinsamte Menschen durch die Welt! Dir wird ja selbst bange darüber, so allein zu gehen, denn die Stellen können sehr glatt werden in deinem Leben, daß du dann keine sicheren Tritte mehr hast.

Es ist noch eine andere Gefahr für uns da, wenn wir innerlich verschlossen sind und die Herzensgemeinschaft verlieren. Wir sind in Gefahr, in Sünden zu fallen. Wir sind in Gefahr, unaufrichtig zu werden. Und dem Aufrichtigen läßt Gott es gelingen. Aber es ist eine Gefahr da, daß man nicht ganz aufrichtig wird. Wenn dich jemand fragt: „Wie geht es", dann sagst du: „Gut". Wenn er dich fragt: „Bist du froh im Herrn?" so sagst du: „Ja", um ihn los zu werden. Und man hat niemals mehr ein aufrichtiges Wort. Und ist es wichtig, daß wir nicht allein sind, daß wir Brüder und Schwestern haben, die uns innerlich anregen, aufrichtig zu sein.

Es ist auch eine Gefahr da, meine Teuren, dem Fleische Raum zu geben und in Unzucht zu fallen und sogar in Unsittlichkeit zu leben und Dinge zu tun, die vor Gott und Menschen verwerflich sind. Dann ist die Gefahr, daß Menschenkinder, alte und auch junge, mit einmal in etwas hineinkommen können, was unrein ist. Aber sie sind allein; sie haben keine innere Gemeinschaft mit andern, keine Offenheit mehr, und sie gehen weiter und weiter, und werden von inneren Banden gebunden.

(Schluß folgt)

Zehn Monate in Europa.

(Fortsetz. von Seite 1—4)

sind. Manche wohnen heute noch in Bunkern, d. h. Schutzkellern. Diese haben eigentlich keine Einrichtung zum Wohnen. Es fehlt vor allen Dingen an Licht und Luft. Dazu ist es oft feucht und für die Gesundheit durchaus unzuträglich. Nicht viel besser ab sind die Leute, die in Holzbaracken wohnen, welche während des Krieges in aller Eile aufgerichtet wurden, um die Zwangsarbeiter aufzunehmen, die aus anderen Ländern nach Deutschland gebracht wurden.

Betrübend ist es, beobachten zu müssen, daß ein großer Teil der Energie und, vor allem, der Geldmittel verwandt wird, um Vergnügungsstätten aufzuführen. Die Kinos, Kaffees, Restaurationen, Hotels und verschiedene Sommerbäder springen auf wie Pilze aus der Erde. Es werden auch viel Geschäftshäuser gebaut. Für diesen Zweck, scheint es, sind die Kredite seitens der Regierung und der Finanzfirmen leichter zu bekommen. Es trägt dieser Umstand aber nicht dazu bei, die Bevölkerung zu befriedigen, sondern man hört recht oft bitteres Klagen über Ungerechtigkeit.

Man kann heute in Deutschland wieder alles Denkbare kaufen. Die Fülle von Waren auf dem Markte übertrifft weit die Nachfrage. Sehr teuer sind die Lebensmittel. Wohl sieht man Südfrüchte und verschiedene andere Leckerbissen in den Schaufenstern, aber der Durchschnittsmensch kann sich diese Dinge garnicht erlauben, denn sein Lohn ist viel zu niedrig. So schafft man einen günstigen Boden für Unzufriedenheit und treibt die Menschen verschiedenen „Ismen" in die Arme.

Ein Geistlicher, den ich kennenlernen durfte, Mitglied des Parlaments in Bonn und Sozial-Demokrat, teilte mir mit, daß Deutschland seit der Währungsreform im Jahre 1948 schon wieder 200 Millionäre aufzuweisen habe. Dazu leben etwa 15% der Bevölkerung mit einem Jahresgehalt von DM 40,000 und darüber. Der Rest der Bevölkerung dagegen verdient nicht genug, um sich die einfachsten Dinge, die nun doch einmal zum Leben notwendig sind, erlauben zu können. Wohl sieht man heute keine unterernährten Menschen auf den Straßen, aber in vielen Häusern ist Schmalhans Küchenmeister, und auf die Länge wird sich dieser Umstand an der Gesundheit der Nation rächen. Bisher waren es die Lebensmittelpakete aus dem Auslande, und zwar aus Amerika, Schweden und der Schweiz, die da halfen, den Speisezettel auszufüllen. Diese kommen gegenwärtig aber nicht mehr so zahlreich. Im Blick auf die äußere Prosperität schlußfolgert man, daß Hilfe nicht mehr not tue und man zieht die hilfreiche Hand zurück.

Hier möchte ich einschalten, daß wir als Mennoniten noch nicht nachlassen sollten im Unterstützen unserer Hilfsaktion. Es leben im westlichen Deutschland heute etwa 7—8000 Mennoniten aus Westpreußen, die ihre Heimat verlassen mußten und die nun als Flüchtlinge versuchen, sich eine neue Heimat zu gründen. Mit wievielen Schwierigkeiten das verbunden ist, versteht nur der, der es mit eigenen Augen gesehen hat. Daß es diesen lieben Menschen an allem fehlt, besonders an Kleidern und Nahrungsmitteln, ist klar.

Je schwerer die wirtschaftliche Lage, desto verwickelter die politische. Deutschland hat eine demokratische Regierung. Ein Versuch zur Demokratisierung des Landes wurde ja schon einmal zur Zeit der Weimarer Republik gemacht. Es endete das Experiment in National-Sozialismus. Eine Nation, die jahrhundertelang unter einer absoluten Regierung gelebt hat, dazu von Kindheit an erzogen ist und sich daran gewöhnt hat, kann man über Nacht nicht zu Demokraten machen. Mir ist aufgefallen, daß ich in diesen zehn Monaten nicht von einem Deutschen gehört habe, daß die gegenwärtige Regierung seinen Ansprüchen und Erwartungen entspreche. Im Gegenteil hört man überall und von jedermann die schärfste Kritik über die Regierung. Dann und wann klingt dann die Bemerkung hindurch: „So war es im Dritten Reiche nicht. Da war's doch anders". Nun ist ja unlängst auch eine neue Partei mit großem Erfolg aufgetreten, und sie nennt sich Sozialistische Reichspartei. Bei den Wahlen in Nieder-Sachsen erhielt diese Partei 16 Sitze im Parlament. Interessant war es mir, einige ihrer Schlagwörter zu lesen. „Der deutsche Soldat ist nicht

besiegt". — „Deutschland hat den Krieg verloren, weil es verraten wurde und weil der Führer schlechte Ratgeber hatte". — „Dachau ist von den Amerikanern nach der Besetzung erbaut worden, und zwar als Propagandamittel". Die gegenwärtige Regierung nimmt dieser neuen Partei gegenüber eine scharf ablehnende Stellung ein, aber Regierung und Volk sind leider nicht eines Sinnes. Die Okkupation wird vom Volke immer mehr als Last empfunden, u. man dringt immer stärker auf Aufhebung derselben.

(Fortsetzung folgt)

Nachrichten . . .

(Fortsetz. von Seite 1—5)

P. Reimer ist ihr Leiter. Seit 1874 hatten sie ihre Andachten im Schulhause, bis im Jahre 1918 ein Versammlungshaus errichtet wurde. Das hatte der Gemeinde 33 Jahre gedient, bis man sich jetzt entschloß, das Haus abzubrechen und das Material zum Neubau zu verwenden. Viele von den Nachkommen der ersten Ansiedler wohnen jetzt in Mexiko.

— Am 1. Juli beginnt die zweite „Freiwilliger Dienst"-Gruppe der M. Br. G. Konferenz in den U.S.A. ihre Tätigkeit am Staatshospital zu Larned, Kans. Es beteiligen sich 10 Personen und Br. Marvin Hein ist Gruppenleiter. Das spez. „Voluntary Service" Komitee der Südlichen M. B. Konferenz betreut diese Gruppe, die in einem großen gemieteten Hause in Larned einquartiert ist. Der Sommerdienst dauert 10 Wochen, aber das Komitee plant, die Tätigkeit das ganze Jahr fortzusetzen.

— Der Missionskamp bei Arnes, Man., gehört nicht der M. Br. G., wie hier in voriger Nummer erwähnt war, sondern einem Missionsverein.

— Witwe Anna Harms, 81, von 267 Devon Ave, Nord Kildonan, Man., ist am 19. Juni entschlafen. Sie hinterläßt 4 Töchter. Das Begräbnis fand am 23. Juni von der Devon Ave., Mennonitenkirche aus statt.

— Mennoniten sind bekanntlich dauernd auf der Landsuche. Von Altona, Man., hat eine Gruppe von 4 Männern sich im Westen nach neuen Siedlungsmöglichkeiten für junge Farmer aus dem Süden Manitobas umgesehen. Dabei haben sie dem Vanderhoof Distrikt in Br. Columbien nähere Aufmerksamkeit geschenkt. Dort arbeiten gegenwärtig Regierungslandmesser und man wird in etwa 2 Monaten ein etwa 12 Sektionen Areal zur Besiedlung freigeben. Das Land liegt etwa 15 Meilen von der Eisenbahn und hat an jeder Seite einen „Gravel"-Weg. Der Preis wird von 1½ bis 3 Dollar per Acre sein, aber das Land muß von Busch und Bäumen geklärt werden. Es wohnen dort schon eine Anzahl Mennoniten, die aus den Trockendistrikten von Sask. dorthin gezogen sind. Die Delegation bestand aus G. H. Dück, J. H. Falk, J. K. Schröder und C. C. Voth, Altona.

— 46 Studenten absolvierten in diesem Jahr die Mennonitische Hochschule zu Rosthern, Sask.

— Die Mennonitengemeinde zu Volendam, Paraguay, durfte unlängst 17 junge Seelen mit der Taufe bedienen und in die Gemeinde aufnehmen. Die Gemeinde hat bereits 863 Glieder.

— Falls Lehrer Corn. Wall und Frau wieder in den M.C.C.-Dienst nach Europa gehen, würde das wohl doch erst nach Schluß des M. B. Bibel College Unter-

(Fortsetz. auf Seite 12—1)

Einladung

**zur General Konferenz der Mennoniten Brüdergemeinden
21.—26. Juli, 1951,
Winkler, Manitoba, Kanada.**

Teure Bundesgeschwister:

Hiermit wenden wir uns an alle von den Gemeinden delegierte Brüder und an die Geschwister unserer Gemeinden mit einer herzlichen Einladung zur freundlichen Teilnahme an der nahe vor uns liegenden Konferenz. Nachdem wir Euch, Geschwister im Herrn, im Herzen bereits aufgenommen haben, möchten wir Euch nun auch gerne nach bestem Vermögen, unter Konferenzverhältnissen, in unseren Heimen aufnehmen. Bitte, nehmt unsere Einladung an und kommt. Nur möchten wir bitten, daß besonders die Nicht-Delegaten sich nach Möglichkeit mit eigenen Betten, sowie Decken, Laken und Kissen versehen wollen.

Was die Transportation nach Winkler betrifft, so sei bemerkt, daß Winkler tägliche Zug- und Busverbindung hat mit Winnipeg und anderen Ortschaften in Manitoba. Will man per Zug oder Bus kommen, so befrage man den Eisenbahn- oder Busagenten daheim, wie die Verbindungen sind. Alle Reisen von Winkler zurück, lassen sich hier befriedigend regeln. Die Geschwister aus den Staaten, jedoch, die per Zug oder Bus kommen, möchten entweder bei Emerson oder Letellier absteigen, von wo aus man sie per Auto nach Winkler fahren wird. Autofahrer aus dem Süden, auch andere die durch Winnipeg reisen, möchten sich Hochweg Nr. 75 merken; dann auch Hochweg Nr. 14, welcher zwischen Letellier und St. Jean von 75 westlich, nach Winkler abbiegt. Es sind auch andere Wege, die man fahren kann und man wolle daraufhin die Karte studieren. Bei Emerson, Lettelier und auch Winkler werden vom 21. morgens an bei allen Zügen und Busses zum Empfang Brüder sein mit Autos, die Geschwister weiter zu befördern. Sollte man unsere Dienste von anderswo beanspruchen wollen, so bitten wir, daß man uns bei Zeiten zu wissen lasse über Zeit und Ort. Diejenigen, die per Flugzeug kommen, dürften entweder in Winnipeg oder in Walhalla, N. D., landen. Für kleinere Flugzeuge wäre Walhalla zu empfehlen, da man dann nicht die Grenze zu passieren hat und wir können solche Geschwister rasch abholen. Walhalla liegt etwa 18 Meilen südlich von Winkler. Man möchte jedoch rechtzeitig anmelden, wann und wo man zu landen gedenkt. Sollte irgend jemand bei seiner Ankunft nicht in Verbindung mit uns sein, so bitten wir, ohne zu zögern, uns telephonisch anzurufen. Man merke sich folgende 2 Telef. Nummern: 265 und 77. Die erste Nummer wird nur in den Konferenztagen gebraucht werden. Die Nummer 77 darf man zu irgend einer Zeit anrufen.

Wenn es den Gemeinden sonst möglich ist, schickt uns, bitte, die Zahl der Delegaten schon jetzt. Da wir mit den Komiteesitzungen schon zu Donnerstag und Freitag rechnen, so wäre es sehr dienlich, zu wissen, wer von den Komiteesgliedern an den Tagen gedenkt hier zu sein und wer gedenkt seine Frau mitzubringen. Wir würden den Komitees gerne rechtzeitig zu Diensten stehen.

Und nun, liebe Brüder, stellen wir uns unter das Wort des Herrn: „Dem aber, der überschwenglich tun kann über alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirkt, dem sei Ehre in der Gemeinde, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen! Auch gebe er euch allen Gnade zur Reise!

Im Auftrage,
G. D. Pries, Winkler, Man.

Willy Janz.

Daheim in Paraguay.

Nach 6½-jähriger Abwesenheit wieder die Heimat sehen und die Lieben begrüßen zu dürfen, macht Freude! Des Menschen Glück ist sein eigen Heim. Diese Freude der Rückkehr ward auch mir vergönnt.

Am 15. April verließ ich Winnipeg und den 19. April New York. Die 13-tägige Fahrt mit dem Schiffe bis Rio de Janeiro war angenehm und interessant. In Brasilien durfte ich auch etliche mennonitische Ansiedlungen besuchen. Dann ging es per Flugzeug weiter bis Asuncion und von hier mit dem Schiffe den Paraguay-Fluß hinauf. Die letzte Strecke per Autovia und Truck brachte mich in die Kolonie hinein, die ich schon 6½ Jahre nicht gesehen hatte.

Ich bin froh, wieder in Fernheim zu sein. Manches hat sich verändert, manches ist anders geworden. Mit großem Interesse betrachte ich den Fortschritt und Aufschwung der Kolonien, der sehr bemerkbar ist im Vergleich zu damals. Die Wirtschaften sind mehr ausgebaut. Der Anblick der Dörfer zeigt sofort eine Verbesserung und den Aufschwung der letzten Jahre. Schön angelegte Obstgärten und die gut gepflegten Blumengärten vor den Häusern zeugen, daß die Existenzfrage heute nicht so akut erscheint wie früher. Sehr verändert hat sich Philadelphia. Schön gebaute Kirchen, neue Schulen, modern gebaute Wohngebäude zieren das kleine Städtchen. Elektrizität, Telephonsystem, Flughafen, etc. zeigen, daß weit im Innern des Chaco eine gewisse Höhe in der Zivilisation erreicht worden ist.

Erfreulich ist auch der Anblick der neuangesiedelten Dörfer. Obwohl aller Anfang schwer ist, ist es doch schon vielen ermöglicht worden, sich ein nettes Heim zu bauen. Große Speicher sieht man auf vielen Höfen. Auf den Straßen rollen Wagen und Buggies von Pferden gezogen, und ein reges Leben spricht von viel Mut und Ausdauer, aber auch von viel Arbeit und Kampf.

Der Kolonien großes Gut ist die Freiheit. Auch auf geistigem und geistlichem Gebiete sind Fortschritte zu verzeichnen und es ist wahres Leben in den Gemeinden.

In der kurzen Zeit meines Hierseins bin ich von Land und Leuten positiv beeindruckt worden. Obwohl die Lage schwer ist, bestehen auch hier viele Möglichkeiten, und an Gottes Segen ist ja alles gelegen. Mein Wunsch und Gebet ist, daß der Herr mich zum Segen setzen wolle.

Alle Freunde und Bekannte grüßend,
Willy Janz.

(Der Schreiber war 6½ Jahre als Student in Nordamerika, zuerst am Tabor College, dann am M. B. Bibel College, Winnipeg. Wir danken für diese Nachricht und hoffen auf mehr. — Red.)

Aufwiedersehen!

Allen teuren Geschwistern und Freunden in Kanada und in den Ver. Staaten möchte ich ein herzliches „Gott mit Euch, bis wir uns wiedersehn" zurufen.

So der Herr will, habe ich dann schon meine Reise nach Südamerika angetreten, wenn diese Zeilen vor die Leser kommen. Durch das Komitee für „Allgemeine Wohlfahrt und öffentliche Beziehungen der M. B. General Konferenz" kam der Ruf des Herrn, wie wir bestimmt glauben, für diesen Dienst am Evangelium in den mennonitischen Siedlungen in Brasilien, Paraguay und Uruguay. Das Direktorium des M. B. Bibel College hat mir einen Urlaub von sechs Monaten gewährt (die Sommerferien eingeschlossen), um diesen Dienst zu ermöglichen. Es ist mein innigster Wunsch und mein Gebet, daß ich „mit vollem Segen des Evangeliums Christi" (Röm. 15, 29) zu unserm Volke im fernen Süden kommen könnte. Dazu empfehle ich mich und die ganze Arbeit, sowie auch meine teure Familie, die zurückbleibt, der ernsten Fürbitte aller Gotteskinder. Höchstwahrscheinlich wird meine l. Familie auf mehrere Wochen zu den Geschwistern nach Coaldale, Alberta, fahren. Meine ständige Adresse in Südamerika ist wie folgt: % Mennonite Central Committee, Casilla de Correo 166, Asuncion, Paraguay, S.A.

Möchte der Herr uns als Gemeinschaft in diesen letzten Tagen unseres Zeitalters Gnade geben zu einem fruchtbaren Dienst daheim und draußen, daß Sein Name verherrlicht und Sein Reich gebaut werden könnte.

Im Herrn verbunden, Euer
J. A. Töws. Winnipeg, Man.

Die M. B. Hochschule zu Winnipeg

In den vergangenen Wochen hat sich viel Interessantes und für uns Studenten Wichtiges abgespielt. Der 10. Juni wird uns wohl immer im Gedächtnis bleiben; denn am Nachmittage dieses Tages feierten wir das Schulschlußfest und am Abende das Graduationsfest in der Süd-End M. B. Kirche. Das Schulschlußprogramm enthielt mehrere Lieder, die von dem Schulchor gesungen wurden, etliche Gedichte, Musik und zwei Gespräche. Markus 10, 45 war die Grundlage eines der Gespräche, welches besonders an die graduierende Klasse gerichtet war. Eine Szene aus Wilhelm Tell: die Befreiung Tells aus der Hand des Landvogts, wurde lebhaft vorgetragen. Dann wurden noch etliche Studenten freudig überrascht, als zehn Preise für die größten Fortschritte in Deutsch und Religion gegeben wurden. Dieses wird wohl einen manchen anspornen, im nächsten Jahr größere Anstrengungen in diesen Fächern zu machen.

Es war uns eine Freude, daß am Nachmittage viele Besucher erschienen waren. Doch der Abend brachte noch viele andere herzu, so daß die Kirche überfüllt war. Es war dieses das erste Mal, daß von den Graduierenden etliche die Schule vier Jahre besucht hatten. Es war auch von Bedeutung, daß alle neunzehn Graduierenden eine Begegnung mit dem Herrn gemacht hatten. Die Worte, welche an die Graduierenden gerichtet wurden, hatten Epheser 1, 18. 19 und Heb. 11, 23 als Grundlage. Die Austeilung der Diplome war auch von großer Bedeutung, denn hiermit wurde der Erfolg in Deutsch und Religion bezeichnet. Nachdem die Abschiedsrede und die Antwort darauf gegeben waren, folgte das Bankett, zu welchem die Graduierenden, die Lehrer die Eltern der Graduierenden, und etliche andere Besucher eingeladen waren. Passende Worte wurden den Graduierenden mitgegeben, und so endete der langersehnte Tag.

In den letzten Wochen sind mehrere Besucher in unserer Schule gewesen. Prediger D. K. Dürksen aus Winnipeg sprach zu uns während einer Morgenandacht und besuchte auch die Gebetsstunde. Auch Prediger Js. Redekop war auf Besuch in einer Gebetsstunde. Mr. C. A. DeFehr und Prediger W. Falk folgten unserer Einladung und besuchten etliche Mennonitengeschichte-Klassen in Gr. 12. Prediger W. Falk machte eine ergreifende Mitteilung über die Entstehung und die Arbeit der Stadtmission in Winnipeg. Der Zustand der Mennoniten in Paraguay wurde uns von Herrn C. A. DeFehr vorgeführt. Wir sind dankbar für diese Besuche; denn die Liebe und das Verständnis für unser Volk wird größer, wenn uns die Verhältnisse bekannt sind.

Unser erster Ausflug in diesem Jahr war wohl besser als je organisiert, und daher war er für die meisten genußreich.

Weil Lehrer J. Töws und Lehrer A. Voth uns in diesem Jahr verlassen werden, halten die Lehrer und Studenten ein Abschiedsprogramm. Wir hoffen, die betreffenden Lehrer haben es empfunden, daß wir ihre Arbeit an uns hoch schätzen.

So endet das Schuljahr. Viele der Studenten, die in diesem Jahr hier waren, werden nicht wieder zurückkommen, um an der Arbeit und an den Segnungen teilzunehmen. Andere werden unsere Plätze einnehmen. Wir hoffen, daß recht viele Studenten sich entschließen werden, die Schule im nächsten Jahr zu besuchen.

Adina Görtzen. Grad 12.

M.C.C.-Nachrichten

— Die Friedensabteilung des MCC prüft die neueste USA Gesetzesverordnung in bezug auf den Staatsdienst der C.O.-s mit großer Sorgfalt. Bis zum 15. d. M. waren jedoch noch nicht alle mit dem Gesetz verbundenen Bestimmungen des Präsidenten bekanntgegeben, folglich stand noch manche Frage offen. Man hofft, daß „Arbeit von nationaler Bedeutung" auch Landwirtschaft und anderes einschließen wird.

Auch ist es noch nicht klar, ob der C.O. gegen die Bestimmung der lokalen Mobilisationsboard appellieren darf. Einen Punkt will man so verstehen, daß die C.O.'s für ihren Arbeitsdienst von der Regierung gewisse Entschädigung erhalten werden.

— 19 MCC Sommer-Gruppen des „Freiwilligen Dienstes" sind in den USA und Kanada bereits tätig, und 4 in Europa. In letzteren beteiligen sich auch Arbeiter aus Europa. Im ganzen sind nicht so viele Personen in den Gruppen, wie im vorigen Sommer.

Akron, den 15. Juni, 1951.

Eine Reise in den Westen von einer Schülergruppe der M.C.J.

„Ost ist Ost, und West ist West, und nimmer werden sich die Zwei finden!" — So singt der Dichter Kipling in einer bekannten Ballade. Nun, das mag im großen Maßstabe schon stimmen, aber im kleineren trifft dieses aber doch kaum zu.. Wenigstens stimmte es nicht am 14. und 15. April, als eine Schülergruppe der Mennonitischen Lehranstalt eine Reise von 160 Meilen in den Westen Manitobas machte, um der Whitewater Gemeinde auf drei Plätzen mit einem Programm zu dienen. Es sollte diese Reise dem Hauptzweck dienen, die Gemeinde mit der Schule durch eine Schülergruppe und einige Lehrer in nähere Verbindung zu bringen. Wie gut dieser Zweck erfüllt ist, wird ja die Zukunft lehren, doch glauben wir, daß der Besuch etwas dazu beigetragen hat.

Noch in der Woche vor der Abreise schien alles gegen uns zu sein. Schüler und Lehrer erkrankten an der Influenza, so daß Donnerstag und Freitag schon die Frage aufstieg, ob wir die lange Reise vielleicht jetzt nicht wagen sollten. Doch der liebe Gott schenkte Genesung, und Sonnabend morgens wachten alle vergnügt auf, um — einem ganz gründlichen Manitobaer Schneesturm entgegenzusehen. Doch mutig traf man die nötigen Vorbereitungen, und nachmittags war die Gruppe auch schon reisefertig. Schnell versammelten wir uns noch in dem Saal der Schule, beugten uns kurz im Gebet vor Gott und baten um Gnade für die Reise. Der Bus war auch schon da — ein funkelnagelneuer —, und vergnügt steigen 32 Schüler, 4 Lehrer und der freundliche Steuermann, Herr J. Fehr, ein. Los ging's unter Sturm und Schneegestöber dem Westen zu.

Nur langsam konnte die Reise zunächst vor sich gehen, denn der Weg war gar zu naß und schlüpfrig. Doch schon hinter Morden wurde der Weg fester. Etwas hinter Manitou hatten wir den schönsten Sommerweg. Für viele Schüler war dieses die erste Reise in den Westen. Für andere war es eine schöne, unerwartete Heimreise. Diese mußten nun bald Erklärungen geben: „Das ist der Killarney See. Hier ist die Strathallen Schule. Da ist der oder die zur Schule gegangen." „Dies ist also das berühmte Boissevain? Bitte, Herr Fehr, machen Sie einen kleinen Abstecher und fahren Sie durch die Stadt." So wird Boissevain einer aufmerksamen Inspektion unterzogen. Doch dort ist schon die Whitewater Kirche.

Die Gruppe stieg ab. Die nötigen Vorkehrungen wurden getroffen, die Sänger gruppiert, der Bilderaparat aufgestellt. Dann kamen auch schon die ersten Gäste. Vor einer aufmerksamen Zuhörerschar wurde nun ein zweistündiges Programm unter dem Hauptthema „Wahres Christentum" vorgetragen. Schüler und Lehrer waren angeregt und freudig gestimmt, und wir hatten das Gefühl, daß der Zweck dieses Programms schon teilweise erfüllt sei: wir fühlten uns mit der Whitewater Gruppe enger verbunden.

Nach dem Programm verteilte sich die Gruppe in die verschiedene Heime zur Nacht. Wir danken hiermit den Whitewater Geschwistern noch nachträglich für die freundliche Aufnahme in ihren Heimen, für das wohlschmeckende Abendbrot, das wir dort bekamen und für die gute Nachtruhe, die wir genießen konnten.

Früh ging es am nächsten Morgen los von der Whitewater Kirche, um rechtzeitig zum Morgengottesdienst nach Lena zu kommen. In dem Kirchlein der Lena Gruppe wurden wir auch sofort heimisch. Hier verkürzten wir das Programm wegen Zeitmangel etwas. Auch hier empfanden wir das Interesse und die warme Teilnahme der Zuhörer. Nach einem ausgezeichnete Mittag, das die Lena-Geschwister uns in ihren Heimen boten, und einem Stündchen des Plauderns mit den freundlichen Gastgebern, ging die Fahrt weiter bis nach Crystal City.

Das Kirchlein dieser Gruppe war schon fast angefüllt mit Zuhörern, als wir dort ankamen. Schnell versammelten wir uns im Kellerraum, und nach einer kurzen Gebetsstunde nahmen die Sänger ihre Plätze ein. Freundlich wurde die Gruppe jetzt von dem Ortsprediger willkommen geheißen. „Ihr seid nach Hause gekommen!" sagte er zu der Schülergruppe. Auch hier fanden wir sehr aufmerksame Zuhörer. Die Bewirtung im Kellerraum der Kirche war wieder eine erstklassige. So wurde auch zwischen Crystal City und der M.C.J. ein Band geknüpft. Froh fuhren wir jetzt nach Morden, um dort das vierte und letzte Programm auf dieser Reise zu geben.

Rechtzeitig kamen wir in Morden an. Der Chor wurde plaziert, der Bilderapparat aufgestellt, und wieder wurde im Kellerraum eine kurze Gebetsstunde anberaumt. Trotz der Müdigkeit der Schüler gelang das Programm über Erwarten gut in Morden. Pred. J. M. Pauls, der Vorsitzende des M. C.J. Direktoriums und der Ortsprediger der Bergthaler Gemeinde in Morden verstand es in sinniger Weise, uns aufzunehmen. „Hört", sagte er zu der großen Versammlung, „Unsere sind nach Hause gekommen". Wie haben die Schüler in Morden gesungen! In traulicher Weise wurde nach dem Programm mit der Morden Jugend zusammen ein kleiner Imbiß genommen.

Doch jetzt war's auch an der Zeit zur Heimreise. Glücklich kamen wir etwas vor 12 Uhr nach einer 320 Meilen langen Reise und vier Programmlieferungen zu Hause an. Noch lange wird den Schülern diese Reise in Erinnerung bleiben.

Noch ein Wort über das Programm selbst. Es bestand aus Chorgesängen, Solos, Trios und Gedichten, einem Gespräch, „Wozu auch noch Mennonitengeschichte", und einer Ansprache von Lehrer J. D. Adrian über christliche Erziehung. Lehrer P. J. Schäfer, der Leiter der Schule, leitete das Programm. Auf jedem Programm wurde einigen Schülern Gelegenheit gegeben, ein kurzes persönliches Zeugnis für den Herrn Jesus abzulegen. Diese Zeugnisstunde machte jedesmal tiefen Eindruck.

Wir danken dem lieben Gott, daß er Gnade zu unserer Reise gegeben hat. Unser Gebet ist, daß damit Seine Sache gefördert sein möge, denn das war ja schließlich der Endzweck dieser Reise und dieses Dienstes.

Im Auftrage,

Gerhard Ens.

Nord Kildonan, Man.

Der erste Satz in Ps. 89, 48 lautet: „Gedenke, wie kurz mein Leben ist".

Hier an unserm Ort haben sich die Ereignisse in letzter Zeit fast überstürzt. Sehr oft finden Begräbnisse und Hochzeiten statt. — Am 28. April brachten die Studenten des M. B. Bibel College im Bethause der M. B. Gemeinde Szenen aus Bunyans Pilgerreise, wie Christ endlich durch die enge Pforte gelangte, seine drükkende Sündenlast los und ein frohes Gotteskind wurde. Ich hoffe, sehr vielen Zuhörern war dieses wichtige Programm zum großen Segen. Aber ich merkte nachher auch, daß nicht alle so dachten wie ich und die meisten Zuhörer. Wir danken den Studenten von Herzen für ihre Leistung!

Als Gemeinde durften wir am 24. Mai an der Silberhochzeit der Geschw. Johann Unruh teilnehmen. Es waren viele Gäste erschienen. Die Festredner waren die Brüder Js. W. Redekopp und A. H. Unruh. Gesang und Gedichte verschönerten das Fest. Nach einem schönen Festmahl wurde noch ein längeres Programm gebracht.

Am 7. Juni ging unser lieber, alter Predigerbruder Dan. Braun heim zu seinem Erlöser, dem er sehr viele Jahre treu gedient hatte. Er war längere Zeit leidend und wollte schon so gerne heimgehen. Sein Leben hier auf Erden war beinahe 82 Jahre. Das Begräbnis fand den 10. Juni, Sonntag nachmittag statt. Alle ihre noch lebenden Kinder durften am Sarge ihres Vaters sein, auch die Mutter, Schw. Braun, welche seine zweite Gattin war. Die erste wurde ja seinerzeit in Rußland ermordet, wie auch eine Tochter. Die Einleitung auf dem Begräbnisse machte unser Leiter, Br. Js. Redekopp. Dann durfte Schreiber dieses sprechen über Hiob 16, 22 und 19, 25—27: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt". Das war auch wenige Tage vor seinem Heimgang das Bekenntnis des Bruders. Dann sprach Bruder Ab. Töws über das Leben und Abscheiden des alten Simeon, nach Luk. 2, 29—35. Weil aus der Familie Braun ein Schwiegersohn und eine Schwiegertochter unsere deutsche Sprache nicht gut verstehen, so übersetzte Br. Js. Redekopp das Gesagte kurz ins Englische. Ein langes arbeitsreiches Leben ist zum Abschluß gekommen.

Am 13. Juni, nur 3 Tage später, war wieder ein Begräbnis, und zwar ein doppeltes. Die Eheleute Peter Dück von Abbotsford, B. C., die beide durch ein Autounglück den Tod fanden bei Frazer, Montana. Schwester Dück war sogleich tot und Br. Dück lebte noch einige Tage. Zu dem Begräbnisse waren sehr viele Teilnehmer erschienen, und die Redner waren die Brüder Abr. Töws, H. Dück, der leibliche Bruder des Verstorbenen, Js. Redekopp und G. Pries. Der Herr redet durch dieses Ereignis eine sehr ernste Spracheche. —

Will schließen mit der Erwähnung, daß ich und die Meinigen hier, Gott sei Dank, gesund sind und uns kämpfend auf dem Wege zum Himmel befinden.

Heinrich M. Janzen.

Niag. on the Lake, Ont.

Es war am 20. Mai abends, als Br. G. H. Sukkau von Yarrow in der Gemeinde zu Virgil einen Bilder-Vortrag hielt von der Kindermission an der Westküste.

Den 29. und 30. Mai diente Dr. Mickelson von Californien mit Vorträgen, wo er zunächst die große Seelennot des Volkes Israel schilderte und Mitteilungen aus Palästina machte. dort sind in 4 Jahren große Fortschritte gemacht worden. Als er vor 4 Jahren dort war, war es eine Wüste. jetzt prangen Apfelsinen an den Bäumen und andere Frucht, groß und schön. Jeremia 31, 10 und Amos 9, 14 ist in Erfüllung gegangen.

Am 30. Mai erzählte Dr. Mikkelson seine ergreifende Lebensgeschichte. Die Kollekte fiel reichlich aus.

Den 2. und 3. Juni fand hier in der neuen Kirche der V. M. G. zu Niagara ein Treffen der Neueingewanderten statt. Motto war Ps. 95, 2a und Ps. 9, 2b. Ein inhaltsreiches Programm wurde von den verschiedenen Gruppen aus St. Catharines, Virgil, Kitchener und Leamington gebracht. Grußworte von Br. B. B. Janz, Aelt. J. J. Thießen, Br. A. A. Wall, Parlaments-Mitglied Mr. Cavers und von Mr. Creßwell von der C.P.R. wurden verlesen.

Am 3. Juni vormittags dienten die Prediger J. J. Thießen, Saskatoon, und B. B. Janz, Coaldale, mit wichtigen Ansprachen. Das Fest schloß mit einem gemeinsamen Mahl.

Am 10. Juni morgens, fand hier in der M. B. G. ein Tauffest statt. 13 Seelen folgten dem Herrn in der Taufe. Br. J. Löpp, Dalmany, diente mit einer Taufpredigt am Wasser. Die Aufnahme fand in der Kirche statt. Vor dem Mahl des Herrn sprach Br. B. B. Janz. — Abends hatte die Hochschule ihr Schlußprogramm. Leider konnte die Kirche des Raumes halber nicht alle Besucher aufnehmen.

(Von Schw. G. J. Thielman eingesandt.)

Abbotsford, B.C.

— In der Kirche an McCallum Rd. tagte am 9. Juni die M. Br. Konferenz dieser Provinz. Alle 14 Gemeinden waren durch Delegaten vertreten; auch Besucher waren anwesend, etliche aus der Ferne. Missionar J. J. Kasper, der unlängst von Indien kam und hier bei seinen Eltern weilt, und der Vertreter für Tabor College, Pr. John Siemens, Hillsboro, Kansas.

Sonntag abend war das Graduationsfest der Menn. Hochschule. Es graduierten 28 Studenten, 9 weibliche unter ihnen. Im ganzen haben seit Gründung dieser Schule so bei 100 Studenten graduiert.

— Bei P. J. Schellenbergs waren zu Gast: A. N. Töws und Frau, Missionare aus Afrika; Jakob Epps, Swift Current, Sask., uns C. S. Thießens von Saskatoon.

—Hier passierte vorige Woche ein großes Unglück, indem 1 Auto und ein ½-Ton Truck auf einer Ecke in Sumas Prärie zusammenfuhren. Im Auto war Korn. Kehler, und im Truck war am Steuer Alexander Hendricks, der tödlich verletzt wurde und nach 3 Tagen in Vancouver im Hospital starb. Die anderen im Truck waren nur leicht verletzt und, obzwar das Auto sehr zerschlagen ist, ist dem Fahrer desselben nichts passiert. Der Getötete ist der Sohn des verstorbenen Isaak Heinrichs, Yarrow. Das Begräbnis war von der M. G. aus und Pred. H. M. Epp diente. Der Verstorbene war geboren den 20. Juni 1911 in S-Rußland, eingewandert 1933, u. 22 Jahre in dieser Provinz gewohnt. Er hinterläßt Frau und 2 Töchter von 8 und 6 Jahren; 5 Brüder; Peter und Julius hier wohnhaft; Fred und Harold (Helmuth) in Yarrow und Isaak in Ashcroft, B. C.

— Pred. Paul Wiebe und Frau, Ladner, B. C., sind von ihrer Besuchsweise bis in Ontario hinein zurückgekehrt. Sie besuchten hier ihre betagten Eltern J. P. Wiebe. Frau Wiebe sr. hat eine Operation am Magen gut überstanden und ist munter.

— Peter Nickels, Neueingewanderte, die im Hause des Helmuth Reimer wohnen, hatten das Unglück, daß Feuer ausbrach, welches noch in Zeit gelöscht wurde. Es sind ihnen Kleider, Schuhe und and. mehr verbrannt und beschädigt.

—Henry Pauls, Sohn des H. D. Pauls, der voriges Jahr mit hoher Auszeichnung das B. A. von der Universität erhielt, hat nun wieder das erste Jahr in Medizin mit einem Scholarship in Biochemie in Summe von $250 abgeschlossen.

— Abr. Thießens und John Dürksens von Seattle, Wash., besuchten hier ihre Eltern A. H. Thießens;dann machen sie eine Missionsreise in Kanada und den Ver. Staaten von 3 Monaten.

Jake Ratzlaff von Prinz Rupert, B. C., ist auf Besuch nach Hause gekommen. Seine Eltern sind Peter Ratzlaffs.

— Jakob Martens und Frau von Main Centre, Sask., sind auf Besuch bei Jakob Nickels.

— David A. Quirings und Töchter waren auf etliche Tage nach Sahalis, Wash. auf Besuch gefahren zu ihrer Nichte, Frau Oskar Collins, geborene Quiring.

(Fortsetzung auf S. 11—1)

Christlicher Jugendfreund

Tante Hedwig

Erzählung von Helene Hübener.

(Fortsetzung)

Das Geheimnis.

Adelheid hielt Wort. Sie kam oft und wenn's auch nur auf ein Stündchen war. Zuweilen brachte sie die Kinder mit, die den Weg gut machen konnten. Eines Tages kam sie mit der freudigen Botschaft, daß die Herrschaften mit ihren Kindern auf vier bis fünf Tage zur Großmutter reisen wollten. Man habe ihr freigestellt, ob sie mitgehen wolle oder die Freundin besuchen. Sie wählte natürlich das letztere, und Hedwig, die hocherfreut war, hieß sie herzlich willkommen.

Eines Abends war sie da. „Vier Tage darf ich bleiben, Mittwoch abend muß ich zurück, wenn Sie mich so lange beherbergen wollen."

„Gern, meine liebe Adelheid", sagte Frau Hauptmann. „Sie sind als Kind so viel bei uns ein und aus gegangen, da ist es mir eine besondere Freude, Sie einmal wieder ganz bei uns zu haben."

„Wir müssen nun", meinte Hedwig, „auch die andern Freundinnen einmal aufsuchen. Franziska Niemann und Jenny Müller werden sehr glücklich sein, dich wiederzusehen. Ich bin lange nicht bei ihnen gewesen, so gehen wir zusammen."

„Bitte nicht", bat Adelheid, „ich möchte in diesen Tagen nur mit euch verkehren, mit dir, meine liebste Hedwig." Es war wieder der traurige Zug im Gesicht, der Hedwig auffiel, überhaupt wollte es ihr scheinen, als sei Adelheid viel bedrückter als sonst. Sie merkte es ihr an, wie sie sich zusammennahm, den Eltern gegenüber liebenswürdig und fröhlich zu sein, wie sie sich Mühe gab, sie anregend zu unterhalten. Sobald sie jedoch allein waren schien es immer, als möchte sie Hedwig etwas anvertrauen, aber immer wieder verschloß sie es in sich und war still und einsilbig. So waren drei Tage vergangen; Hedwig hatte sich die Tage schöner gedacht in gegenseitigem Gedankenaustausch und innigem Zusammenleben. Sie beschloß, Adelheid offen zu fragen, ob sie etwas Besonderes drückte, oder ob es nur wehmütige Erinnerungen seien an die verstorbenen Eltern und Geschwister. Der Abend würde dazu am besten passen, wenn sie beide oben waren und noch eine Stunde verplauderten, nachdem die Eltern, die frühzeitig die Ruhe suchten, sich zurückgezogen hatten.

Es war ein schwüler Sommerabend; sie hatten zusammen im Garten gesessen u. von diesem und jenem gesprochen. Herr und Frau Hauptmann gedachten der Zeit, da sie noch alle Kinder um sich hatten; es wurden einzelne kleine Streiche erzählt, welche Knaben ausgeübt hatten; es wurde der Name „Alfred" genannt, und es entging Adelheid, welche Hedwigs Mutter scharf beobachtete, nicht, wie bei Nennung dieses Namens der Mutter Gesicht sich schmerzlich verzog und wie eine Kummerfalte auf die Stirn trat, die für gewöhnlich nicht da war. Alles schwieg, und es schien, als ob die Heiterkeit, die vorher in dem kleinen Kreise herrschte, nicht wieder aufkommen wollte.

Man trennte sich; Adelheid ging nach oben, Hedwig hatte noch einige kleine Obliegenheiten zu besorgen und folgte dann.

„So, Adelheid", rief sie, „nun laß uns noch am offenen Fenster den warmen Sommerabend genießen." Doch was war das?! Adelheid saß zurückgelehnt im Sofa, hatte beide Hände vors Gesicht gelegt und schluchzte.

„Adelheid, Liebste, was hast du, jetzt mußt du mir Rede und Antwort stehen. Ich habe mich auf die Tage des Zusammenseins mit dir so sehr gefreut, nun bist du so schwermütig und bedrückt. Hattest du dir das anders gedacht bei uns? Was soll ich tun, um dich zufrieden zu stellen?" „Meine teure Hedwig, ich habe mich darnach gesehnt, endlich unter einem Dach mit dir zu sein, aber nicht um mit dir zu lachen und zu scherzen, sondern um dich zur Mitwisserin eines Geheimnisses zu machen. Ich muß jemand haben, der mir hilft! Allein bringe ich's nicht fertig." Hedwig sah sie erschrocken an. Was war dies? Was sollte sie zu hören bekommen? „Vertraue mir, Adelheid", bat sie. „Ich kann Geheimnisse wahren, selbst vor den Eltern, wenn es sein muß."

„Nun, Hedwig, dann höre", sie zog sie an sich und flüsterte unter Tränen: „Ich habe Heimweh nach Mann und Kindern." Hedwig erblaßte und starrte sie sprachlos an. „Bist — bist du — denn verheiratet?" „Seit sechs Jahren ist Alfred mein inniggeliebter Ehemann."

Hedwig schlug die Hände zusammen und rief: „Du bist Alfreds, meines Bruders, Frau?" „Liebste Hedwig, nicht so laut, es darf's hier niemand wissen." „Aber warum — warum in aller Welt bist du denn hier? Seid ihr wieder geschieden?"

„Dann würde ich nicht sagen: mein inniggeliebter Mann. Wir scheiden uns nicht voneinander, es sei denn, es scheide uns der Tod. Komm, jetzt stört uns niemand, laß dir alles der Reihe nach erzählen, du wirst bald erfahren, was mich hergetrieben hat. Es kann uns doch niemand belauschen?" „Das ist ausgeschlossen. Die guten Eltern schlafen und Minna ist auch in ihr Stübchen gegangen, um sich zur Ruhe zu legen. Ich bin begierig, deine Lebensschicksale zu hören, die mir endlich Aufschluß geben über dein — wie soll ich sagen — oft seltsames Benehmen, über den wehmütigen Ausdruck, der so oft deinen Zügen aufgeprägt ist. O, mein armer, lieber Bruder! Er lebt, und ich soll heute von ihm hören. Ich kann es kaum glauben. O, wenn die Eltern es ahnten!" „Du hast versprochen zu schweigen, liebste Hedwig, ich vertraue dir. Höre mich also an: Es war eine Woche nach deinem zwanzigsten Geburtstag. Deinen Brief mit den traurigen Nachrichten hatte ich eben bekommen. Ich saß mit meiner lieben Mutter am Abend zusammen, wir redeten von dem, was unsere Herzen bewegte. Da hören wir jemand eilig die Treppe heraufkommen. Es klopfte, und gleichzeitig wurde die Türe hastig aufgerissen.

„Gott sei Dank, daß ich Sie gefunden habe, Frau Amtmann," sagte Alfred. „Ich bin gekommen, um auf Lebenszeit Abschied zu nehmen. Wenn ich keinen Glauben hätte, so würde ich es machen, wie die Kinder der Welt, und freiwillig aus dem Leben scheiden, das mir so Furchtbares gebracht hat."

Wir erschracken über solche Rede sehr, noch mehr aber über Alfreds Aussehen. Der sonst so kräftige Mann sah bleich und abgehärmt aus; seine klaren Augen waren trübe, sein Gang schlaff. Meine gute Mutter bot ihm einen Stuhl, bat ihn in ihrer sanften, milden Weise, sich zu beruhigen und uns dann sein Leid zu erzählen. Er tat es in kurzen abgebrochenen Sätzen; es stimmte überein mit dem, was du schriebst, nur mit dem Unterschied, daß du ihn für schuldig erklärtest, er uns aber teuer versicherte, es sei ihm auch nicht einmal der Gedanke gekommen, seinen Chef zu betrügen oder Gelder zu unterschlagen. „Und doch," fügte er hinzu, „kann ich es den Meinigen nicht verdenken, daß sie mich alle für schuldig halten, es fand sich ein Teil des Geldes in meiner Kommode in einem Portemonnaie, das Herrn Holder gehörte. Wie es hineingekommen ist, ahne ich nicht. Der Dieb hat es wahrlich sehr schlau angefangen, aber nicht bedacht, daß er einen andern Menschen ins Elend bringt, daß er einem jungen Mann sein ganzes übriges Leben zerstört." Wir fragten Alfred, ob er denn irgend einen Verdacht habe. Er schüttelte den Kopf. „Und wenn ich ihn hätte," rief er, „wäre aber nicht gewiß überzeugt, würde ich schweigen. Es ist zu hart, einen Menschen, der vielleicht unschuldig ist, ins Verderben zu stürzen."

Er schwieg erschöpft. Wir schwiegen auch; wir waren zu erschüttert, um irgend etwas sagen zu können. Endlich fand meine Mutter Worte: „Was gedenken Sie zu tun, armer Alfred?" „Ich verlasse meine Heimat und suche, mir irgendwo jenseits des Ozeans ein neues Heim zu gründen." „Wann gedenken Sie zu reisen?" fragte meine Mutter. „Mein Schiff verläßt Sonnabend den Hafen." Er schwieg wieder und starrte teilnahmslos vor sich hin, während ich meine Tränen, die ich vergebens zurückzuhalten versucht hatte, nun freien Lauf ließ. Meine Mutter, die den unglücklichen jungen Mann nicht ohne eine leibliche Erquickung fort lassen wollte, ging hinaus, um eine Stärkung für ihn zu holen. Da stand er plötzlich neben mir und sagte: „Betrüben Sie sich um mich, Adelheid? Sparen Sie Ihr Mitleid für einen Menschen, den alle Welt für einen Dieb hält."

„Nimmermehr kann ich an Ihrer Ehrlichkeit zweifeln. Wir kennen uns zu lange und zu gut, als daß ich das Vertrauen zu Ihnen verlieren könnte. In meinen Augen und in meinem Herzen stehen Sie rein da." Da sah er mich mit einem Blick an, den ich zeitlebens nicht vergessen werde. „Ich danke Ihnen," sagte er und drückte meine Hand. „Das gibt mir Mut zum Weiterleben."

Er blieb den Abend bei uns, und meine Mutter bat ihn, so lange er noch hier sei, ihr Haus als eine Heimstätte anzusehen. Zwei Tage weilte er noch in H. Die kurze Zeit genügte, das zum Austrag zu bringen, was lange in uns geschlummert hatte. Wir liebten uns beide, und daß wir es uns nun gestanden, wer konnte es uns verargen? Meine Mutter, die sonst volles Zutrauen zu Alfred hatte, wollte es nicht zugeben, daß wir uns banden. „Bevor Sie eine Existenz drüben haben, kann ich als Mutter nicht meine Einwilligung geben," erklärte sie. Alfred sagte: „Es würde mir aber doppelten Mut, doppelte Kraft verleihen, wenn ich wüßte, für wen ich arbeitete. Erst wenn es mir gelungen ist, mir eine angemessene Stellung zu erringen, würde ich ein geliebtes Wesen bitten, mir nachzukommen, und sollten Jahre darüber hingehen." Das beruhigte meine Mutter. Sie gab ihren Segen zu unserer Verlobung; sie segnete ihren Schwiegersohn, als er vor ihr kniete und Abschied nahm. Drei Jahre habe ich meine gute Mutter noch verpflegt und mir nebenbei durch Unterricht an einer Schule ein hübsches Sümmchen erspart. Es sollte einst meine Ueberfahrt nach Amerika decken. Als meine Mutter aus dem Leben geschieden war, schrieb ich an Alfred, daß ich bereit sei zu kommen. Ich blieb einstweilen bei der Schwester meiner Mutter, bis die Antwort eintraf.

(Fortsetzung folgt)

Gott der Vater.

Was nah ist und was ferne,
Von Gott kommt alles her,
Der Strohhalm und die Sterne,
Der Sperling und das Meer.

Er läßt die Sonn aufgehen,
Er stellt des Mondes Lauf;
Er läßt die Winde wehen,
Er tut den Himmel auf.

Er sendet Tau und Regen
Und Sonn- und Mondenschein
Und leget seinen Segen
In jedes Körnchen klein.

Er hat Sein Wort gegeben,
Ruft uns zum Gnadenthron,
Und schenkt uns Heil und Leben
In Jesu, Seinem Sohn!

M. Claudius.

Maschine? Mensch?

In einer großen Maschinenfabrik saß ein Arbeiter an einem Stahlmesser, das Eisenplatten zerschneidet. Die Maschine kam ins Stocken. Er klappte die Schutzvorrichtung zurück, um nach dem Rechten zu sehen. Und wie er den Kopf tief vorwärts beugt, setzen die Räder sich plötzlich wieder in Bewegung. Das Stahlmesser berührt ihm den Nacken. Er kann den Kopf nicht mehr zurückziehen. Sein Schrei gellt durch den Maschinenraum.

In demselben Augenblick kommt ein Lehrjunge vorüber mit einem Stahlhammer auf der Schulter. Er erkennt blitzschnell die Lage und schleudert den Stahlhammer in das Räderwerk. Die Räder beißen sich fest. Die Maschine steht. Der ohnmächtig gewordene Arbeiter wird aus seiner furchtbaren Lage befreit.

Da stürzt der Werkmeister herbei, packt den Jungen an beiden Schultern: „Die Maschine! Die Maschine! Du hast die Maschine kaputt gemacht, die Hunderttausende gekostet hat!" Ein Murren geht durch den Saal.

Da ist der Betriebsleiter in den Saal getreten und nimmt dem Werkmeister die Hände von dem Jungen weg. Und er sagt zu dem Jungen: „Wenn du die Geistesgegenwart gehabt hast, deinem Kameraden das Leben zu retten, dann verstehe ich nur nicht, warum du dem Manne nicht die Antwort gibst, die ihm gehört."

Und der Werkmeister ward nicht mehr gesehen.

Ein Menschenleben ist wichtiger als die kostbarste Maschine. —

Gottes Lob in Wald und Feld.

Was rauschen doch die Bäume im
Walde alle so?
Sie loben Gott, den Herrn, drum
rauschen sie alle so froh!

Was blühen doch die Blumen so
lieblich in dem Tal?
Sie danken ihrem Schöpfer, drum
blühen sie alle zumal.

Was springen doch die Bächlein so
lustig hier vorbei?
Sie preisen Gott im Himmel, drum
springen sie alle so frei.

Was singen doch die Vöglein so
fröhlich in dem Wald?
Sie rühmen Gott den Herrn, drum
singen sie, daß es schallt.

Und wenn die Bäum' und Blumen,
die Bäch' und Vögelein,
Den lieben Gott so preisen, wie
sollt' ich stille da sein?

Nein, Herr, ich will dich loben mit
frohem Sang und Klang,
Will singen dir und springen voll
Freud mein Leben lang.

Diefenbach.

Rätsel: —

Nr. 6.

Wenn die Ferien begonnen,
werde ich gern unternommen.
Ich führ dich durch Stadt u. Land,
mach dich mit der Welt bekannt.
Herz vertauscht — du findest dann
einen großen, großen Mann,
den schon Gulliver gut kennt
und sein Buch nach ihm benennt.

Nr. 7.

Welches Wort sprechen alle falsch aus?

Nr. 8.

Geschichte, Lehrbuch und Prophet,
du weißt gewiß, wo das geschrieben steht.
Ein alter und ein neuer Bund,
wo man das find, das tu mir kund.

Lösung voriger Rätsel:

Nr. 3 — Perle.
Nr. 4 — Ford.
Nr. 5 — Weih-Nacht.

Als Tommy auf sein Gewissen hörte…

Frei nach dem Englischen
von Dr. Elisabeth Zuber.

Tommy wußte, daß es einfältig war, wenn er auf den Zaun kletterte, um des Nachbars Pferd zu beobachten. Das ständige Betrachten des Tieres würde den Wunsch in ihm nur noch stärker werden lassen, auf der Mähre reiten zu dürfen.

„Sie ist einfach zu schön!" sagte Tommy laut. „Wenn ich nur ein einziges Mal auf ihr reiten dürfte, wäre ich vollkommen zufrieden. Dann würde ich wissen, was es heißt, auf einem Rassenpferd zu reiten."

Er warf einen Blick auf die Laube des Nachbars, wo Herr Thorson mit Lesen beschäftigt war. Er schien sich nicht viel um dreizehnjährige Burschen zu kümmern. Er hatte zwar schon seit einer ganzen Woche dort gewohnt, aber Tommy erst einmal angeredet.

„Füttre 'Goldstreifen' nur ja nie, und wirf natürlich nie etwas gegen sie", hatte er am ersten Tag gesagt, als er Tommy auf dem Zaun sitzen sah. „Es ist sehr wichtig für 'Goldstreifens' Wohl, daß sie nie erschrickt. Sie ist schon so reichlich feinnervig." „O, ich versichere Sie, ich werde sie nie plagen", hatte ihm Tommy rasch geantwortet.

Der Atem war ihm im Hals stecken geblieben, weil er so leidenschaftlich gewünscht hatte, Herrn Thorson um die Erlaubnis eines Rittes auf „Goldstreifen" zu bitten. Er wußte, daß er sie lenken konnte, weil er im Lager Reitstunden hatte nehmen dürfen. Auch hatte sein Lehrer gesagt, daß er ein geborener Reiter sei. Aber Herr Thorson hatte sich weggewendet, so als ob Tommy nicht da wäre, und Tommy hatte begriffen, daß das Fragen nichts nützen würde.

Jetzt saß Tommy auf dem obersten Brett des Zaunes, während er das Pferd beobachtete und die Geldmünzen in seiner Tasche schüttelte und klirren ließ. Morgen wollte er in die Stadt gehen und mit dem Gelde eine Jockey-Kappe kaufen. Er hatte ein prächtiges Exemplar in einem Ladenfenster gesehen. Es prangte in roter und violetter Farbe. Die Kappe kostete gerade so viel, wie er eben erspart hatte. Wenn er eine Jockey-Kappe wie jene besäße, wäre er beinahe so glücklich, wie wenn er auf „Goldstreifen" reiten dürfte. Dann könnte er sie aufsetzen und sich wenigstens einbilden zu reiten.

„Tommy, Tommy, komm her", rief seine Mutter, indem sie ihn in seinen Gedankengängen unterbrach.

Tommy stieg langsam hinunter und wandte sich dem Hause zu. Aber seine Gedanken kehrten immer wieder zu „Goldstreifen" zurück. Welch prächtiges Tier war sie doch! Wenn Herr Thorson nur etwas freundlicher wäre! Wie lustig wär es, ihm manchmal bei der Fütterung helfen zu dürfen?

„Dein Vater und ich wollen eben Herrn und Frau Pennington einen Besuch abstatten, Tommy", sagte seine Mutter, als er bei der Türe anlangte. „Wir wissen, daß du nicht mitgehen willst, somit werden wir dich allein hier lassen."

„Du kannst mit dem Ball und dem Tennisschläger spielen", sagte Tommys Vater, indem er sie ihm reichte. „Mache keine Jagd auf die Fliegen, du könntest sonst eine Fensterscheibe zerbrechen. Geh auf alle Fälle rechtzeitig zu Bett", mahnte seine Mutter. „Ich kann doch auf dein Ehrgefühl zählen, nicht wahr?"

Beinahe hätte ihn diese Bemerkung zum Lachen gereizt. Es kam noch wie ein Lachreiz über ihn, als sein Vater und seine Mutter aus dem Hofe fuhren. Fast überflüssig kam es ihm vor, daß sie an sein Ehrgefühl appellierten. Knaben seines Alters mußten nicht mehr daran erinnert werden. Sie waren sich ihrer Verpflichtungen stets bewußt, wie der Lehrer gesagt hatte.

Er lief über den Hof. Er liebte besonders diese andere Seite. Es war so ruhig und einladend dort, während die Dunkelheit wie ein einsames Kind herankroch, das gerne einen Spielkameraden gefunden hätte.

„Ich wollte, ich könnte mit jemand Ball spielen", sagte er jetzt laut vor sich hin. Er schleuderte seinen Ball hoch in die Luft. Wie winzig er gegen den Himmel aussah! Und dann, als er zurückkam, schwang er seinen Tennisschläger und traf den Ball. Er wollte ihn eigentlich nicht scharf treffen, er wollte ihn nur vom Zaun zurückprallen lassen. Aber irgendwie traf er den Ball stärker, als er beabsichtigt hatte, und sein Schläger stieß mit der ganzen Fläche gegen den Ball. „O", rief er, als der Ball jenseits des Zaunes im Zwielicht verschwand.

Sogar bevor er das Klirren des Glases hörte, wußte er, was sich zugetragen hatte. Ganz direkt wie ein Pfeil war der Ball nach Herrn Thorsons Fenster geflogen, indem er es in tausend Stücke zerschmetterte. Lange Zeit stand Tommy regungslos im Halbdunkel. Sein Herz klopfte schmerzlich gegen seine Rippen. Herr Thorson würde wütend sein!

In wenigen Minuten würde er zornig in den Hof stürmen und wissen wollen, wer einen solchen Streich verübt habe.

Ein Licht blitzte in dem Zimmer mit der zerbrochenen Fensterscheibe auf, und Tommy hörte jemand reden. Aber nach einer Weile ging das Licht aus, und niemand kam. Tommy schlich um das Haus herum und setzte sich auf die Stufen nieder. Die Nacht, die sich an sein Gesicht schmiegte, schien nicht so, wie wenn ein anklagender Finger auf ihn zeigte. „Ich wünschte nur, daß Vater da wäre!" seufzte er. Er saß dort und hielt seinen Tennisschläger fest umschlungen. Am besten gehe ich jetzt zu Bett, dachte er. Wenn ich noch einmal ungehorsam bin, gerate ich in noch größere Schwierigkeiten. Er stand schnell auf und ging ins Haus. Es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis er sein Hemd aufgeknöpft und seine Hosen ausgezogen hatte. Dann schlüpfte er ins Bett und drehte das Licht aus.

„Ich hoffe, daß ich einschlafen kann", flüsterte er ängstlich. Aber er konnte nicht schlafen. Er sagte sein Gebet, aber auch das schien ihn nicht in eine bessere Verfassung zu bringen. Je mehr er zu schlafen versuchte, desto heller wach wurde er. Der Gedanke an Herrn Thorson lauerte in seiner Seele. Eben jetzt würde Herr Thorson wahrscheinlich denken, welch abscheuliche Nachbarn er habe, er sagte sich wahrscheinlich, daß jeder anständige Mensch jetzt hinübergekommen wäre, um die Fensterscheibe zu bezahlen.

Die Fensterscheibe bezahlen! — das müßte er tun. Seine Mutter hatte oft gesagt: „Du mußt die Dinge von dir aus entscheiden, Tommy. Du kannst nicht immer auf mich warten bis ich dir sage, was recht ist." Tommy war dem Weinen nahe, während er aufrecht im Bett saß. Jenes Geld, das er für seine Jockey-Kappe hatte verwenden wollen, müßte jetzt an die Bezahlung der Fensterscheibe gewendet werden. Er hatte keine Wahl. Auch das Warten nützte nichts. Sogar wenn Herr Thorson zornig würde und ihn anschrie, müßte er es erleiden.

Leise schlüpfte er aus dem Bett und tastete nach dem Lichtschalter. Dort lag das Geld auf dem Pult, gerade wie wenn es auf ihn gewartet hätte, Tommy fuhr fort, es anzublicken, während er sich ankleidete. Wenn er nur den Ball nichtgetroffen hätte. Die Jokey-Kappe bei den Morrisons war solch eine Pracht! Und jetzt würde jemand anders sie erwerben, bevor er wieder das Geld ersparen konnte.

Sobald er angekleidet war, nahm er das Geld und lief gegen die Türe. Aufgeregt wie ein armer Sünder öffnete er Herrn Thorsons Tor und eilte den Weg entlang. „Hallo", sagte Herr Thorson, als er auf Tommys Klopfen antwortete. „Du bist heute nacht noch spät wach, nicht wahr?"

Tommy schluckte und schluckte. „Ich — ich war schon einmal im Bett", stammelte er. „Aber ich stand auf, um herüberzukommen und um das Fenster, das ich zerbrochen habe zu bezahlen."

„Ach so, du bist also der Sünder!" sagte Herr Thorson, aber er schien nicht halb so zornig, wie Tommy es erwartet hatte. „Ich fand einen Ball, und ich war neugierig zu wissen, wem er gehöre."

Tommy streckte die Hand nach dem Ball aus und richtete gleichzeitig sein Geld hin. Eine Minute lang sagte Her Thorson nichts. Er stand nur dort und richtete seinen Blick scharf auf Tomys Gesicht, wie wenn er ihn durchschauen wollte. „Haben deine Angehörigen dich hergeschickt?" fragte er schließlich. „Nein", antwortete Tommy. Er wünschte, daß sein Puls aufhörte, so an seinem Hals zu klopfen, als ob er ersticken müßte. „Sie sind für den Abend ausgegangen."

„Wo hast du das Geld her?" fragte Herr Thorson. „Ich — ich habe es verdient", sagte Tommy, „als ich für meine Mutter Besorgungen machte. Es gehört wirklich mir."

„Laß mich diese Sache in Ordnung bringen", sagte Herr Thorson. „Du hast meine Fensterscheibe zerbrochen, und du bringst mir nun dein eigenes Geld, ganz aus freiem Willen, um sie zu bezahlen?" Tommy nickte betrübt. Warum redete Herr Thorson in diesem Ton? War er im Begriff zu sagen, daß die Anzahlung an das Fenster nicht genügte, daß die Sache überlegt werden müßte, und daß er eigentlich bestraft werden sollte?

Herrn Thorsons Augen zwinkerten. „Setze dich, junger Mann", sagte er. „Ich glaube, du bist gerade der Junge, nach dem ich ausgeschaut habe. Ich nehme an, daß ich einen Weg ausfindig machen kann, wie du die Fensterscheibe bezahlst, ohne daß ich dein Geld annehmen muß. Du kennst mein Pferd —". Tommy vergaß das Fenster vollständig, und eine große Aufregung bemächtigte sich seiner.

„Ich brauche einen Jungen, auf den ich mich verlassen kann. Dieser sollte 'Goldstreifen' jeden Tag in der Woche zureiten während sieben Tagen", fuhr Herr Thorson fort. Ich habe für sie einen neuen Zureiter eingestellt, aber er kann erst nächste Woche eintreten, und in der Zwischenzeit braucht sie Bewegung. Natürlich kann ich solch ein kostbares Pferd nicht irgend jemand anvertrauen. Aber da ich weiß, daß du ehrlich bist, kann ich mich auf dich verlassen. Würdest du diese Arbeit gerne übernehmen?"

Tommys Augen strahlten vor Freude. In Gedanken sah er sich schon hoch auf „Goldstreifens" Rücken sitzend, während sein Kopf mit einer in Rot und Violett leuchtenden Jokey-Kappe bedeckt war. Aber vielleicht träumte er. — —

Er blickte hinunter. Nein, dort lag noch sein Geld fest in die Hand gepreßt. „Meinen Sie wirklich, daß ich jeden Tag auf 'Goldstreifen' reiten dürfte", schnappte er. Herr Thorson nickte.

„Komm gleich morgen früh herüber", sagte er, „dann werde ich dir genau sagen, was zu tun ist." Tommy war es zu Mute, als ob er vor Freude keinen Augenblick mehr ruhig stehen könnte. Es zuckte ihm in allen Gliedern. Aber ein dreizehnjähriger Bursche, der alt genug war, um „Goldstreifen" zuzureiten, konnte nicht vor lauter Uebermut hin- und herrennen.

„Ich werde früh hier sein", sagte er statt dessen. „Und jetzt gehe ich wohl am besten heim und ins Bett, so kann ich sicher sein, rechtzeitig aufzuwachen." Er wandte sich gegen die Türe und hielt dann inne. „Ich könnte sie auch füttern", anerbot er sich zuversichtlich; „wenn Sie mir nur zeigen wollten, was man ihr geben soll."

„Du könntest mir wenigstens dabei helfen", versicherte Herr Thorson. Und dann huschte ein Lächeln über das Gesicht des gütigen Herrn. „Was das Fenster betrifft —", begann er, „ich zerbrach auch eines Nachbars Fensterscheibe, als ich ein Knabe war." Dann hielt er Tommy seine Hand hin. „Ich werde dich morgen früh sehen, mein Sohn. 'Goldstreifen' wird dich gerne in seiner Nähe haben."

Das gefundene Schäflein.

Vom Mattlishorn war eine muntere, frohe Schar im Abstieg. Das wunderbare Wetter hatte zu einer Bergwanderung eingeladen. Die Schatten aber wurden jetzt länger, und wohl oder übel mußte man darauf bedacht sein, das Tal zu erreichen. Die Jüngeren suchten während des Abstiegs noch schöne Alpenblumen; jeder wollte die schönsten gefunden haben.

Plötzlich blieb das siebenjährige Friedeli wie gebannt stehen. Etwas Besonderes mußte ihre Aufmerksamkeit gefesselt haben.

Inzwischen hatten auch die Eltern bemerkt, daß Friedeli zurückgeblieben war. Sie riefen — umsonst. Nun blieben auch Tony und sein Vater stehen und blickten zurück. Es mußte seinen Grund haben, denn es war nicht die Art des Kindes, auf das Rufen der Eltern nicht zu reagieren.

Alt und jung blieb stehen. Alle riefen: „Friedeli!" — Friedeli blieb regungslos, wie eine kleine Bildsäule. Es blieb nichts übrig als selbst nachzusehen. Besonders die Jungmannschaft stieg eifrig und leichtfüßig wieder aufwärts. „Da muß etwas Besonderes passiert sein!", sagten sie sich. Von Neugierde betrieben, achteten sie nicht der Enziane und Männertreu, die sie vorher gesucht und jetzt achtlos zertraten — jeder wollte zuerst das Rätselhafte ergründen.

Als die Männer beim Kinde anlangten, blieben auch sie wie gebannt stehen. Was war es? Weder eine seltene Blume, noch ein Kristall, noch ein Vogelnestchen — ein Schäflein lag zu Füßen eines großen Felsens. Es blutete und hatte wohl ein Bein gebrochen. Es gab aber keinen Laut von sich. Tonys Vater, der in der Jugend Schafhirte gewesen war, untersuchte das Bein sorgfältig. Behutsam nahm er das Tier auf seine Schultern und trug es hinunter zur nächsten Sennhütte.

Die Jungen hatten besonderes Mitleid mit dem verletzten Schäflein, das auf dem ganzen Weg keinen Schmerzlaut von sich gab.

Nachdem er es in der Alpenhütte der Pflege der Sennen übergeben hatte, erzählte der einstige Schafhirt folgende Begebenheit aus seiner Jugendzeit:

In meiner Heimatgemeinde, hoch oben in den Bündnerbergen, wurde ich zum Schafhirt bestimmt. Meine Vorgänger waren alle entlassen worden, weil sie ihren Dienst nachlässig ausgeübt hatten. Immer und immer wieder trafen Klagen ein, daß die Schafe in der Nachbargemeinde weideten. Zuletzt drohten die Nachbarn damit, daß sie die Schafe einfangen und als Schadenersatz behalten würden. Dies alles wurde mir eingeschärft und anfangs ging wirklich alles gut.

Eines Tages aber, als ich mit meinen Schafen oben auf dem Gipfel war, hatten sich zwei Schafe unbemerkt entfernt und waren auf die Alpenweiden der Nachbargemeinde geraten.

Als ich sie bemerkte, sah ich zu meinem großen Schrecken, wie zwei Männer mit Stricken in den Händen sich den Schafen näherten. Noch etwa fünfzig Meter und meine Schafe waren gefangen. Unmöglich den Männern zuvorzukommen, um die Schafe zurückzuholen. Kalter Schweiß trat mir auf die Stirn, denn guter Rat war teuer. Da fiel mir das Bibelwort ein: „Meine Schafe hören meine Stimme!"

So laut ich konnte rief ich die Namen der beiden Schafe. Sie hörten meine Stimme und siehe, in munteren Sprüngen kamen sie mir entgegen, viel schneller, als die Männer ihnen zu folgen vermochten. Nie bin ich so dankbar mit meiner Herde in das Dorf zurückgekehrt, wie an jenem Abend.

„Die Schafe folgen Ihm, weil sie Seine Stimme kennen. Einem Fremden aber werden sie nicht folgen, sondern werden von ihm fliehen, weil sie die Stimme des Fremden nicht kennen" (Joh. 10, 4—5).

Das heutige Erlebnis hatte uns alle ganz still und nachdenklich gemacht. Es freute uns, daß das verlorene und verletzte Schäflein gefunden worden war, und auch die Erzählung von Tonys Vater hatte uns tief beeindruckt.

J. G.

Frauendienst

Erquickung für Müde.

(Schluß)

An Jesus Christus glauben kann aber nur, wer sein Joch auf sich nimmt und von Ihm lernt. Es gibt wohl viele sog. Gläubige, die allerlei wissen von Christus und die auch den Schein der Ergebung in Gottes Willen haben, die aber nicht bereit sind, der Aufforderung Jesu zum Lernen zu gehorchen. Die dürfen sich nicht wundern, wenn sie nicht zur Ruhe kommen und nicht die ersehnte Erquickung finden. Es gibt keinen Glauben im Sinne des Neuen Testaments und damit auch keine Erquickung von Dauer ohne **ständige** Bereitschaft zum Lernen von Jesus als dem Herrn und Meister. Solches Lernen ist aber nicht wohl möglich ohne Ausnützung der gebotenen Gelegenheit zum Hören und Lesen der göttlichen Botschaft. Liesest du Gottes Wort? Benützest du die Gelegenheit zum Hören? Wenn nicht, so wundere dich nicht über Ruhelosigkeit und fehlenden Frieden!

In der bewußten und willigen Jochgemeinschaft mit Jesus Christus wirst du auch die **wahre Sanftmut und Demut** lernen. Seine Sanftmut hat aber nichts zu tun mit innerer Haltlosigkeit, mit Charakterschwäche oder gar Feigheit. Sie ist nicht Produkt seelischer Stimmung und hat, auch wo sie weich ist, keine Beziehung zu greisenhafter Gutmütigkeit. Sie ist lind und zart und doch voll Mannhaftigkeit und Festigkeit, wie sie eben nur bei Ihm sich findet, nur bei Ihm gelernt und nur von Ihm empfangen werden kann. Da wird alle Scheindemut mit ihren bösen Zerrbildern ein Ende finden. Du meinst dann nicht mehr, du müssest es diesem oder jenem Mitmenschen gleichtun, sondern erkennst, daß Gott mit dir seinen Plan hat, der nur für dein Leben gilt und nicht für das eines andern Menschen. Damit aber bist du auch freigemacht von aller Sucht, andere nachahmen zu wollen. Dann weißt du, daß du die Liese und nicht die Anna bist und darum auch nicht eine Kopie von Anna werden darfst. Ja, dann wird dir zugleich deutlich, daß auch dein Mitmensch nicht nach deinem Modell geformt werden darf von dir, sondern von Gott und nach Gottes Modell geformt werden muß, wenn etwas Rechtes dabei herauskommen soll. Das erlöst von allen sogen. Minderwärtigkeitsgefühlen und zugleich von allem Größenwahn. Denn der von Gott dir zugewiesene Platz ist dein Platz, den du so lange behalten sollst, als Gott ihn dir läßt. Weist er dir einen andern an, so laß dich von ihm führen und sei ganz getrosten Mutes auch dann, wenn du selber nicht sofort begreifst, warum und wozu du nun diesen neuen Platz haben sollst und nicht den bisherigen! Und wenn andere das auch nicht begreifen, so stört es dich nicht, weil dein ganzes Leben gut aufgehoben ist in der Gemeinschaft mit Jesus Christus, deinem Jochgenossen, der dich durchs Gedränge hindurchbringt und dir nicht mehr Schmerzen bereitet als unbedingt notwendig sind.

„So werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen" — das ist die bestimmte Verheißung Jesu, die nie trügt. „Wenn sie mich totschlagen, so lasse ich doch nicht vom Evangelium", erklärte eine Negerfrau, die schon allerlei um des Evangeliums willen ertragen hatte. Sie hatte bei Jesus Christus Ruhe für ihre Seele gefunden. „Wir bleiben hier, auch wenn die Verfolgungen noch schwerer werden", sagten mir etliche unserer eingeborenen Gehilfen in Kamerun auf meine Frage, ob sie sich nicht lieber aus dem gefährlichen Gebiete ehemaliger Menschenfresser versetzen lassen möchten. Sie haben etwas kennengelernt von der Ruhe und Erquickung, die Jesus denen gibt, die zu ihm kommen und bei ihm bleiben. Sie hatten Jesu Joch kennengelernt und waren nicht abgeschreckt worden durch die gemachten Erfahrungen. Sündenlast, Gewissenspein und die Sorge um die Zukunft haben sie ihm hinlegen dürfen. Viele Not, Verfolgung und allerlei Verleumdung, Schläge und Drohungen sind ihnen nicht erspart worden. Aber in der Gemeinschaft mit Jesus hat alles das seinen bitteren Stachel verloren und konnte ihnen den Frieden, den Jesus gibt, nicht rauben.

Du, lieber Mitpilger und Mitkämpfer, du Lastträger und Lastträgerin: Komm auch du zu Jesus! Nimm sein Joch auf dich, bewußt, willig! Spanne dich mit ein in seine Jochgemeinschaft und lerne von ihm und du wirst es ganz gewiß auch erfahren, daß seine Verheißung nicht ein leerer Spruch ist, sondern herrliche Wirklichkeit: Du wirst Ruhe finden für deine Seele, wirst Frieden finden, den die Welt nicht geben, aber auch nicht nehmen kann! Denn Jesus ist unbedingt treu und sehr freundlich!

G. Tischhauser.

Hoher Blutdruck keine Krankheit, sondern nur Warnung des Körpers.

Wir leben in anstrengenden und gespannten Zeiten, so daß man auf seinen Blutdruck achtgeben muß.

Aber hoher Blutdruck ist keine Krankheit, sondern nur ein Warnungszeichen, daß etwas nicht im Körper ist, wie es sein sollte, und die Befolgung von ein paar vernünftigen Regeln kann viel helfen.

Die Hauptsache ist, daß man öfters seinen Blutdruck nachprüfen läßt, um festzustellen, wie schwer die Lebenspumpe beansprucht wird. Ferner vermeide man unnötige Sorgen. Man rege sich nicht über jede Kleinigkeit auf. Man entspanne sich und vernachläsige nicht verschiedene Körperbeschwerden.

Die Schwierigkeit bei hohem Blutdruck ist, daß sich die Arterien verengen und das Herz schwerer arbeiten muß, um das Blut hindurchzutreiben. Meistens haben einfache Leute hohen Blutdruck, der Tagelöhner, der Arbeiter am rollenden Band, der Autobusfahrer, die Hausfrau, die Schullehrerin und der Kolonialwarenhändler.

Ungefähr jeder fünfte Mensch hat hohen Blutdruck, oder Verhärtung der Arterien. Falls man dazu gehört, ist das kein Grund, sich „Sorgen zu machen", bis man bettlägerig wird. Ein paar praktische Regeln werden den meisten zu einem glücklichen Leben verhelfen.

Die Hauptregel heißt Mäßigkeit in allen Lebensgewohnheiten. Eine ander lautet: „Tue alles, was dir dein Arzt erlaubt, aber nicht mehr." Hüten Sie sich vor Aufregung und Sorgen(großen und kleinen). Besorgen Sie sich Hilfe zur Lösung Ihrer Sorgen, oder erkennen Sie, daß Sie gegen gewisse Dinge nichts unternehmen können.

Neun allgemeine Regeln, wie Leute mit hohen Blutdruck leben sollten, lauten: Gehen Sie, aber laufen Sie nie die Treppe hinauf; hören Sie mit irgendeiner Arbeit auf, ehe Sie übermüdet sind; erholen Sie sich, machen Sie ein Nickerchen zweimal am Tage (etwa eine halbe Stunde vor dem „Lunch" und eine Stunde nach dem „Dinner"); essen Sie vier oder fünf leichte Mahlzeiten statt drei am Tage; trinken Sie nicht viel Kaffee (eine große, oder zwei Demitassen am Tage); falls möglich, arbeiten Sie sich mit Körperbewegungen im Freien eine Stunde lang aus (aber vermeiden Sie Sport, bei dem es um den Wettbewerb geht); gehen Sie vor Mitternacht zu Bett; behalten Sie ein normales Gewicht und sorgen Sie sich und argumentieren Sie so wenig, wie möglich, herum.

Wohl mir, Jesu Christi Wunden...

Wohl mir! Jesu Christi Wunden
haben mich nun frei gemacht.
Ach, wie hart war ich gebunden!
Ach, wie finster war die Nacht,
Die mein Herz mit Sorgen quälte,
da mir Gott und alles fehlte.
Sündenschuld und Seelennot machten mich lebendig tot.

Wohl mir! Wohl mir! Meine Ketten sind entzwei und ich bin los;
Christi seliges Erretten macht mir
Mut und Freude groß.
Ach, wie tief lag ich gefangen, nun
bin ich herausgegangen;
Und das süße Tageslicht scheint
ins Herz und Angesicht.

E. G. Weltersdorf.

Rotkehlchen lebt in Menschen-Familie.

„Spotty", das wandernde Rotkehlchen, hat in Columbus, Ohio, die Familie gewechselt. Der Vogel schloß sich schließlich eng an den vierjährigen Charles Tenge an, der im Vorort Bexley wohnt, und hat seine eigene gefiederte Familie im Stich gelassen. Er fährt im Dreirad des Jungen mit, sitzt auf seiner Schulter im Sandkasten und geht mit, wenn das Kind ausgeht. Mutter Tenge sagt: „Das Rotkehlchen hat uns als Familie gewählt. Wir legen es nachts in der Garage zu Bett, in eine Decke gehüllt. Wir betrachten es jetzt schon als Familienmitglied."

Das liebe Blatt!

So bleibt es dann beim alten Spruch: „Geteilte Freude ist doppelt groß, geteilter Schmerz nur ein halber!" Das liebe Blatt nimmt man so gerne zur Hand, um unseren lieben Frauen etwas vorzulesen. Besonders die Frauenseite im „Christlicher Jugendfreund" ist uns sehr willkommen! Ob immer alle ganz bei der Sache sind, ist leider nicht festzustellen. Doch wie dem auch sei, man darf trotzdem nicht müde werden, Pflicht und Schuldigkeit zu tun. Wir haben mehrere Kranke, deren Wunsch sich oft an meinen anschließt:

„Nach der Heimat süßer Stille sehnt sich oft mein müdes Herz. Dort erwartet es in Fülle reine Freude ohne Schmerz."

Wir haben hier in Bethania viele wichtige Aufgaben, denen jede Schwester nach bestem Wissen und Wollen nachzukommen versucht. Es gehört viel Mut und Kraft dazu, aber immer wieder dürfen wir uns im Gebet zu Gott nahen, und Er erhört!

„Ja, ich glaub's, Gott hört Gebet; ja ich weiß Gott hört Gebet; ganz gewiß, Gott hört Gebet; Ehre sei dem Herrn!"

Es wird auch bei uns alles frisch und grün im Garten, doch um den Flieder trauern wir. Im vorigen Frühling waren die Büsche wie beschüttet, und jetzt sind da nur einzelne Blüten.

Mein Wahlspruch ist: „Herz, mein Herz, nicht in der Weite, in der Nähe wohnt dein Glück. Glaube, hoffe, liebe, leide und kehr in dich selbst zurück." Oft gibt es hier Gelegenheit, meine Mitgefährten damit zu trösten. Oft haben wir ein starkes Wollen, doch das Vollbringen fehlt. Zuletzt will ich noch herzlich danken für jedes liebe Blatt, das uns auch hier zum großen Segen dient. Möchte noch einsenden, „Geschliffene Steine", wenn es bis dahin niemand einschickt. Herzliche Grüße mit Psalm 145, 18 von Helena Hildebrandt,

Bethania, R. R. 1, Box 38,
Winnipeg, Man.

Ein MCC-Frauenbrief

erscheint monatlich und hat den Zweck, alle Missions-, Näh- und Wohltätigkeitsvereine in unsern Gemeinden über die Not der Gegenwart an verschiedenen Plätzen zu unterrichten und auch mit Auskunft zu dienen, wie die Schwestern am besten helfen können. Man kann sich brieflich an Schw. Ida Stolzfuß, M. C. C., Akron, Pa., U. S. A., wenden.

Aus dem letzten Brief entnehmen wir: — „Wieviel und wie lange sollen wir noch helfen? Wird der Notschrei der Waisen und Heimatlosen nie enden? Ich glaube, Gott beantwortet uns diese Fragen wie einst dem Propheten Jesaja, als er fragte, Herr, wie lange? — Bis daß die Städte wüst werden ohne Einwohner und die Häuser ohne Leute und das Feld ganz wüst liege. (Kap. 6, 11) Christus sagte, Arme habt ihr allezeit bei euch. — Also wir werden von unserer Samariterpflicht nie los kommen, werden geben und helfen müssen, solange irgendwo Menschenkinder auf der Welt nach Brot, Kleidung und Obdach schreien. Wir sind in der Gefahr, den Ruf um Hilfe zu überhören, wenn er aus der Ferne, hinter Bergen und Meeren erschallt, oder von Menschen, die uns dem Glauben, der Hautfarbe, der Lebensart und der Sprache nach fremd sind.

Gott sei Dank, die lieben Schwestern, die dieses lesen, sind nicht taub gewesen und wollen es auch heute nicht sein! Mancherorts, wo Eure Spenden früher hingingen, hat die Not nachgelassen, doch an andern Plätzen hat sie sich sehr verschärft.

Eigentlich ohne guten Grund haben sich die Kleiderspenden 1951 ziemlich vermindert, etwa 21 Tonnen weniger als für dieselbe Periode 1950. (Ein Geldwert von etwa $42,000)

Ich werde hier an eines Missionars Frau in Indien erinnert. Nachdem sie schon meinte, sie habe alle denkbar entbehrlichen Sachen geopfert, ging sie doch wieder zurück und prüfte, ob sie und ihre Familie nicht noch etwas abgeben könnten, denn es war durch eine Ueberschwemmung großes Elend in der Gegend entstanden. Die Missionarin hatte weniger irdischen Besitz, als die meisten von uns haben. „Gebt Ihr ihnen. . . . . Ich aber will Euch segnen!"

Laut Briefen der Hilfswerkarbeiter sind folgende Artikel am meisten benötigt:

In Deutschland —

1. Weil die meisten Frauen Zutritt zu Nähmaschinen haben, ist dort neuer Yard-Stoff am besten zu verwerten, und zwar für alle Geschlechter und Altersstufen.
2. Warme Ueberröcke und Unterwäsche für Männer und Frauen.
3. Aller Art Kleidung und Fußzeug für Knaben zum Winter und für Mädchen Ueberzieher und warme Unterwäsche.
4. Bettzeug, besonders Laken. Sehr praktisch ist der ungebleichte Stoff in Yards und warme Decken. Besonders nötig sind Wolldecken.
5. Immer Not an Seife.
6. Nahrungsmittel, wie konserviertes Fleisch, Fette, Milchpulver, Eierpulver, gedörrtes Obst und Mehl.

Von andern Gegenden kommen Bitten um gebrauchte Säcke, weiße und farbige, Yardstoffe, Wollgarn, Zwirn und Stopfwolle, Knöpfe etc.

In Palästina herrscht große Not an Kleidern, besonders für Babies. M. C. C., Akron, Pa.

Für die Küche.

Es kommt vor, daß das Eigelb blaß ist und der Speise nicht die gewünschte appetitliche Farbe zu geben vermag. Wir können aber das Eigelb sofort dunkler, also intensiver färben, wenn wir es, bevor es dem Teig oder der Speise beigegeben wird, mit etwas Salz verquirlen. Ist das Eigelb für süße Speisen bestimmt, dürfen wir es ebenfalls mit ein wenig Salz verrühren, es gibt dem Gericht ein gutes Aroma.

Kalbfleischrollen.

Dafür brauchen wir nicht zu kleine, gut geklopfte Kalbssteaks, die man leicht mit Salz bestreut. Aus eingeweichtem, ausgedrücktem Weißbrot, winzigen Speckwürfeln, etwas Milch, 1—2 Eiern, Gewürz und gewiegten Kräutern macht man eine dickliche Fülle, die gleichmäßig auf die Fleischscheiben gestrichen wird. Wir rollen die Scheiben auf und binden sie mit weißem Faden zu. In heißem Fett werden die Rollen gebraten, mit etwas heißem Wasser übergossen und zugedeckt eine halbe Stunde gedämpft. Vor dem Anrichten entfernt man die Fäden, legt die Rollen rings um gekochten Reis oder Makkaroni, verdickt die Brühe mit ein wenig glattgerührtem Mehl und richtet sie über das Ganze an.

LUX CRUCIS

(Licht des Kreuzes)

Erzählung aus der Zeit des großen Apostels

von Samuel M. Gardenhire.

(23. Fortsetzung)

Die Sänfteträger hatten weder die Disziplin der Soldaten noch ihre Tapferkeit. Ganz verwirrt durch den Lärm im Hause, brauchten sie einen Augenblick Zeit, sich zu sammeln, ehe sie dem Ruf ihres Anführers folgten. Sie machten gar keinen Versuch, die riesige Gestalt mit ihrer Last, deren weiße Gewänder im Winde flatterten, aufzuhalten, als Volgus auf dem Rasen an ihnen vorbeirannte; ebensowenig stellten sie sich dem behenden Mann in den Weg, der seine Flucht durch drohendes Schwingen seines langen, glänzenden Schwertes beschützte. Die Sklaven sahen verblüfft den Flüchtlingen so lange nach, bis diese den Rasenabhang hinuntergeeilt und in einer zur Flaminischen Straße führenden Gasse verschwunden waren; dann erst gehorchten sie dem Ruf ihres Gebieters und gingen in das Vestibül.

Hier stand der Hauptmann schon wieder auf den Füßen, und seine zwei Soldaten bemühten sich, ihm den Harnisch aufzuschnallen, auf dem der von Volgus geführte Stoß eine tiefe Beule hinterlassen hatte, die nun auf die Brust des Mannes drückte und ihm fast den Atem raubte. Nur mit Mühe ließen sich die durch den Schlag verbogenen Metallschnallen öffnen. Trotz seiner Niederlage war der Hauptmann gelassen und nahm des Ereignis mit der seiner Klasse eigenen stoischen Ruhe an.

Fulvia schickte die Sklaven nach Wasser, die Wunden der Soldaten damit zu reinigen, und der Hauptmann, den jetzt seine Ruhe für einen Augenblick verließ, wandte sich zu den Sänfteträgern und jagte sie mit einem Fluch wieder aus dem Zimmer auf ihren Posten vor dem Hause zurück.

„Wir sind nur leicht verletzt, edle Herrin", sagte der Römer. „Obgleich ausgezeichnet, hat doch dein Freigelassener sehr vorsichtig zugeschlagen. Daß wir im Kampf mit Riesen Sieger bleiben, kann niemand von uns verlangen, aber ich wollte doch, wir hätten dem leichtfüßigen Barbaren etwas Blut abgezapft. Wer war dieser Mitgenosse deines Freigelassenen?"

„Kein Mitgenosse", erwiderte Fulvia mit großer Geistesgegenwart, indem sie Valentina, die wieder ins Zimmer getreten war, einen warnenden Blick zuwarf. „Er ist ein Bekannter des Freigelassenen, den dieser in der Subura aufgelesen hat. Der Mensch ist vor kurzem erst nach Rom gekommen, um sich in der Gladiatorenschule auszubilden, daher kennt ihn Volgus."

„So, nun, wir werden ihn schnell gefunden haben, aber du kommst bei dieser Gelegenheit um deinen Diener. Ich werde dem edlen Präfekten getreuen Bericht erstatten. Der erlauchte Lucius mag diese verwirrte Geschichte lösen, doch glaube ich kaum, daß er den groben Tölpel, der mich zu Boden geworfen hat, retten kann. Den Kerl kenne ich wohl, ich habe ihn oft in der Arena gesehen. Zweifellos wird er jetzt wieder dahin geschickt und kann sich dann auf den abwärts gedrehten Daumen des Kaisers gefaßt machen."

„Versichere den Kaiser meines tiefsten Bedauerns", sagte Fulvia. Sie war in großer Angst um Myrrha, doch hoffte sie, Volgus werde sie bis zu Lucius' Heimkehr vor den Soldaten verstecken können.

„Ich werde den ganzen Verlauf wahrheitsgetreu berichten", entgegnete der Hauptmann, indem er den Harnisch wieder anlegte, den seine Leute, so gut sie konnten, wieder zurechtgedrückt hatten. „Die Jungfrau war hier, und deine Schuld war es nicht, daß ich sie nicht mitnehmen konnte. Lebe wohl!"

„Ein höflicher Soldat", sagte Valentina, die sich nun so weit erholt hatt, daß sie dem langsam den Rasenabhang hinabziehenden Zug nachsehen konnte, bis er verschwunden war. „Ich bin nur froh, daß er nicht hier im Hause getötet worden ist. Was soll aus dem allem noch werden?"

„Dein Vater muß es in die Hand nehmen, Kind. Ich habe mein redlich Teil heute durchgemacht."

„Armer Volgus — und unser Ethelred!" rief Valentina aus, und dabei stürzten ihr die Tränen aus den Augen.

„Sie sind auf alle Fälle dem Verderben geweiht."

„Horch, es kommt jemand!" sagte Fulvia plötzlich. Erschreckt fuhren die Frauen auf und dachten zuerst, die Soldaten seien wieder zurückgekommen, aber die vorsichtig durch das Vestibül schleichende Gestalt war die Paolos.

„Verzeih mir!" bat er, und seine Worte kamen nur stoßweise. „Ich bin nicht heimgegangen, sondern habe draußen gewartet und habe Volgus mit Myrrha in den Armen die Stufen hinabrennen sehen. Jeden Augenblick meinte ich, sie würden sich zu Tode fallen, so raste er davon. Ich bin sonst nicht gerade furchtsam, aber der Anblick hat mich geradezu entsetzt. Und unser ungestümer Freund, der Brite, der harmlos genug ist, sich nicht vor dem Kaiser zu fürchten, rannte, in derselben Eile hinunter. Wohin sind sie gegangen?"

„Das wollte ich dich fragen", sagte Fulvia.

„Ich weiß es nicht; sie liefen der Flaminischen Straße zu. Was ist denn geschehen? Später habe ich die Soldaten abziehen sehen, aber ganz gemächlich. Mein vorhin gegebener Rat ist jedoch gut. Lucius wird wohl daran tun, sich des Einflusses meines Vaters zu versichern, um diese Geschichte wieder in Ordnung zu bringen."

„Dank dir, mein Freund; ohne Zweifel wird Lucius das tun, wenn es nötig sein sollte", sagte Fulvia; aber Valentina schwieg, trotzdem Paolo offenbar auf ein Wort von ihr wartete.

„Sind sie aneinandergeraten? Der Briete hatte das blanke Schwert in der Hand — und er war wild genug, schon ehe ich ging. Aber was ist das? — Blut?" fragte Paolo, als er die roten Flecken auf dem Marmor des Fußbodens bemerkte.

„Ja, Blut", sagte Fulvia niedergeschlagen. „Wie die Halme vom Sturm, so sind die Soldaten von Volgus und Ethelred zu Boden geschlagen worden."

„Die kaiserlichen Soldaten!" schrie Paolo entsetzt und mit weitaufgerissenen Augen. „Das kostet sie das Leben!"

Als ihm Fulvia die Einzelheiten des Zusammenstoßes erzählte, wuchs seine Bestürzung noch mehr, aber er bemühte sich doch, den verstörten und geängstigten Frauen beizustehen. Er bot sich an, nach Volgus und Myrrha zu suchen, dem nach Lucius geschickten Boten zu folgen oder auf den Palatin zu gehen und dort durch einen Verwandten erkunden zu lassen, ob die Rückkehr des Hauptmanns irgendwelche Aufregung hervorgerufen habe.

Valentina hätte diesen Dienst gerne angenommen, aber Fulvia lehnte ab. Dagegen bat sie den jungen Mann, bis zur Rückkehr ihres Gatten bei ihnen zu bleiben, eine Einladung, der jener nur zu gern folgte. So setzten sich denn die drei zusammen, des Lucius Ankunft mit so viel Geduld zu erwarten, als ihnen zu Gebot stand.

Inzwischen hatte der Bote nicht gezögert, und Lucius besaß schnellfüßige Pferde. Die zwei besten Renner des Stalls vor dem Wagen, der den Gebieter holen sollte, rasten die breite Straße von Pincius herab, fuhren am Zirkus des Sallust vorbei und flogen, nachdem sie die Porte Colina hinter sich hatten, mit der Schnelligkeit des Adlers über die Weiße Ebene in das Prätorianische Lager. Schnell war Lucius aufgefunden; und, sich kaum Zeit gönnend, mehr von dem Sklaven zu hören, als daß eine dringende Angelegenheit seine Anwesenheit daheim erfordere, fuhr er mit Fabian davon, so rasch die Pferde laufen konnten.

Als Lucius mit Fabian sein Haus betrat, fand er sogar seine sonst so tapfere Gattin von all dem Vorgefallenen bis zu Tränen erschüttert; und da Valentina vor Angst und Kummer nicht sprechen konnte, war es Paolo, der den beiden Männern die ersten Einzelheiten von der Botschaft des Kaisers erzählte.

Mit einem Gesicht, das beim Fortschreiten des Berichts ernster und immer ernster wurde, hörte Lucius zu. Fabian war kaum weniger ergriffen, und als er von dem Kampf im Atrium und der Flucht des Volgus mit Myrrha hörte, schwankte seine kräftige Gestalt, als ob ihn ein Schlag getroffen hätte.

„Welch edles Herz!" rief er aus, als Fulvia von Ethelred erzählte. „Zweifach bin ich in seiner Schuld, und nun will auch ich mein Leben für ihn einsetzen. Entweder retten wir ihn vor den Folgen seiner Tapferkeit, oder wir teilen sein Schicksal."

„Der Wagen soll warten", befahl Lucius, als seine Frau Paolos Bericht ergänzt und ihm den ganzen Vorgang genau geschildert hatte. „Ich fahre sofort auf den Palatin. Zwar bin ich alt und habe meine frühere Kraft nicht mehr, aber für meine lange Dienstzeit schuldet mir das Reich doch so viel, daß mein Haus nicht wie das eines gewöhnlichen Arbeiters überfallen werden darf. Nero mag mich in die Verbannung oder in den Tod schicken, aber nicht, ehe ich im Senat meine Sache vorgebracht habe."

„Geh", sagte Fabian nach einem Augenblick der Ueberlegung. „Ich weiß etwas von der Geschichte, aber wir verlieren nichts, wenn wir der drohenden Gefahr im Palast persönlich entgegentreten. Ist es dir möglich, im geheimen einen Boten zu Brabano zu schicken, so lasse diesen bitten, heute nacht in mein Haus zu kommen."

„Willst du nicht mitkommen?" fragte sein Oheim.

„Nein, der Angriff geht von Tigellinus aus und gilt mir. Ich war gewarnt und habe gestern abend versucht, ihm zuvorzukommen. Aber er hat das letzte Wort gehabt, und nun wäre alles, was ich sagen könnte, in den Wind gesprochen. Erfolg hat dein Gang jedenfalls nicht, aber vielleicht gewinnen wir Zeit dadurch, und das ist schon etwas. Vor allen Dingen will ich Myrrha suchen."

„Warte hier auf sie", schlug Fulvia vor. „Volgus muß jetzt bald mit ihr zurückkommen."

Fabian lächelte schmerzlich.

„Volgus hat den Verstand von Dienenden. Mit dem Instinkt der Tiere weiß er, wie hoffnungslos es ist, dem Jäger standzuhalten. Ehe er sichere Kunde hat, daß hier alles in Ordnung ist, kehrt er gewiß nicht zurück. Deshalb muß ich ihn suchen."

Eilig verließ Fabian das Haus und schritt der Subura zu, während sein Oheim seinen Wagen bestieg und auf den Palatin fuhr.

19. Despot und Senator.

Nero und Tigellinus kehrten in strahlender Laune aus dem Zirkus in den Palast zurück. Das Rollen der Räder auf der festgestampften ebenen Bahn, der frische Wind, der durch ihr Haar strich, als sie, die Renner zu allergrößter Geschwindigkeit anstachelnd, dahinfuhren, das leichte Gefühl von Gefahr, als sie wie der Wind an den Mauern dahinjagten, das alles hatte ihnen das Blut geschwinder durch die Adern getrieben. Im Wagenrennen zeichnete sich der Günstling besonders aus, und Nero selbst war darin Meister. Im Zirkus hatten die beiden eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft angetroffen, mit der sie sich einem sehr ungebundenen Verkehr hingaben. Cainor, der Fechtmeister , mit den ungehobelten Bewohnern seines Hauses war da; Virgil u. Placidus, der Fechter mit kurzem Schwert und rundem Schild; Hainor, der sich mit Netz und dreizackigem Speer hervortrat; Calcus, der Faustkämpfer; Helchus, der griechische Speerwerfer, und wohl hundert und mehr ihresgleichen saßen auf den Bänken und jauchzten den Wettrennenden Beifall zu, wobei von dem Sonnendach über ihnen das Geschrei ihrer rauhen Kehlen widerhallte. Die Leute waren in den unteren Gärten des Palatin gewesen, die morgens dem Volk offen standen, und Nero hatte bei seinem Kommen den Befehl gegeben, sie in den Zirkus hineinzulassen. Auch Frauen waren da, in Federn u. bunten Farben prunkend, teils aus der Subura, teils aus dem Stadtteil jenseits des Tibers, eine bunte Menge, die von dem gestrigen Fest noch nicht wieder zu ihrer gewohnten Arbeit daheim zurückgekehrt war. Als sie sich um das Tor drängten, wo Nero bei den Pferden stand, hatte dieser mit ihnen gesprochen und wiederholt, was Tigellinus gestern den Patriziern über die nahen Festspiele verkündet hatte. Auch den Gladiatoren hatte er Gold und allerlei Ehrungen versprochen, wenn sie so mutig wie sonst fechten würden.

Ganz angeregt von ihren Erlebnissen, kehrten der Kaiser und sein Günstling in den Palast zurück. Als sie die große Halle betraten, fanden sie hier den von seinem Besuch im Hause des Lucius zurückgekehrten Hauptmann vor.

Im Gedanken an den Bericht, den er abzustatten hatt, stand er bleich und niedergeschlagen da. Sein Leben und seine Zukunft hingen von der Stimmung und Laune ab, in der er den Präfekten jetzt finden würde; dennoch sah der Soldat mit einer gewissen Würde dem unvermeidlichen Augenblick entgegen.

Das scharfe Auge des Tigellinus bemerkte sofort den neben der germanischen Leibwache stehenden Hauptmann, und dem Präfekten entging auch nicht die kleinste Einzelheit von dessen Erscheinung; er bemerkte sowohl den müden Zug um seinen Mund, als auch den durch den erhaltenen Stoß auf der Brust verborgenen Harnisch, und er sah darin Beweise für irgend ein bedeutsames Ereignis.

„Nun, guter Rufus", sagte er grüßend, bist du zurück?"

So tyrannisch Tigellinus auch war, so unbarmherzig in Zorn und Streit, so zeigte er sich doch den Soldaten gegenüber äußerst huldreich und rücksichtsvoll; es war dies ein Grund seiner Beliebtheit im Palaste und dadurch auch eines der Geheimnisse seines Einflusses auf Nero. Der Günstling wußte wohl, daß der bei den Truppen beliebteste Mann immer dem Thron am nächsten stand. Eine der ersten Ursachen seines Hasses gegen Fabian Amicius war daher auch die gewesen, daß der junge Tribun in der Achtung des Heeres ihm gleichstand, oder ihn gar noch übertraf, und es war ihm ein bitterer Gedanke, daß diese Zuneigung durch Fabians Taten im Felde und nicht durch Gunstbezeigungen daheim erworben worden war. Tigellinus wußte sehr gut, in wie großer Achtung Fabian im Prätorianischen Lager stand, und der Gedanke daran beeinflußte alle die Pläne seines ränkenvollen Gehirns.

Auf die Frage seines obersten Vorgesetzten neigte der Hauptmann den Kopf und legte die Hand an den Helm.

„Folge uns!" befahl Tigellinus und ging mit Nero in die kaiserlichen Gemächer. Nachdem der Kaiser und er selbst Platz genommen hatten, forderte er den Offizier durch einen Wink zum Erzählen auf und hörte dann dem Bericht ohne irgend eine Bemerkung bis zum Schlusse zu.

Neros erhitztes Gesicht rötete sich während der Erzählung vor Wut immer mehr, aber Tigellinus wurde sehr nachdenklich.

„So!" sagte er, als der Hauptmann fertig war. „Der Riese Volgus, ein früherer Gladiator von gewaltiger Stärke, hat dich niedergeschlagen? Aber der Barbar, von dem du sprichst — der mit dem langen Schwert — trug er vielleicht einen roten Mantel und war sein Schuhwerk aus Leopardenfell?"

„So war es, edler Präfekt."

(Fortsetzung folgt)

Abbotsford, B. C.

(Fortsetz. von Seite 6—5)

— John Siemens, Hillsboro, Kans., Vertreter von Tabor College bereist die M. B. G. im Interesse dieser Anstalt.

— Heinrich Warkentin ist zurück vom Norden, wo er die West Coast Children's Missions Arbeiter bei Haselton, B. C., besuchte.

— John Klassens, Boissevain, Man., sind hergekommen auf Besuch zu den Eltern Peter A. Nikkels und auch zur Hochzeit ihrer Schwester Tina Nickel mit Jake Wiens, welche in Vancouver stattfand.

— Die Erdbeerenernte hat diese Woche begonnen. Es herrscht Sommerwetter. Korr.

Vancouver, B. C.

Wir haben unser Heim von Yarrow, B. C., nach Vancouver verlegt. Doch zu Festen, wie Tauffesten, Hochzeit u. a. m. fahren wir gerne nach Yarrow.

Heute war so ein Tag, denn in Yarrow war ein Tauffest, wo 36 Seelen den Gehorsamsschritt taten und in die Gemeinde aufgenommen wurden. In der Morgenandacht sprach Pred. J. Görz von Black Creek.

2 Uhr nachmittags begann die Andacht am Wasser, wo sich viel Mennonitenvolk versammelt hatte. Man war da sehr tätig gewesen und hatte um den Taufplatz temporäre Sitzplätze gemacht für ältere Leute. Die Jüngeren standen, und so war es beinahe für jeden möglich, zu sehen wie der Taufakt vollzogen wurde. Am Wasser diente Pred. John Peters mit dem Wort der Predigt und Pred. Heinr. Bartsch mit der Taufe.

Nach der Taufe begaben wir uns alle zum Bethause, wo die Aufnahme der Täuflinge in die Gemeinde stattfand. In diesem diente der Gem. Leiter Br. H. Lenzman und Pred. Bartsch. Dieses wurde in feierlicher Weise ausgeführt. Auch erhielt jeder Neugetaufte einen Bibelspruch.

Dann kam das Mahl des Herrn, und hierin diente Pr. Johann Harder.

Vor etwa 40 Jahren in der alten Heimat waren es unsere Väter, die bei solchen Gelegenheiten dienten oder der Predigt zuhörten. Jetzt sind sie in der Ewigkeit, doch hie und da sieht man noch einen der Väter, wie Aelt. G. Regehr, der dort vor vielen Jahren die Leitung unserer Br. Gemeinde hatte. Gott segne unsere noch lebenden Väter, die den jüngeren Brüdern als Vorbilder dastehen.

Im Blick auf den Segen, den wir in Yarrow genossen haben denken wir an den Vers in Epheser 1, 3: „Gelobt sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum.

J. L. Block.
277 E. 44th Ave., Vancouver, B. C.

Verwandte und Freunde gesucht.

Ich suche meinen Onkel Friedrich Hartfelder aus Rußland, Ukraine, Emiltschinsky Rayon, Dorf Margarisowka. Ausgewandert Anno 1928 nach Kanada.

Herbert August Stanke,
Lichtfelde Nr. 3, Col. Volendam,
Pto. Mbopiqua, Paraguay, S.A.

(„Bote" und „Nordwesten" möchten bitte kopieren.)

Ich suche meine Schwägerin Maria Koop, geb. Pauls, geboren in Sparrau, Südrußland. Ihr Mann ist Gerhard Koop, geb. in Kubanka, Orenburg. Gerh. Koop ist mein rechter Cousin. Vielleicht wirst du dich erinnern können von der Zeit, als Du in Backnang zur Bearbeitung warst. Damals war da ein Onkel A. Thießen, der Onkel Deines Mannes. Ich bin Sara Nickel, die Tochter des Onkel Thießen. Wir möchten gerne deine Adresse erfahren.

Meine Adresse ist: Schöntal Nr. 50, Col. Neuland, Chaco, Paraguay, S.A.

Im voraus dankend,
Sara Nickel.

Ich suche meinen Onkel und Pflegebruder. Die letzte Nachricht von meinem Onkel P. J. Dörksen erhielt ich aus Kanada, Sedalia, Alberta. Dieses war noch in Deutschland im Jahre 1930. Seitdem habe ich von ihm nichts wieder gehört. Die letzte Nachricht von meinem Pflegebruder Peter Kröker erhielt ich im Jahre 1935 aus Kanada, Winkler, Man., R. R. 1, Box 31. Wahrscheinlich sind Beide, mein Onkel wie Bruder dort nicht mehr wohnhaft, denn meine Briefe bleiben unbeantwortet. Da ich nun gerne mit beiden in Briefwechsel treten möchte, bitte ich Sie nochmals höflichst, mir bei der Suche behilflich zu sein. Im voraus meinen herzlichsten Dank und ein Vergelts Gott!

Hochachtungsvoll grüßend,
David Hogge,
Col. Friesland, Großweide Nr. 2,
Pto. Rosario, Alto, Paraguay.

Ich, Peter Hübert, geb. in Rosenort, Krs. Kronau, Ukraine, am 12. 2. 1910, suche Verwandte und Bekannte, Mennoniten, die 1924—26 aus der Ukraine nach Kanada auswanderten, oder die etwas von meiner Familie wissen.

Ich war 1943 mit meiner Familie und Mutter nach Deutschland (Warthegau, Wiesenstadt, Kr. Kosten, Reg.-Bez. Posen) umgesiedelt worden. Ich wurde 1944, 10. 10., zur Wehrmacht einberufen, war dann im Ostfronteinsatz bis zum 22. 2. 1945, durch Verwundung nach München ins Lazarett gekommen. Meine Verwundung war Granatsplitterverletzung und hierdurch wurde meine Erwärbsfähigkeit um 50% vermindert. Gesundheitsschädigung machte mich unfähig für schwere körperliche Arbeit. Bin nach meiner Lazarett-Entlassung, 1. 9. 45, nach Halle i./W. gekommen. Meine Familie und Mutter sind im Januar 1945 von Warthegau nach dem Westen geflüchtet. Meine Frau Gertrude Hübert, geb. 10. 5. 1915, geborene Koop; Söhne, Peter, geb. 21. 1. 1938, Johann, geb. 21. 11. 1939, Helmuth, geb. 2. 1. 1943, Heinrich, geb. 2. 1. 1943 und im Warthegau gestorben; Mutter Marie Hübert, geb. 29. 6. 1876, geborene Bärg. Nach allen Suchaktionen habe ich keine Gewißheit über den Verbleib meiner Familie und Mutter. Nach Auffassung der Verschollenenstelle ist meine Frau für tot erklärt worden (doch eine Grabstätte ist nicht anzugeben). Mein Vater wurde von den Sowjets ins Zuchthaus zur Steinbruch-Arbeit verbannt, weil wir uns auch bereit gemacht hatten, 1925 nach Kanada auszuwandern. Nach Jahren erhielten wir unsern Vater krank und unterernährt zurück, und er starb 1939. Mein Bruder Isaak Hübert (bei deutscher Zeit auf Heinrich umgenannt) war 10 Jahre älter als ich. Er war auch im Warthegau, seine Frau Margarethe, geb. Epp, mit 7 Kindern, der älteste Sohn Hans war auch Soldat. Ueber den Verbleib ist mir auch nichts bekannt. Der Bruder meiner Schwägerin, Heinrich Epp und seine Frau Maria Baumann, sind auch im Jahre 1925 nach Kanada gewandert. Heinrich Epp war unser Nachbar in Reinfeld Nr. 16. Als er in Kanada war, schickte er immer Photographien von seinen Pferden und schrieb dabei, sie seien noch besser wie die, welche er zu Hause in Rußland gehabt hatte. Sein jüngerer Bruder Bernhard Epp ging mit mir zur Schule in Reinfeld. Er ist auch in Kanada.

Meine Schwiegermutter war Justine Koop, geb. Peters (damals in Rheinfeld und nachher in Neu-Halbstadt Nr. 4), ihre Schwester Gertrude Peters, hat in Kanada schon geheiratet. Meine Schwiegermutter wohnte im Warthegau, 5 km von mir entfernt und bis heute ist keine Spur von ihrem Verbleib.

Meine Mutter hatte auch viele Verwandte in Kanada. Es waren Krökers, aber die anderen weiß ich nicht mehr bei Namen, weil wir in Sowjetzeit mit Ausland keinen Briefverkehr haben durften.

Ich kam den 20. 11. 1945 nach Halle in Westfalen als Krüppel am Stock, arm und verlassen. Habe dann 3 Jahre in der Schuhmacherei gearbeitet, doch nach der Währungsreform wurde ich auch arbeitslos und bin bis heute erwerbslos, weil es in den Fabriken und Betrieben so wenig Sitzarbeit gibt. Ich hatte mich schon mal ans MCC in Gronau gewendet, aber eine Auswanderung wäre für mich als Kriegsbeschädigten wohl schwierig. Ich erhalte wohl Pension, aber die 50 DM im Monat sind sehr wenig, da man bei den heutigen Verhältnissen mindestens 180 DM braucht. Da ich jetzt schon bald 2 Jahre erwerbslos bin, habe ich mir weder Betten noch Kleidung anschaffen können. Ich will hiermit einen Klagebrief schreiben, denn wo alle unsere Mennoniten, die auch damals nach Warthegau umgesiedelt worden, verblieben sind, und wie es ihnen gehen mag, ist doch eine große Frage! Ich sage heute, Gott sei Dank!

Zum Schluß will ich hiermit noch allen Lesern sagen, ich war in Rußland in keiner Sowjet-Partei, auch nicht in Deutschland bei der Nazi-Partei. Stehe auch heute in keiner Partei, oder Verein, und wie sie sich alle nennen. Mein Trost war meiner Mutter Spruch, den ich noch bei mir trage: Wachet, steht im Glauben, seid männlich und seid stark!

Mit brüderlichem Mennonitengruß,
Peter Hübert,
(21a) Halle in Westfalen,
Oldendorf 6, Deutschland.

Gesucht wird Frau Heinr. Giesbrecht, geborene Olga Mutschal, geb. etwa 1903 in der Krim, Rußland, und in den 20-ger Jahren nach Kanada eingewandert.

Die Suchende ist Schurt Masterowa, kürzlich aus Europa in die Vereinigten Staaten eingewandert.

Canad. Mennon. Board of Colonisation,
506 - 4th Avenue North,
Saskatoon, Sask.

Briefe von Lesern

In Nr. 13 der „M. Rundschau" schreibt Onkel C. A. DeFehr, daß es besser ist, Dollar hierher zu schicken, als irgend etwas anderes.

Ich möchte nun aber dringend auf eines hinweisen: Es soll doch, bitte, niemand einfache Briefe mit Geld schicken, denn die gehen sehr oft verloren. Habe das selber erfahren. Eine Woche vor Pfingsten erhielt ich einen einfachen Brief, in dem geschrieben war: „Ich lege $10 bei." Es war aber nur der Brief im Umschlag, kein Geld. Wie schade! — Wäre es doch in unserm schweren Leben eine große Hilfe gewesen. Dies war schon das zweite Mal. Etwas früher hatte jemand 15 Dollar geschickt, auch im einfachen Brief, und das Geld war auch verloren. Solches ist für uns hier sehr, sehr traurig, und deshalb will ich hiermit bitten, dieses bekannt zu geben, damit kein teures, bitter notwendiges Geld verloren geht.

Frau Maria Falk,
Neuheim, Neuland,
Chaco, Paraguay, S.A.

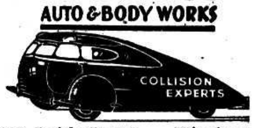
Shafter, Californien.

Werter Editor, sende Ihnen $2 für das Konf.-Jugendblatt, lese es gerne und möchte darohne nicht sein. (Es wird jetzt bald wieder erscheinen — Red.) Dann möchte ich gerne Frau Gerhard Klassen ihre Adresse haben. Ich weiß nicht, wo sie jetzt wohnt, sonst hätte ich sie brieflich schon mal besucht. Ob

(Fortsetz. auf Seite 15—3)

DAVID FRIESEN, LL. B.
Barrister, Solicitor and Notary Public
504 McIntyre Bldg., 416 Main St.
— Office Phone 927 800 —

A. Buhr
Vieljährige Erfahrung in allen Rechts- und Nachlaßfragen.
265 Portage Ave.,
316 Avenue Bldg., Winnipeg.
Off. Tel.: 927 621 Res. 48 655

TEARDROP AUTO & BODY WORKS


165 Smith Street, Winnipeg.
Phone: 927 726.
Alle Arbeit wird prompt und gewissenhaft ausgeführt.

Versicherung

Leben
Feuer
Automobile
PETER WARKENTIN
786 ST. MATTHEWS AVE., WINNIPEG
Bus. 925-932 — Telephones — Res. 33 616

Telephone 927 679
SILAS E. GREENBERG
ZAHNARZT
512 Boyd Building
WINNIPEG, MAN.

BERNARD ROSNER
Optometrist — Optiker
— Augen werden untersucht —
— spricht plattdeutsch —
407 Time Bldg.
(Eaton's gegenüber)
Winnipeg — Phone 931 995

Res. 45 595 Office 928 740
Dr. J. H. Wiebe
Arzt und Chirurg
611 Medical Arts Building
Winnipeg, Man.
Empfangsstunden: 2—5 Uhr nachmittags, Montag bis Freitag.

Dr. A. J. Neufeld
Arzt und Chirurg
Telephon:
Office: 925 069 — Res.: 34 222
Empfangsstunden:
2—5 Uhr nachmittags.
612 Boyd Bldg., Winnipeg

Office-Phone 927 116 Wohnungsphone 401 853
Dr. H. Oelkers
Arzt und Chirurg
Empfangsstunden:
2—5 Uhr nachmittags
312 Toronto General Trust Bldg.
Winnipeg, Manitoba.

Dr. H. Günther und Dr. P. Enns
Aerzte und Chirurgen
25 Stadacona Street, Winnipeg
Sprechstunden: 2—5 Uhr nachmittags, Montag bis Freitag.
Telephon:
Office: 504 086
Res.: Dr. H. Guenther 501 782 — Res.: Dr. P. Enns 401 794

Nachrichten ...

(Fortsetz. von Seite 5—2)

richts in 1952 sein.

— Radio und Tageszeitungen berichten, daß am 22. Juni in der Bralorne Goldmine, B. C., 2 Arbeiter durch einen Felsenrutsch getötet wurden. Einer von ihnen war David Dürksen, 25, Universitätsstudent. Seine Eltern wohnten früher bei Matsqui, B. C.

— Die Erdbeerernte in Fräsertal, B. C., fällt enttäuschend klein aus, etwa 50 bis 65% unter Erwartung.

— Die M. B. Hochschule in Winnipeg hat noch etliche Jahrbücher 1950/51 und man kann eines dieser schön ausgestatteten Bücher für $1 von der Schule, 173 Talbot Ave., Winnipeg, beziehen.

— Zu unserer Freude folgen manche werte Leser unserer Einladung und besuchen uns im neuen Hause. Unter anderen waren folgende Besucher in letzter Zeit hier: J. A. Heidebrecht Tofield, Alta., m. Familie; David Pries, Alexander, Man., mit Fam.; A. P. Neufeld, Drake, Sask., u. Sohn; A. Bärg, Coaldale, Alta.; Heinr. Schmidt, Summerland, B. C.; Pr. Jacob Mändel, New Rosedale Colony, Man.; Jak. P. Dück u. Frau, Coaldale, Alta., u. andere. Von Lynden, Washington besuchte uns A. P. Bräul, der mit Frau, geb. Helena Peters, in Manitoba Besuche macht. Sein Hauptgrund war, dem Anadoler Treffen bei Springstein beizuwohnen. Bräuls stammen aus Michelsheim, Memrik, kamen 1926 nach Mexiko und zogen dann nach Buhler, Kansas. Von dort gingen sie nach der Westküste, wo Fr. Bräul ihr Asthmaleiden los wurde. Sie sind Gott dankbar für diese Reise ohne Unfall und wollen um etwa 3 Wochen heimfahren.

— J. D. Buhr, 526 Bannatyne Ave., Wpg., teilte uns mit, daß ihr Sohn David, 22, in Vancouver mit dem besten Zeugnis die Kunstfakultät der Universität absolviert hat. Er ist ein begabter Maler, hat dort 4 Jahre studiert und plant, auf dem Gebiete nun praktisch weiter zu arbeiten.

* * *

Schweden. — Die Ersta-Diakonissenanstalt in Stockholm begeht 1951 die Hundertjahrfeier. Das Jubiläum ist für Schweden ein Ereignis, das weit über den kirchlichen Rahmen hinausgeht. „Ersta" ist die älteste Krankenschwesternschule des Landes und bildet seit drei Jahrzehnten in ihrem Seminar Schuldiakonissen aus, die in den unteren Klassen der Volksschulen unterrichten. Die Anstalt hat in Schweden auch bahnbrechende Arbeit auf dem Gebiet der eigentlichen Kinderfürsorge geleistet.

* * *

Norwegen. — In Norwegen wird sich in kurzem das Storthing mit der Frage der Zulassung der Jesuiten zu beschäftigen haben. Ein gleicher Antrag wurde 1925 mit großen Mehrheit abgelehnt.

— Norwegen bestraft die Trunkenheit am Steuer, auch wenn kein Unfall erfolgt ist, und entzieht in jedem Fall den Führerschein auf mindestens ein Jahr.

* * *

Italien. — In Italien sind insgesamt 130,445 Ordensschwestern auf den verschiedensten Gebieten der Fürsorge, Erziehung u. Krankenpflege tätig.

— Materielle Hilfe reicht nicht aus, die Zweifel und die Ungeduld zu stillen, die in den verheerten Ländern Europas im Schatten der wiedergeschenkten Freiheit erwuchsen.

Italien und Sizilien haben kürzlich neue Lokalverwaltungen gewählt. Das Ergebnis war nicht eindeutig. Es zeigt sich, daß die Klassenkampfparole noch immer mehr als ein Drittel der Bevölkerung gefangen hält. Eine Reihe großer Städte, darunter Florenz und die alte Hauptstadt Turin, sind den Kommunisten und ihren Verbündeten entrissen worden. Von den großen Häfen haben sie Genua und Venedig verloren. Aber Tarent, Liverno, Spezia, Brindisi bleiben in Händen, die versuchen werden, den Verkehr Italiens mit der Welt zu „kontrollieren". Die christlichdemokratische Partei des Ministerpräsidenten de Gasperi, die 1948 bei den nationalen Kammerwahlen als Trägerin der antikommunistischen Sturmfahne mehr als die Hälfte aller Stimmen erzielt hatte, brachte es diesmal nur auf 37 Prozent, kaum mehr, als der Togliatti-Nenni-Block, der seine Weisungen aus Moskau bezieht.

— Selbst in ausgesprochenen Weinländern wie Italien und Spanien ist der Anteil des Alkohols an den Straßenverkehrsunfällen wesentlich geringer als in Deutschland. Nach der amtlichen Statistik werden in Italien nur 0.8 Prozent der Verkehrsunfälle durch Alkoholgenuß verursacht.

In Italien wird Trunkenheit in der Oeffentlichkeit bestraft, ebenso wie in Frankreich jede Trunkenheit im Verkehr unter Strafe gestellt ist.

In Belgien wird der Verkehrssünder doppelt so hoch bestraft, wenn Trunkenheit nachgewiesen wird

* * *

Dänemark. — Der Dänische Christliche Verein Junger Männer beendete jetzt den vierten Kursus der von ihm eingerichteten christlichen Eheschule mit zirka 200 Teilnehmern und plant für den Herbst des Jahres eine weitere Veranstaltung dieser Art

Der C.V.J.M. zieht für die Mitarbeit erste Fachleute für religiöse, ärztliche, psychologische und soziale Fragen heran, die mit den Fragen von Ehe und Familie zusammenhängen.

* * *

Korea. — Auf dem koreanischen Schauplatz hat das Glück der Schlachten die V.N.-Sache weiter begünstigt. Ueber Erwarten schnell ist der Einbruch in die feindliche Zentralstellung gelungen. Das sogenannte „Eiserne Dreieck" Chorwon, Kumhwa und Pyonggang wurde überrannt und große Vorräte an Waffen und Munition fielen in die Hände der Sieger. Strategisch ist die Lage in Korea heute besser, als selbst Optimisten erhofften. Und zwar ohne Anwendung des „unbeschränkten" Bombenkrieges.

— Die Alliierten Geschütze donnerten an der ganzen Front in Korea und beschossen mit Hilfe von ungeheuren Scheinwerfern die in neue Stellungen fliehenden Kommunisten.

Als das Gros der nordkoreanischen Roten sich in die Hügel zurückzog, vergrößerte sich das Zwischengelände an der Front immer mehr. Die alliierten Divisionen zeigten aber keine Lust zu einer hastigen Verfolgung. Der Befehlshaber der 8. U.S.-Armee, Generalleutnant James A. Van Fleet, sagte, die Roten haben immer noch nicht eingesetzte Reserven, „und wir erwarten eine dritte Runde der chinesischen Frühjahrsoffensive."

Es ist gelungen, den Angreifer bis zum 38. Breitengrad zurückzuschlagen und Gerüchte behaupten, daß Verhandlungen im Gange seien, eine Einstellung der Kampfhandlungen herbeizuführen. So gerne man der Bevölkerng dieses vielgeprüften Landes ein Ende des Blutvergießens wünschen möchte, kann man sich doch nicht der Frage enthalten, was ist mit einem solchen Kompromiß erreicht? Wir haben bisher immer geglaubt, daß das Ziel sei, „ein freies und geeintes Korea".

Würde auch weiterhin der 38. Breitengrad die unselige Grenze zwischen zwei Koreas bleiben, die zwei gegensätzlichen weltpolitischen Gebieten einverleibt werden, so bliebe der Gegensatz und könnte jederzeit wieder in einem Augenblick, den die Kommunisten für günstiger halten, zu einer Wiederaufnahme des kommunistischen Angriffs führen. Eine solche Lösung würde in beiden Teilen Koreas die Wunden des Krieges zurücklassen, aber keine hoffnungsvolle Befriedung, die bei den anderen Völkern Asiens den Wunsch erwecken könnte, daß sich die Vereinigten Staaten ihrer annehmen. In Frankreich, in Italien, in Deutschland würde eine solche Lösung den Stachel des Zweifels zurücklassen, ob die amerikanische Hilfe ihnen bis zum Endsiege sicher ist. Für den Endsieg in dem Kampf zwischen den zwei Welten ist es von höchster Wichtigkeit, daß die Verbündeten das Gefühl haben, das die USA-Politik nicht lediglich opportunistisch ist, sondern mit derselben Kraft für unerschütterliche Prinzipien einsteht, wie die Machthaber im Kreml für ihre Welteroberungspläne.

— Die schwersten Verluste durch die Kampfhandlungen in Korea hat bisher die presbyterianische Kirche erlitten, die 247 Geistliche verlor, davon 136 in Südkorea und 111 in Nordkorea. Die Methodisten verloren 55 Geistliche, die katholische Kirche 60 Geistliche und 20 Nonnen und die anglikanische Kirche 6 Geistliche.

* * *

U.S.A. — Eine geniale Maschine, die die schwierigsten mathematischen Aufgaben in Bruchteilen von Sekunden lösen kann, wurde soeben vom U.S.-Zensusbüro eingeweiht. Dieses sogenannte „Elektronengehirn" oder der universale Rechenautomat, der den Handelsnamen UNIVAC (Universal Automatic Computer) trägt, hat fünf Jahre zu seiner Herstellung gebraucht und kostet mehr als $600,000.

Aber seine 5400 Elektronenröhren und Tausende von anderen Teilen können in wenigen Stunden Hilfe leisten, wofür ganze Regimenter menschlicher Experten Wochen und Monate brauchen.

— Dr. J. S. Radvin von Philadelphia erklärte auf dem Konvent der American Medical Association (AMA), einige seiner Kollegen seien zu teuer, machten unnötige Operationen und teilten das Geld, das der Patient bezahlen muß.

Er verurteilte es, das Aerzte Kollegen zu unnötigen Konsultationen heranziehen, und verlangte, daß mit dem System Schluß gemacht wird, einem anderen Arzt eine Opperation zu übertragen, den der Patient niemals gesehen hat.

Viele Patienten werden unnötigen Operationen unterworfen, sagte er. Er erwähnte Blinddarmentzündungen oder Gallenblasenleiden, und sagte, es sei hohe Zeit, daß dieser „Beckenraub" aufhört.

— Die Trumanadministration hat General MacArthur abberufen, weil er im Dienst und außer Dienst eine Entscheidung in und um Asien suchte. Der Soldat, der in erster Linie für die großen strategischen Entscheidungen verantwortlich ist, General Bradley, hat diese Konzeption verworfen, weil sie, wie er sagte, „den falschen Krieg, am falschen Platz zur falschen Zeit mit dem falschen Feind" bedeuten würde.

Das heißt, daß die heute maßgebenden Stellen in Washington Europa als das Feld der Entscheidungen ansehen. Für die Russen ergibt sich daraus die Gewißheit, daß der Atlantische Pakt und die Eingliederung Deutschlands in die europäische Gemeinschaft die unverrückbare Grundlage der amerikanischen Politik bleiben.

— In seinen Angriffen auf die Truman-Administration erhob General Douglas MacArthur die Beschuldigung, die hohen Kosten der Regierung machen das amerikanische Volk rapide zu „Dienern des Staates".

Am vierten und letzten Tage seiner Rundreise, protestierte der General gegen „das Abtreiben in den Sozialismus", ein gefährlicher Abweg von den moralischen Prinzipien, „welche die amerikanische Tradition geschaffen haben."

— Der Präsident der Universität Maryland verlieh in einer Feier in der Universität Bonn Bundespräsident Prof. Heuß, Bundeskanzler Dr. Adenauer, dem amerikanischen Hohen Kommissar McCloy sowie den Rektoren der Freien Universität Berlin und der Universität Bonn akademische Ehrentitel. Die Universität von Maryland hat 1949 ein besonderes Europaprogramm eingeführt, das den in Europa stationierten amerikanischen Soldaten das Universitätsstudium ermöglicht. Zur Zeit machen 3000 amerikanische Soldaten von dieser Möglichkeit Gebrauch.

— Dem Plan der Errichtung eines Flugverkehrs über den Atlantik ohne luxuriöse Nebenleistungen und zu niedrigeren Preisen, welche auch weniger bemittelte Kreise erschwingen können, hat die amerikanische Regierung ihre Einwilligung erteilt.

Zur Einrichtung des geplanten verbilligten Flugverkehrs über den Atlantik dürfte es nach dem jetzigen Stand der Vorbereitungen allerdings nicht vor dem Herbst nächsten Jahres kommen. Es wird beabsichtigt, eine Anzahl von Flugzeugen für diesen Dienst besonders herzurichten.

Der Flugpreis würde beim Zustandekommen eines solchen verbilligten Europadienstes möglicherweise auf $225 bis 250 sinken, so daß dann die Hin- und Rückreise auf dem Luftwege nicht mehr als $450 bis 500 kosten würde.

— Ungefähr 500 Bodenarbeiter der Pan-American World Airways in Idlewild streiken. Der Streik griff auch auf LaGuardia Field über, von wo die Flugzeuge dieser Linie nach Bermuda abgehen.

— In allen größeren Häfen der Ver. Staaten begann am 15. Juni ein Seemannsstreik; etwa 650 Schiffe liegen fest, und 50,000 Seeleute weigern sich, auszufahren, solange nicht neue Kontrakte unterzeichnet worden sind, welche höhere Löhne und andere Vergünstigungen fordern.

Schiffe, die für Korea bestimmt waren, oder andere wichtige Rüstungsladungen haben, wurden von dem Streik nicht betroffen.

— 169.11 Dollar pro Kopf haben die 40,231 Mitglieder der amerikanischen „Freien Methodisten" im vergangenen Jahr an Spenden für ihre Kirche aufgebracht. Sie stehen damit im Abstand an der Spitze aller amerikanischen Kirchen, deren Spendendurchschnitt 1950 22,6 Dollar betrug. Die 1,4 Millionen Mitglieder zählende Vereinigte Lutherische Kirche hat 47,5 Millionen Dollar (34,5 Dollar pro Kopf gespendet und steht an 34. stelle in der Gesamtwertung).

* * *

Westdeutschland. — In der Politik sollte es für den evangelischen Christen von heute keinen „Ohnemich"-Standpunkt geben, erklärte Bundestagspräsident Ehlers auf der Evangel. Woche in Detmold. „Entweder schaffen wir alle zusammen eine Ordnung auf demokratischer Grundlage oder der alles zerstörende Totalstaat kommt über uns."

— Die Bezirksverordneten-Versammlung von Berlin-Zehlendorf (amer. Sektor) forderte die Beseitigung des sowjetischen Panzerdenkmals an der Potsdamer Chaussee (Westberlin). Das Denkmal — ein silberbronzierter Sowjetpanzer auf einem Steinsockel — wurde im Jahre 1945 kurz nach dem Einmarsch der Sowjets errichtet.

— Ein Sprecher des Bundesflüchtlingsministeriums berichtete auf einer Tagung der Flüchtlingsbeauftragten der Länder, daß noch in diesem Jahre 100,000 ostdeutsche Heimatvertriebene im Bundesgebiet umgesiedelt werden sollen. Wohnungsbaugelder für diese Aktion stünden bereit. Abgabeländer sind die mit Flüchtlingen besonders überfüllten Länder Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Bayern. Nordrhein-Westfalen wird mehr als 50 Prozent aller Umsiedler aufnehmen. Größere Flüchtlingstransporte gehen außerdem nach Württembeg-Baden und Rheinland-Pfalz. Hessen, Hamburg und Bremen sollen nur kleinere Quoten erhalten.

— Es gibt im Bundesgebiet 988,000 Witwen, 30,000 Vollwaisen und 1,25 Millionen vaterlose Kinder. Die Zahl der Kriegshinterbliebenen und Kriegsbeschädigten beträgt rund 3,4 Millionen, über 200,000 sind Amputierte. Die Bundesrepublik beherbergt 7,75 Millionen Vertriebene und Flüchtlinge. Alles in allem leben in der Bundesrepublik über 13 Millionen Menschen von Unterstützung aus öffentlichen Mitteln, die jährlich 5,16 Milliarden DM betragen.

— Das Wirtschaftsministerium des Bundes bezeichnet ausländische Pressemeldungen, wonach mehr als die Hälfte der der Bundesrepublik zugeteilten Marshallplangüter im illegalen Handel in die Sowjetzone verschoben worden sein soll, als

„völlig aus der Luft gegriffen und geradezu absurd".

— Der „Christliche Verein Junger Männer" in Stuttgart kann auf 90 Jahre seines Bestehen zurückblicken. Eigentlich ist er schon viel älter; gehen seine Anfänge doch auf das Jahr 1815 zurück. Aber erst 1861 fand unter Missionar Müller die Gründungsfeier statt. Karl Gerok und viele andere hoben damals das Kind aus der der Taufe. 1903 durfte der Verein ein eigenes Haus beziehen.

— Die Biologische Anstalt Helgoland wird sofort nach Freigabe der Insel ihre Forschungsarbeiten wieder aufnehmen. Die internationale Wissenschaft habe großes Interesse daran, daß die Beobachtungsstation Helgoland ihre Arbeit wieder aufnimmt. Gerade jetzt seien wichtige Untersuchungen nötig, um die Veränderungen festzustellen, die sich aus der Erwärmung der nordeuropäischen Meere ergeben. Die Biologische Anstalt Helgoland besteht seit sechs Jahrzehnten. Seit Kriegsende ist das Institut auf der Insel Sylt untergebracht (Ostfriesische Inselgruppe).

— Westberliner Polizei konnte bei einer Fahndung auf Metalldiebe in dem stark kriegsbeschädigten Reichstagsgebäude die Grundstein-Urkunde dieses Bauwerkes sicherstellen. In der mit Zinn ausgeschlagenen Kupferkasette befindet sich eine lederne Mappe, die auf einigen Pergamentbogen Angaben über den Bau des Reichstagsgebäudes enthält und 1894 durch den damaligen Kaiser Wilhelm II. und den Reichskanzler, Fürsten zu Hohenlohe, unterzeichnet worden ist.

— Deutschland kennt nur noch ein Ziel: eine friedliche Industrie aufzubauen, die dem Wohlstand des deutschen Volkes und damit der Förderung des Friedensgedankens dienen soll. Um so bedauerlicher ist es, wenn durch den Beschluß der Ruhrbehörde noch eine Kohlenexportquote von 6,2 Millionen Tonnen auferlegt wird.

— Bundeskanzler Dr. Adenauer wird voraussichtlich im August nach London fahren, um der britischen Regierung einen offiziellen Besuch abzustatten. Zu diesem Besuch wurde er von Außenminister Herbert Morrison während seines kürzlichen Deutschland-Besuches eingeladen. Bonner zuständige Stellen erklären, daß es sich bei dem Aufenthalt Dr. Adenauers in London — trotz der noch nicht bestehenden diplomatischen Beziehungen — um einen offiziellen Besuch Dr. Adenauers in seiner Eigenschaft als deutscher Außenminister handelt. Der deutsche Bundeskanzler würde daher auch vom britischen König in Audienz empfangen werden.

* * *

Ostdeutschland. — Es sind im Jahre 1950 instgesamt 4312 Jugendliche und in den ersten fünf Monaten dieses Jahres weitere 2113 von Sowjetzonen-Gerichten verurteilt worden. 60 Prozent aller politischen Strafverfahren richteten sich gegen Jugendliche. Gleichzeitig ist eine unbekannte Zahl Jugendlicher von sowjetischen Militärgerichten zu meist 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt worden.

Von Januar bis Mai 1951 nahm der „Staatssicherheitsdienst" 463 Jugendliche wegen angeblicher politischer Straftaten fest. Ferner verschwanden spurlos allein im April und Mai 121 Schüler und Lehrlinge. Dennoch hat der verschärfte Terror nach den Feststellungen des Untersuchungsausschusses nicht zur Einschüchterung, sondern zur Aktivierung des Widerstandes geführt.

— Die Post in der Sowjetzone arbeitet neuerdings im Dienst der kommunistischen Propaganda gegen die „Remilitarisierung".

Der „Untersuchungsausschuß freiheitlicher Juristen" in West-Berlin teilte mit, daß der Staatssicherheitsdienst der Sowjetzone (SSD) in der letzten Zeit versucht habe, Bewohner der Bundesrepublik durch fingierte Telegramme in die Sowjetzone zu locken und dann festzunehmen.

— Die Russen versuchen im kommunistisch regierten Ostdeutschland ein „kleines Ruhrgebiet" aufzubauen. Zu diesem Zwecke haben Moskau und seine osteuropäischen Trabantenstaaten den Ostdeutschen Rohstoffe und Geld zur Schaffung einer Stahl- und Schwerindustrie versprochen, wie in gutinformierten ostdeutschen Kreisen verlautet.

Sowjetingenieure sind schon dabei, die ostdeutsche Industrie wieder aufzubauen, die nach dem Kriege durch die russischen Demontagen aufs stärkste geschwächt worden ist. Nach Ansicht alliierter Beamter zielen die Kommunisten darauf ab, Ostdeutschland vom Westen völlig unabhängig zu machen und dafür aufs engste mit der Sowjetunion zu verbinden.

* * *

Holland. — Die Generalsynode der Reformierten Kirche tagte auf Wondschoten bei Zeist (Provinz Utrecht). Nachdem im Dezember 1950 die neue Kirchenordnung mit großer Mehrheit angenommen war, mußte sich die jetzige Synode mit dem neuen Dienstbuch (Agende) befassen.

Die Reformierte Kirche kannte bisher keine Agende. Jeder Pfarrer konnte den Gottesdienst gestalten, wie er wollte. Daher konnte es geschehen, daß Musikstücke wie die „Zinnsoldaten" oder „Rosen aus dem Süden" in den Gottesdienst gerieten.

* * *

Rumänien. — Der evangelische Bischof der in Rumänien verbliebenen Volksdeutschen, Dr. Friedr. Müller, hat in der kommunistischen deutschen Presse Siebenbürgens zur Eintragung in die „Friedenslisten" aufgerufen.

* * *

Finnland. — Bei der Wahl eines Nachfolgers für den verstorbenen finnischen Erzbischof Aleksi Lehtonen erhielt Bischof Dr. Ilmari Salomies die meisten Stimmen, so daß seine Ernennung durch den Präsidenten der Republik zu erwarten ist.

* * *

Belgien. — In Belgien nahm im Wintersemester 1950/51 die erste protestantische theologische Fakultät des Landes ihre Tätigkeit auf. Die neue Fakultät, die ihren Sitz in Brüssel hat, entstand aus provisorischen Einrichtungen, die sich während des Zweiten Weltkrieges notwendig gemacht hatten, da es damals unmöglich war, die Kandidaten für das geistliche Amt nach Frankreich oder in die Schweiz zu schicken, wie dies bis dahin üblich gewesen war. Die neue Fakultät wird nicht nur auf den geistlichen Beruf vorbereiten, sondern auch Religionslehrer für die belgischen Sekundärschulen und Missionare für Belgisch-Kongo ausbilden.

* * *

Pakistan. — Unter den mohammedanischen Frauen in Pakistan wird eine Sammlung von Schmuckstücken veranstaltet, deren Erlös für die Islam-Mission in Europa bestimmt ist.

* * *

Oesterreich ist zur Zeit das Land mit der größten Scheidungs- und der kleinsten Geburtenziffer Europas.

* * *

Nigeria. — Die Mission der Lutherischen Missouri-Synode in Nigeria teilte in ihrem Jahresbericht über die Arbeit im Jahre 1950 mit, daß es in Nigeria jetzt 169 Gemeinden mit 23,237 getauften Mitgliedern gibt. Die Mission unterhält 107 Schulen mit 402 Lehrern und 9573 Schülern. 1947 hatte die Mission 108 Gemeinden mit 13,295 Getauften.

* * *

England. — Wie Taucher berichten, hat das gesunkene britische Tauchboot „Affray", welches am Rande eines Unterwasserfelsens im Aermelkanal liegt, ein 18 Zoll großes Loch in seiner Schnorchelvorrichtung, oder „Atmungsröhre", die 36 Fuß lang ist und einen Durchmesser von 10 Zoll hat, so daß das Tauchboot lange unter Wasser fahren kann.

Es sieht so aus, als ob die Schnorchelvorrichtung von Steuerbord nach Backbord gestoßen worden ist, aber es ließ sich bisher noch nicht feststellen, ob die „Affray" gerammt wurde. Alle Lucken waren geschlossen. Tonnen von Wasser konnten durch das Loch dringen und in weniger als vier Minuten den ganzen Maschinenraum füllen.

Das Tauchboot sank bei Manövern am 17. April. Alle 75 Offiziere und Mannschaften, sowie einige Marinenkommandos sind dabei umgekommen. Taucher brauchten neun Wochen, um das Wrack in 288 Fuß tiefe aufzufinden.

— König George begab sich am 16. Juni aus der Londoner Hitze zur Erholung nach seiner Lungenentzündung aufs Land nach seinem Schloß in Windsor. Der 55-jährige Monarch hat alle öffentlichen Verpflichtungen für mindestens einen Monat absagen müssen.

—Auf Anregung der Anglikanischen Bischofskonferenz fand im Bischofspalais in Oslo eine englisch-dänisch-isländisch-norwegische Kirchenkonferenz statt.

Es nahmen 5 englische, 3 dänische, 3 norwegische und 1 isländischer Theologe daran teil.

Trotz des Bewußtseins enger Zusammengehörigkeit, wurden die Differenzen in der Abendmahlsfrage als sehr gravierend empfunden. Zur Debatte stand weiter die Frage der bischöflichen Sukzession. Man bemühte sich um ein Verstehen in diesen Fragen, in einer offenen, in der Sache aber scharf geführten Auseinandersetzung.

* * *

Japan. — Leitende Beamte kamen jetzt zur Ueberzeugung, daß die Ver. Staaten und die mit ihnen zusammenarbeitenden Alliierten imstande sein dürften, in etwa zwei Monaten den Friedensvertrag mit Japan fertigzustellen und zu unterzeichnen, falls keine unvorhergesehenen Schwierigkeiten auftauchen.

Der weise Entschluß, Japan einen vernünftigen Frieden zu geben, ist bis jetzt am Widerspruch der Verbündeten gescheitert. Geographisch hat Japan nichts mit Westeuropa, alles mit der westlichen Hemisphäre zu tun. Japan, in dieser Dürre von Freunden und Helfern, zu gewinnen, ist für Amerika eine Grundfrage nationaler Sicherheit. Das Besatzungsregime soll vorläufig weitergehen.

* * *

Kanada. — Katholische Nonnen beziffern die Zahl der beim Brand des Waisenhauses und Altersheims in Ste. Cunegonde ums Leben gekommenen Personen mit 36. Die Leitung der „Grauen Schwestern" gab an, 30 Leichname wurden geborgen und indentifiziert, 4 Leichen sind unbekannte Personen und 2 Leute werden vermißt und für tot gehalten. Unter den festgestellten Toten befinden sich 27 Frauen, sämtliche Insassen des Altersheims, ein Mann, der angestellt war, und zwei Nonnen.

— Vor 4 Jahren brachte ein Flugzeug 5 Männer nach einer einsamen Stelle im hohen Norden von Kanada, wo am Eureka Sund von den US und Kanada die nördlichste Wetterwarte der Welt errichtet wurde. Kein Mensch hat Geld in Eureka, denn es gibt nichts zu kaufen. Die von den Regierungen bezahlten Löhne gehen auf die Bank. Und die Löhne sind hoch — das Minimum $5000 für den Koch und den Mechaniker. Auf Hunderte von Meilen im Umkreis trifft man keinen Menschen an. Die Warte liegt auf der Insel Ellsemere, nur 650 Meilen südlich vom Pol.

* * *

Polen. — Wie die amerikanischen Behörden mitteilen, haben alle polnischen Repatriierungs-Missionen auf amerikanische Aufforderung hin die US-Zone Deutschlands verlassen. Die Polen wurden zum Verlassen des Landes aufgefordert, weil einfach nicht genug Arbeit für sie da war, um ihren Aufenthalt im Lande zu rechtfertigen. Seit dem 1. Januar konnten die polnischen Missionen nur 27 Fälle erledigen.

* * *

Frankreich. — In Paris gibt es über 34,000 Hellseher, Okkulisten und Wahrsager. Die Besucherzahl wird auf 30,000 Personen pro Tag geschätzt.

— Einigung Europas oder aber Sprengung der Europaidee und weiteres Dahinschleppen des deutsch-französischen Mißtrauens — unter dieser Alternative steht die plötzliche Zuspitzung der Saar-Frage.

* * *

Portugal. — Ohne die Zustimmung des Innenministeriums darf keine Stadtverwaltung die Erlaubnis zum Bau eines gottesdienstlichen Gebäudes erteilen, das nicht römisch-katholisch ist.

* * *

Iran. — Der persische Ministerpräsident hat zu Beginn der Verhandlungen mit der Anglo-Iranian Company seine britischen Gäste zu einer Tour durch die Elendsviertel von Teheran eingeladen. Solche Demonstrationen sind gewiß nützlich. Das menschliche Element tritt allzuoft in den Hintergrund gegenüber den Ziffern der Statistiker. Aber die persischen Notabeln, die bisher Allah allein die Verantwortlichkeit zuschoben, geben jetzt den Engländern Schuld.

— Die Briten haben im persischen Oelkonflikt ihrem Realismus erneut Ehre gemacht. In begreiflicher Erregung über den persischen Vertragsbruch waren sie zwar anfänglich geneigt, mit Gewalt zu verhindern, was ihnen nach ihrem Schein zustand, aber sie sahen doch rasch ein, daß eine militärische Intervention in Persien ihnen höchstens einen Scheinsieg gebracht hätte. Und da die Amerikaner auch das britische Mißtrauen, daß sie hier im trüben erben wollten, ausräumen konnten und schließlich den Engländern in Tehran diplomatische Hilfestellung leisteten, war die anglo-amerikanische Spannung nur von kurzer Dauer.

Wenn jetzt britische Fallschirmjäger nach dem Persischen Golf unterwegs sein sollten, so geht ihr Auftrag vermutlich über den Schutz britischen Lebens und Eigentums im Fall von Unruhen nicht hinaus. Die Tatsache, daß London den Konflikt vor den Haager Schiedsgerichtshof und damit auf eine internationale juristische Ebene gebracht hat, beweist, daß den Briten an einer friedlichen Lösung gelegen ist.

* * *

Argentinien. — Es hat sich in Buenos Aires eine Studienabteilung „Die Bibel und die Botschaft der Kirche an die Welt" gebildet.

* * *

Brasilien. — Wie die Schweizer Europahilfe bekanntgibt, ist der erste Transport volksdeutscher Flüchtlinge in Brasilien eingetroffen. Es sind mehrere Hundert bisher in österreichischen Lagern untergebrachte Donauschwaben. Mit der Umsiedlungsaktion der Schweizer Europahilfe sollen nach und nach weitere donauschwäbische Bauern — insgesamt vorläufig 2500 — in Brasilien untergebracht werden.

— Der Erzbischof der Stadt Fortazela bedroht in einem Rundschreiben alle Katholiken mit dem Bann, die ihre Kinder oder Verwandte in der evangelischen Schule unterrichen lassen wollen, die in dieser Stadt eröffnet wurde.

* * *

Bolivien. — In Bolivien hat man das Dilemma, das durch den Ausgang der letzten Präsidentenwahl entstanden war, rasch und nach sehr südamerikanischer Manier durch einen Militärputsch zu lösen versucht. Der Oppositionsführer Paz Estenforo, Nationalist und ehemaliger Finanzminister der Diktatur Villaroel bis zu ihrem Sturz im Jahre 1946, hatte die weitaus größte Stimmenzahl bei den Präsidentenwahlen erzielt, obwohl er in Argentinien als Verbannter lebte und nicht einmal aktiv in den Wahlkampf eingreifen konnte.

Gewünscht:

So es Gottes Wille ist, gedenken wir im August das

Invalidenheim in Herbert

zu eröffnen. Wir sind um

Hauseltern benötigt.

Ein Ehepaar, das sich dieser Missionsarbeit annehmen möchte, gebe bitte Alter, Qualifikation u. Erfahrung an, und melde sich bei:

H. W. Friesen,
Mennonite Youth Society,
Box 370, Rosthern, Sask.

Hochzeitseinladungen

in schöner Ausführung und in guter Auswahl nach Form und Preis werden hier prompt geliefert. Auch aller Art Druckaufträge, klein und groß, nehmen wir entgegen.

Man schreibe, telephoniere 501 487, oder komme persönlich zur

THE CHRISTIAN PRESS, LTD.

157 Kelvin Street, Winnipeg, Manitoba.

Fr. Anna Martens

wurde am 13. Juli 1860 in Rudnerweide, Südrußland, geboren; eines von 10 Kindern ihrer Eltern Abraham und Elisabeth (Fröse) Regier. Als Anna 12 Jahre alt war, starb ihr Vater. Zwei Jahre später wanderte die Mutter mit ihren 10 Kindern aus nach Amerika u. siedelte sich bei Moundridge, Kansas, an. Ihre 6 Brüder und 3 Schwestern sind ihr alle im Tode vorangegangen.

Anno 1880 nahm sie den Herrn Jesus als ihren persönlichen Heiland an, wurde von Pred. Buhler getauft und in die Hebron Mennonitengemeinde aufgenommen. In späteren Jahren, als sie schon in Buhler, Kansas, wohnte, schloß sie sich der Mennon. Brüdergemeinde daselbst an. Bis an ihr Ende blieb sie eine treue Dienerin in des Herrn Werk, war pünktlich in den Gottesdiensten, tat Gutes und half, solange ihre Gesundheit es ihr erlaubte.

Am 21. Februar 1884 trat sie in die Ehe mit Abraham M. Martens. Gott schenkte ihnen 7 Kinder, von denen 2 Söhne und 2 Töchter in der Kindheit starben. Während der 27 Jahre von Vaters Predigerdienst in der Hebron Gemeinde war sie ihm eine edle und treue Helferin. Ihr liebevolles Herz und ihre willigen Hände wurden niemals müde, Freunden und Fremden liebevolle Gastfreundschaft zu erweisen. Treulich begleitete sie Vater auf seinen Hausbesuchen und stützte und ermutigte ihn in seiner Arbeit. Nachdem sie so 41 Jahre Hand in Hand gelebt und gewirkt hatten, wurde Vater anno 1925 heimgerufen. Seit der Zeit hatte Mutter ständig Sehnsucht nach der oberen Heimat und nach einem Wiedersehen mit Vater beim Herrn.

Die weiteren 25 Jahre verlebte sie in Buhler, davon die letzten 5 im Altersheim „Sunshine Home", wo sie liebevolle Pflege und die Gemeinschaft der gläubigen Alten sehr schätzte.

Vor etwa einem Jahr, kurz vor ihrem 90. Geburtstage, erlitt sie einen leichten Schlaganfall und wurde dann nach Dürksens Pflegeheim in McPherson übergeführt, wo sie bis zu ihrem Abscheiden verblieb. Die besonders kompetente und freundliche Fürsorge, die sie hier in den letzten 7 Monaten genoß, waren ein großer Trost für sie und auch für uns Kinder. Aber ihre Kräfte nahmen langsam ab, und sie durfte schmerzlos und friedlich am 31. Mai d. J. heimgehen. Also, genau 26 Jahre und 5 Wochen nach Vaters Abscheiden, durfte sie zu ihm in die ewige Wohnung eingehen. Sie hinterläßt 3 Söhne mit deren Frauen, 3 Enkel, 3 Urenkel und viele Verwandte und Freunde.

Wir Kinder empfinden den Verlust einer betenden Mutter sehr schmerzlich, sind aber dankbar, daß sie so viele Jahre bei uns sein durfte und nun am Ziel ihrer Sehnsucht angelangt ist. Sie sang so gerne das Lied: „Welch ein treuer Freund ist Jesus!" Wir haben in unserer Trauer die frohe Gewißheit, daß ihre Gebete nicht umsonst gewesen sind und daß sie nun einstimmt in das neue Lied: „Du bist würdig, zu nehmen das Buch und aufzutun seine Siegel; denn du bist erwürget und hast uns Gott erkauft mit deinem Blut."

Die Kinder.

(Eingesandt von B. A. Martens, 504 N-Main, Hutchinson, Kansas.)

Die entschlafene Schw. Martens war seit sehr vielen Jahren treue Leserin der M. Rundschau. Red.

Pred. Daniel Braun †

Der himmlische Vater hat den Bruder Donnerstag, den 7. Juni, nach schwerem Leiden in die ewige Herrlichkeit aufgenommen. Ich möchte etwas aus seinem Leben erwähnen.

Wenn wir in Ebr. 11 von den Taten vieler Gottesmänner lesen, dann werden nur die Glaubenstaten erwähnt, keine Fehler. Das ist auch ganz ordnungsgemäß, denn wenn Gott die Sünden der an ihn und Jesum Christum Glaubenden in die Tiefe des Meeres wirft, oder sie vertilgt, wie den Nebel, und unsere Uebertretungen soweit von uns entfernt, wie den Morgen vom Abend, dann sind auch wir schuldig, nach dem Heimgang unserer Lieben nur ihre Glaubenstaten zu erwähnen.

Karl Fr. Harttman sagt in einem Liede: „Leiden, wer ist deiner wert? Hier nennt man dich eine Bürde, droben aber eine Würde, die nicht jedem widerfährt." Br. Braun mußte durch viel Trübsal ins Reich Gottes gehen, (Apg. 14, 22) und das trug er im Glauben. Im Jahre 1912 im Monat Mai wurde seine Familie in seiner Abwesenheit von einer Mörderbande überfallen und seine Frau, eine erwachsene Tochter und ein russisches Dienstmädchen wurden durch Messerstiche ermordet und zwei halberwachsene Söhne schwer verwundet: Jakob mit einem Dutzend Messerstichen und Franz mit einer Kugel im Nacken. Sie wurden damals ausgeheilt, sind aber später, wahrscheinlich an den Folgen, gestorben.

Ohne Anfechtungen von seiten unseres Erzfeindes wird es wohl nicht abgegangen sein., wie der Psalmist 42, 11 zitiert: Wo ist nun dein Gott? Oder wie Hiob es erfahren mußte: Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Br. Braun glaubte in dieser Trübsalshitze dennoch an den, und er hielt sich an den, den er nicht sah, als sähe er ihn.

In der Einlager Gemeinde wurde er während einer Zeit von 25 Jahren als eine Säule angesehen. Außer der Heidenmissionskasse verwaltete er alle Gemeindegelder, und seine Rechnungen stimmten, denn er war ordnungsliebend und zuverlässig.

Im Gesang leistete er zu jener Zeit Hervorragendes und dirigierte viele Jahre einen Chor.

Wo es an der Wortverkündigung fehlte, da ließ er sich als Nothelfer brauchen und nach 1919, als Br. Schellenberg von den Machnowzen ermordet worden war u. eine ganze Anzahl Prediger durch Typhus den Kampfplatz verlassen hatten, dann ließ er sich vollends als Nothelfer brauchen (Jes. 22, 23; Jer. 14, 8). Er wurde Leitender des Kronsthaler Kreises und als Prediger ordiniert, damit er alle geistlichen Handlungen vollziehen konnte.

Gab's unter Geschwistern Differenzen, dann war er gerade und unparteiisch. Ehre seinem Andenken!

Gerhard P. Regehr.
11017 — 14th Ave. N. E.,
Seattle 55, Wash., U. S. A.

† Peter P. Wiebe †

Mein lieber Gatte und unser Vater wurde am 31. März 1886 auf dem Fürstenlande in Michelsburg, Rußland geboren. Seine Jugendjahre verlebte er teils auf dem Gute Fjedorowka, nahe der Stadt Bachmut, Ekaterinoslawer Gouvernement, teils im Pachtdorfe Elanowka, Charkower Gouvernement.

In seinem 18. Lebensjahr kam er in einer Erweckungsversammlung durch das Wort Titus 2, 11: „Denn es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen" zum lebendigen Glauben an seinen Erlöser. Etliche Jahre später wurde er von Br. Johann Pauls, Petrowka, getauft und in die M. B. Gemeinde aufgenommen. Im Jahre 1906 fand er in mir, Helena Lietz, seine Lebensgefährtin. Wir durften mehr als 44 Jahre Freud und Leid teilen. Der Herr schenkte uns 12 Kinder, von denen 2 im zarten Kindesalter starben.

Im Jahre 1908 wanderten wir aus nach Kanada. Saskatchewan wurde unsere Heimat, wo wir bis zum Jahre 1929 wohnten.

Weiter führte unser Weg im Jahre 1929 nach Alberta, wo wir zuerst in Acme, später in Coaldale wohnten. Hier legte der Herr ihn im Jahre 1935 auf ein schweres Krankenlager — Leberleiden. Menschlich besehen, war die Aussicht für Genesung gering, und er rechnete bestimmt mit dem Heimgang. Es gab für ihn schwere Kämpfe, doch auch da gab der Herr Gnade. Er war bereit zu gehen, wenn der Herr rufen sollte. Er stützte sich auf das Wort: „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten (Joh. 14, 2). Der Herr in seinem Ratschluß wollte ihn aber noch nicht heimholen. Er führte ihn auf das Wort in 2. Könige 20, wo der Herr dem Hiskia noch 15 Jahre zu seinem Leben hinzufügt. Vater durfte nach langem Krankenlager genesen, blieb aber schwächlich.

Nach 10 jährigem Aufenthalt in Coaldale führte der Herr unseren Weg nach British Columbien und im März 1941 zogen wir nach Yarrow, wo er sein Heim bis zu seinem Heimgang hatte.

Im Jahre 1943 verschlimmerte sich sein Gesundheitszustand wieder, und es ging langsam bergab. Die lange Krankheit zog sein Nervensystem in Mitleidenschaft. So suchte er im Jahre 1945 in der Anstalt „Bethesda" in Vineland, Ont., Hilfe, die er auch fand. Nach einem Jahr durfte er wieder heimkommen. Er wurde so weit hergestellt, daß wir im Jahre 1949 eine Reise bis Manitoba unternehmen durften, auf welcher wir alle Kinder besuchten.

Seine Gesundheit blieb aber wechselhaft, und er äußerte sich dahin, daß seine ihm vom Herrn zugelegten 15 Jahre sich dem Ende näherten und rechnete mit dem Heimgang. Am 6. Okt. 1949 schrieb er folgende Worte selber nieder: „In letzter Zeit wiederholt sich der Spruch in mir, der einst zu Hiskia gesagt wurde: Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben. Viele Brüder in meinem Alter wanderten bereits einer nach dem andern durch das Todestal, und ich bin noch da. Wenn ich höre, daß wieder einer heimgegangen ist, kommt mir die Zeile in den Sinn: „Wann schlägt die Stunde, ach wann darf ich gehn? Heim, ach nur heim." Ich aber spreche mit dem Psalmisten: „Meine Zeit steht in deinen Händen," und befehle mich dem Gott meines Heils an. Er hat mich durch viel Leiden für das Himmelreich zubereitet, aber mit viel Milde und Geduld getragen und erzogen. Gott sei ewig Dank dafür!"

Im Februar dieses Jahres erkrankte er an der Influenza. Am 17. April erkrankte er nachts schwer. Seine Krankheit legte sich dieses Mal auf die Lungen und am 22., Sonntag nachmittag, mußten wir ihn in das Hospital bringen. Der Gegenwart des Herrn war er sich fest bewußt, auch für den Todesjordan. Er bat noch, betet für mich, damit ich je eher je lieber gehen könnte, und nahm mit den Worten Abschied: „Aufwiedersehen, wenn nicht hier, dann droben." Am nächsten Morgen verlor er das Bewußtsein. Den 5. Mai ging er ruhig um 2 Uhr 50 nach Mittag heim zur ewigen Ruhe. Er ist alt geworden 65 Jahre, 1 Monat und 5 Tage. Er hat in seinem Leben viel geschrieben, selber gedichtet und den Gemeinde- und anderen Chören 25 Jahre als Dirigent dienen dürfen.

Zwei Gedichte, die von seinem Heimgang sprechen, hat er uns hinterlassen, geschrieben am 15. u. 17. April 1951, gerade vor seiner letzten Krankheit.

Es kommt die Wendung

Es kommt die Wende,
Es kommt das Ende
Von deinem Leben,
Das Gott gegeben.

Einst war es Frühling
Voll Wonne und Licht;
Er zeugte Leben
Und Aufwärtsstreben.

Trotz Ach und Wehe
Zur steilen Höhe
Sich Wege bahnten
Wie bei Giganten,

Dort in den Wipfeln,
Des Lebens Gipfeln,
Von dem Gelingen
Loblieder zu singen.

Beschwingt die Flügel!
Kaum kannst du zügeln
Den Geist des Schaffens,
Die Gier des Raffens.

Dort war die Höhe,
Die Himmelsnähe — —
Nun mußt mit Grauen
Du abwärts schauen.

Herunter steigen
Von dem Erzeugen.
Zurück, du weißt es,
„Zurück!" — — so heißt es.

Dann kam die Wendung,
Des Schaffens Endung,
Der Schluß vom Leben,
Das Gott gegeben — Ende.

(April 17, 1951)

Schuld und Strafe sind erlassen.

Schuld und Strafe sind erlassen
O Herr, durch dein teures Blut.
Kaum kann solches ich erfassen,
Daß du warst so lieb und gut.

Ach ich war so lebensmüde
Von der schweren Sündenlast,
Bis dein selger Gottesfriede
Mir gab volle Ruh' und Rast.

Drum will ich mit schönen Weisen
Triumphierend dich erhöhen,
Bis ich heimwärts werde reisen,
Wo ich's besser werd' versteh'n.

THE MENNONITE BRETHREN CHURCH
by
John H. Lorenz
(In englischer Sprache)

335 Seiten, feiner Leineneinband .. $2.50

1. Teil — Mennon. Brüd. Gem. in Rußland.
2. „ — Mennon. Brüd. Gem. in Nordamerika.
3. „ — Menn. Br. Gem. und ihre Missionen in andern Ländern.
4. Kurze Lebensgeschichten führender Brüder.

Reichlich illustriert. Einfach geschrieben und guter Druck.

The CHRISTIAN PRESS, Ltd.
157 Kelvin St., Winnipeg, Man.

„Körperlich neu aufleben —
Niemals verzagen —
Kräuter heilen, wenn alle anderen Mittel versagen!" —

Ein Kraut gegen jede Krankheit.

NATURE HEALTH CLINIC
A. J. Thauberger, M.H.
Medical Herbalist
713 Baker St. — Nelson, B.C.

In Krankheitsfällen

gebrauchen Sie die unschädlichen, doch zuverlässigen Homöopatischen Mittel von

DR. C. PUSHECK Inc.

3954 Janssen Avenue, Chicago, Ill.

807 Alverstone Street, Winnipeg, Man.

Man schreibe um eine Preisliste.

Freie Probe
für
Rheumatische Schmerzen
Arthritische

Wenn Sie noch nie ROSSE TABS benutzt haben für jene lästigen Smerzen, oftmals mit Rheumatismus, Arthritis u. Neuritis verbunden, versuchen Sie sie doch **heute** auf Risiko. Schon länger als 25 Jahre von Tausenden in Kanada und den Vereinigten Staaten gebraucht.

Frei für Leser dieser Zeitung.

Wir werden Ihnen gerne eine volle Packung direkt in Ihre Wohnung senden. **Benutzen Sie 24 Tableten frei.** Wenn nicht über die Linderung höchst erfreut, schicken Sie den Rest zurück, und Sie schulden uns garnichts. **Schicken Sie kein Geld.** Senden Sie nur Name und Aresse schnell an:

ROSSE PRODUCTS CO.
Dep. A-21, 2708 Farwell Ave., Chicago 45, Illinois.
Versand vom kanad. Büro zollfrei.

Der Mennonitische Katechismus
mit oder ohne Glaubensartikel
ist bei uns wieder zu haben

Mit Glaubensartikel .... .50c.
Ohne Glaubensartikel .... .40c.

THE CHRISTIAN PRESS, LIMITED,
157 Kelvin Street, Winnipeg, Manitoba.

Diese Hoffnung, welche er hatte, die ewige Seligkeit zu erlangen, gereicht uns zum Trost.

Am 9. Mai, 2 Uhr nachmittags, fand das Begräbnis statt in der M. B. Kirche in Yarrow, B. C., wo Br. H. Lenzmann über den Text sprach, Ps. 90: 12: „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden." Es wurden manche schöne tröstliche Lieder gesungen. Br. Johann A. Harder las das Lebensverzeichnis vor, sprach ein Wort des Trostes und betete.

Auf dem Friedhof verlas Br. David Klassen das passende Wort nach 2. Kor. 5, 1—10 und betete.

Wir danken noch nachhaltig allen lieben Freunden für die Teilnahme und Liebe, die uns bewiesen wurde durch Gebet, Blumenspenden und manche andere Mithilfe.

Er hinterläßt mich, seine Gattin, fünf Söhne, fünf Töchter, die alle, außer einer Tochter, am Sarge des Vaters sein durften, fünf Schwiegersöhne, fünf Schwieger-Töchter, 37 Großkinder und zwei Brüder und eine Schwester. Wir gönnen ihm die Ruhe beim Herrn. Er ist nun daheim, wohin ihn der gute Hirte, der ihn hier treu führte, genommen, um ewig bei ihm zu sein. Dort sehen wir ihn wieder.

Die trauernde Gattin und Kinder.
Yarrow, B. C.

Die sieben Sendschreiben
Offenbarung 2 und 3

In englischer Sprache
von **H. H. Janzen**

Eine kurze Auslegung der sieben Sendschreiben für die Gemeinde Jesu Christi von heute. Das Büchlein umfaßt 32 Seiten und ist von dem Verfasser für den Preis von 45c zu beziehen. Man schreibe nach

The Christian Preß Ltd.,
157 Kevin St., Winnipeg, Man.

55 Millionen Menschen irren ohne Heimat umher.

Mister Sonne, ein amerikanischer Bankier, der im Auftrag der Marshallplanverwaltung das deutsche Flüchtlingsproblem studiert hat, ist zu der Auffassung gekommen, daß zwölf und eine halbe Milliarde D-Mark aufgebracht werden müßten, um den deutschen Flüchtlingen zu helfen. Das ist eine enorme Summe, und sie kann durch Auswanderung nicht viel kleiner werden; denn das Internationale Arbeitsamt in Genf glaubt, daß höchstens 1,3 Millionen deutsche Flüchtlinge auswandern könnten. Die anderen müßten von der Bundesrepublik untergebracht werden.

Das deutsche Problem stellt aber nur einen Teil des gesamten Flüchtlingsproblems auf der Erde dar. Ueber 55 Millionen Menschen irren ohne Heimat und ohne Zukunft umher. In China tobte 1931 bis 1950 der Bürgerkrieg, und 30 Millionen Chinesen, die während des Krieges in Bewegung gerieten, konnten noch keine endgültige Heimstatt finden. An zweiter Stelle der Gesamtbilanz stehen die deutschen Flüchtlinge mit 9½ Millionen. Diese Zahl gliedert sich in 7,875,000 in der Bundesrepublik registrierte Flüchtlinge, 1,375,000 Flüchtlinge aus der sowjetisch besetzten Zone und 280,000 heimatlose Ausländer, die noch nicht in Uebersee untergebracht werden konnten.

Zwischen den beiden Weltkriegen erschreckten die 40 Millionen Menschen der nationalen Minderheiten die politischen Gremien der Welt. Sie waren aber noch tausendmal besser versorgt als die 55 Millionen Heimatlosen; denn sie hatten Haus und Herd und kämpften nur für ihre politischen und wirtschaftlichen Rechte in ihrer Heimat. Die 55 Millionen von heute aber haben noch nicht einmal ein Forum, an das sie sich wenden können, um ihr Recht zu finden. Sie könnten zu einem gefährlichen Sprengstoff werden.

Seinerzeit hatte der Völkerbund die Verantwortung für die Minderheiten übernommen. Wenn er auch in den wenigsten Fällen etwas zu ihren Gunsten unternehmen konnte, so haben die Millionen Unzufriedener dadurch doch wenigstens das Ohr der Weltöffentlichkeit erreicht. Die Vereinten Nationen sind der Ansicht, das Flüchtlingsproblem gehe in erster Reihe die einzelnen nationalen Staaten an, im besten Falle müsse es auf der Basis zweiseitiger Abkommen geregelt werden. Wie wenig eine solche Regelung aber Aussicht auf Erfolg hat, zeigt das Schicksal der Türken in Bulgarien. Sofia wies sie aus, brachte sie ohne Benachrichtigung der türkischen Regierung an die Grenze und ließ sie dort stehen. Die Türkei aber sieht sich nicht in der Lage, ohne Vorbereitungen eine solche Menge Menschen aufzunehmen. Die Vereinten Nationen müßten schleunigst eine bevollmächtigte Vertriebenensektion schaffen, die nicht nur die Probleme „studiert" — sie sind jetzt der ganzen Welt bekannt —, sondern auch mit den einzelnen Staaten verhandeln und vor allen Dingen Geld zur Verfügung stellen kann.

Kein Land ist mehr in der Lage, innerhalb seiner nationalen Grenzen mit den Vertriebenen fertig zu werden. Wann wird eine internationale Konferenz einberufen, die sich mit nichts anderem beschäftigt als mit der Lösung der unerträglichen Not dieser 55 Millionen Menschen ohne Hoffnung und ohne Zukunft?

(R. M.)

Shafter, Calif.

(Fortsetz. von Seite 11—5)

sie auch die „Rundschau" liest? Von Onkel Jakob Wiehler, Alberta, habe ich auch schon lange nichts gehört. Denke schon, ob er schon gestorben ist? Aber dann wäre doch schon was in der „Rundschau" darüber erschienen. Es waren am 30. Dez. schon 42 Jahre, seit er an uns mal die Trauhandlung vollzog. — Der Dichter singt: „Es eilt die Zeit und wir müssen mit ihr eilen!"

Schw. Lena P. Wiens.

In „Unser Blatt" las ich in Gronau im Lager folgendes Gedicht mit Anmerkung:

Schuld und Unschuld klar zu
nennen
Uebersteigt oft Menschengeist,
Strafend, rügend zu erkennen
Niemals in den Himmel weist.

Nie die Härte, nur die Güte
Taut Unglücklichen das Herz,
Wandelt mild ein hart Gemüte,
Führt sie wieder himmelwärts.

Habet dank für eure Milde!
Habt so manches Herz erquickt,
Das an eurem hohen Bilde
Wiederum die Lieb gemerkt.

Drum an euren edlen Gaben
Schätzen wir zu höchst den Sinn,
Der uns durch die Not im Leben
Wieder führt zur Menschheit hin!

Anmerkung: Der Verfasser ist Flemmich, hatte vor dem Kriege eine Seidenfabrik mit 600 Werkstühlen. Er lebt in Wien und hat alles verloren.

Mit Gruß, D. Wall,
Virgil, Ont.

Bücher: —

Predigten von Jeremias Gotthelf, 400 Seiten, broschiert 2.50

Christliche Geschichtenbücher: —

Von Anna Oehler: — Der Schutz-Geist. An der Liebe Hand. Mehr Raum im Herzen.
Von Krist. Roy: Der Knecht. Ohne Gott in der Welt. Drei Kameraden.
Von Otto Kägi: Londoner Spatzen.
Von Käthe Dorn: Das weiße Kleid. Die schönsten Hände.
Von Hedwig Andrä: Ein königlich Kleid.
Von Berta Rosin: Die große Liebe.
Von Helene Berthold: Elisabeths Bibel.
Von Marshall Broomhall: Ein Mann, der es mit Gott wagte.
Alle etwa 65 Seiten. Pappdeckel. Jedes .... —.75
Von K. Roy: Im Sonnenland, 128 Seiten 1.25
Von Berta Rosin: Allen zur Freude, geb., 80 S. 1.35
Durch weites Land an Gottes Hand, Sam. Limbach, 158 S., geb. 1.50
An allen Wassern gesät. Sonia E. Howe, geb., 275 S. 2.65
Kläffende Hunde, Gerh. Rasmusen, geb., 335 Seiten 2.20
Ihr Ende schauet an, Erich Schick, brosch., 110 Seiten .... —.90
Seele vor Gott, Gottfr. Gretler, Gedichte, geb., 45 S. .... —.75
Von Gottes Helle, Gottfr. Gretler, Gedichte, geb., 36 S. .... —.70
Das geheimnisvolle Album, Gottfr. Frankhausen, Kurzgeschichten, geb., 61 Seiten .... —.75
Geduld und Kampf. Erich Schick, geb., 115 Seiten 1.35
Athalia. Biblisches Trauerspiel, geb., 93 Seiten 1.00
Steine des Anstoßes, Sam. Limbach, brosch., 240 S. 1.00
Die sieben Sendschreiben der Offenbarung Jesu Christi, Joh. Schneider, brosch., 91 S. —.90
Himmels-Bürgerschaft, D. W. Michaelis, brosch., 74 S. .... —.90
Kommt her zu mir. 50 evangelische Traktate (8 verschiedene) —.50
Das Dunkel der Welt, Predigten über Daniel 1—6 von Max Ronner, brosch., 111 S. 1.65
Gottes Aufgebot, H. O. Kühner, Auslegung der zehn Gebote, brosch., 45 S. .... —.65
Vom Sehen zum Schauen. Gedanken zum 9. Kapitel des Joh. Evang., F. G. Rechenberg, brosch., 63 S. .... —.80
Der Weg zur Freude, D. Schäfer, brosch., 40 S. .... —.55
Allversöhnung? Wm. Schlatter, brosch., 35 S. .... —.50
Johannes, das 4-te Evangelium, W. Lüthi, gebunden, 375 Seiten $2.90
broschiert 1.95
Habakuk rechtet mit Gott, W. Lüthi, geb., 81 Seiten 1.10
Die Bauleute Gottes, W. Lüthi, geb. 200 Seiten 1.80
Der Brief des Paulus an die Philipper, E. Thurneysen, geb., 165 Seiten 1.80
Der Brief des Jakobus, E. Thurneysen, geb., 231 S. 1.80
Der Staatsmann unter den Propheten, S. Limbach, geb., 189 Seiten 1.10
Maleachi antwortet Verzagten, W. Lüthi, geb., 102 S. 1.80
Wege und Begegnungen, N. Bolt, geb., 403 Seiten 2.75
Kraftquellen, L. Stuckert, geb., 242 Seiten 1.75
Charakterlinien, C. Stuckert, geb., 230 Seiten 1.75
Offenbarung Jesu Christi, Joh. Schneider, geb., 236 S. 3.50
Die Gnade ist erschienen, O. Stockmayer, tägliche Andachten, geb., 424 Seiten 3.50
Die kommende Kirche, W. Lüthi, geb., 160 Seiten 1.35
Tut Buße und glaubet, A. Meier, geb., 140 Seiten 1.90
Pilgerreise, John Bunyan, geb., 336 Seiten 2.00
Sonntagmorgen, A. Maurer, geb., 305 Seiten 2.20
Seid Täter des Wortes, R. Aeschbacher. Predigten über den Jakobusbrief, brosch., 314 S. 1.25
Wehr u. Waffen. Tägliche Andachten von Fr. Leuenberger, geb., 393 Seiten 2.40
Wir sahen seine Herrlichkeit, 80 Bilder zum Neuen Testament mit entsprechendem Text, gebunden 1.10
Deutschland zwischen Gestern und morgen, W. Lüthi, brosch., 118 Seiten 1.00
Sehet welch eine Liebe, Glaubenshelden von heute, W. J. Smart, geb., 127 Seiten 1.65
Der Heiland-Gott im Schöpfungsbericht, L. Vogel, 107 S. . 1.10
Der ewige Sohn Gottes, erbauliche Ansprachen über Hebr. 1 bis 6 u. 10, von A. H. Unruh und H. H. Janzen, brosch., 120 Seiten 1.00
Das Evangelium und die Religion, H. Frick, brosch., 54 S. —.60
Aus Not und Rettung, Paul Vogt, brosch., 98 Seiten .... —.95
Die Christusbotschaft und der Staat, E. Brunner, broschiert, 64 Seiten .... —.40
Reich Gottes und Geist Gottes im Neuen Testament, D. W. Michaelis, brosch., 48 S. .... —.40

Von Otto Funke: —

In der Schmiede Gottes, geb., 248 Seiten 2.15
Wie man glücklich wird und glücklich macht, geb., 191 S. . 2.15
Mit Otto Funke auf Reisen, geb., 180 Seiten 2.15
Der Weg nach Hause, geb., 190 Seiten 2.15
Vademekum für Eheleute, geb., 335 Seiten 2.65
Gewinn aus verlorenen Tagen, für Kranke, brosch., 32 S. —.20

Portofrei zu beziehen von:
The CHRISTIAN PRESS, Ltd.
157 Kelvin St., Winnipeg, Man.

Möbliertes Zimmer
(light housekeeping)
zu vermieten vom 1. Juli.
108 Martin Ave., Winnipeg
— Phone 504 622 —

Uebersee-Pakete

Es darf 1 Pfd. Kaffee im Paket an jede Person über 14 Jahren nach den Westzonen Deutschlands pro Monat gesandt werden.

U-306:	1 Pfd. gerösteter Kaffee und 8 Pfd. Mehl	$3.25
U-307:	1 Pfd. gerösteter Kaffee und 8 Pfund Zucker	3.55
U-103:	1 Pfd. gerösteter Kaffee und 8 Pfd. Reis	4.05
U-309:	1 Pfd. gerösteter Kaffee und 8 Pfd. Schmalz	5.40
WZ-8:	500 gr. Kaffee, 1 kg. Zucker 450 gr. Kakao, 454 gr. Milchpulver	4.35

		W.-Zone	Berlin u. Ostzone
Nr. 100:	100 Pfd. weißes Weizenmehl	$12.95	
U-009:	20 Pfd. Zucker	4.15	4.95
Nr. 187:	14 Pfd. Schweineschmalz	5.95	6.25
Franz:	6 Pfd. Zucker und 8 Pfd. Reis	3.65	3.90
Wilhelm:	5 Pfd. Zucker, 1 Pfd. Kaffee, 2 Pfd. Kakao, 1 Pfd. Milchpulver, 2 Pfd. Schokolade ..	6.45	6.70
Nr. 57:	9 Pfd. Mehl, 5 Pfd. Zucker, 4 Pfd. Schmalz, 1 Pfd. gerösteter Kaffee, 1 Pfd. Kakao	7.65	7.65
Nr. 75:	5 Pfd. Schmalz, 5 Pfd. Zucker, 5 Pfd. Reis, 1 Pfd. Kaffee, 850 gr. Schinken, 1 Pfd. Goulash	9.50	9.50

Bitte, schickt Eure Bestellungen mit Money Order zur prompten Ausführung an:

JOHN H. UNRUH
310 Power Bldg. Phone 929 849 Winnipeg, Man.

Howard Auto Sales
PORTAGE and LANGSIDE, WINNIPEG
Eigentümer Wiebe & Krahn.
Eine große Auswahl von guten, gebrauchten Autos.
602 PORTAGE PHONE: 30 968

Deutsche "Records"
(semi-unbreakable)
by the
"King's Four"
Epp, Born, Neufeld, Janzen.
Accompanied by M. Schultz
of
THE GOSPEL LIGHT HOUR

- Siehe, das ist Gottes Lamm
  Voran mit Jesus.................$1.35
- Mach mich reiner
  Ich weiss einen Strom........$1.35
- Will ich des Kreuzes Streiter
  Heiland, führe du d. Kind..$1.35

ENGLISH RECORDS

- Showers of Blessing
  We'll be There.....................$1.35
- The Blood will Never lose
  its Power
  Keep me all the way...........$1.35

or $6.75 per set.

If less than 5 records add 25¢ for packing.

Redekop Eelectric Co.
966 PORTAGE AVE.
Ph. 36 903 Winnipeg

Zu verkaufen:
"WOODWORKING SHOP"
in Winnipeg mit guter, solider Kundschaft. Gegenwärtig Aufträge im Wert von $16,000 an Hand. Zeigt gutes jährliches Einkommen. Buchführung offen zur Prüfung. Preis für Gebäude u. Maschinen $25.000

"MEAT and GROCERY STORE"
mit guter moderner Einrichtung, in Winnipeg, westlich von Sherbrook St. Umsatz 50,000 per Jahr. Preis für Einrichtung und Geschäft $5.500

J. H. UNRUH
310 Power Bldg. — Phone 929 849 — Winnipeg, Man.

„Jubilaeum-Ausverkauf"
am 28., 29. u. 30 Juni.
Schweizer Uhren hoher Qualität, Diamantenringe, Siegelringe, Wand- und Standuhren, Tafelbestecke u.a.m.

Sargent Jewellers
884 Sargent Ave. — Phone 33 170 — Winnipeg, Man.
J. P. Koslowsky, Prop.

Einladung in B. C.

zu einem North Kildonan- und Winnipeg Picknick in British Columbia.

Ein spontan veranstaltetes Picknick einer Gruppe früherer Nord Kildonaer und Winnipeger im vorigen Jahre, ist die Veranlassung, in diesem Jahr eine allgemeine Einladung ergehen zu lassen.

Wir möchten nun frühere Nord Kildonaer und Winnipeger, die heute im Fräsertale und in den B. C. Städten wohnen, zu einem Picknick einladen, um die alte Freundschaft wieder aufzufrischen.

Ort: Mt. Lehman Municipal Park (Vom Trans-Canada Hwy. eine Meile nördlich auf Mt. Lehman Rd.)

Zeit: Den 8. Juli, 11 Uhr morgens. (Wir beginnen mit einem Gottesdienst)

Ein jeder bringt sich seinen eigenen Imbiß mit. Für heißes Wasser wird gesorgt werden. Wir haben kein langes, noch festes Propramm. Die meiste Zeit soll der Unterhaltung gewidmet sein. Ein Spielprogramm für Kinder und Jugend ist organisiert worden.

Das Programmkomitee.

Wer eine Bibelkonkordanz
braucht oder jemandem eine schenken möchte, sollte jetzt bestellen.

Preis $6.25
Kleine Taschenausgabe 1.75

The Christian Preß Ltd.,
157 Kevin St., Winnipeg, Man.

„Freiwilliger christlicher Dienst".

Es sind gegenwärtig noch etliche Plätze frei zur Arbeit in diesem Dienst, aber bald wird die Gelegenheit für diesen Sommer vorbei sein.

Für Mädchen und junge Frauen sind noch Plätze frei in Portage la Prairie im Dienst an den Geistesschwachen. Auch in Ninette, Man., fehlen noch etliche.

Die in der Portage Gruppe müssen am 2. Juli antreten können, und die in Ninette arbeiten wollen, am 7. Juli.

Man sende die Eingaben aber bitte sofort ein, oder schreibe um mehr Auskunft an

M. C. C. Branch Office,
Steinbach, Man.

Offener Brief

an alle Neueingewanderten in Ontario.

Das schöne Treffen ist wieder Vergangenheit. Manche Freude, liebe Begegnung, schöne Darbietung und ernste Ermahnung durften wir hinnehmen. Angenehme Nachklänge dienen zur Freude und Erinnerung. Durch ein unliebsames Mißverständnis konnten uns die Grüße und Segenswünsche von Br. C. F. Klassen aus Deutschland nicht zeitig erreichen. Wir haben das schmerzlich empfunden, war er doch derjenige Vertreter der Retterseite, mit dem wir uns in der Flüchtlingszeit in Deutschland eng verbunden fühlten. Daher veröffentlichen wir seine Grüße und Ermahnung zur allgemeinen Kenntnis noch nachträglich:

„Herzliche Grüße und Segenswünsche jedem einzelnen Teilnehmer mit Ps. 73, 28. Betet für den Rest hier. Mit Euch dankt Euer C. F. Klassen."

Mit Brudergruß

Jakob A. Neufeld,
Lorain St., Virgil, Ontario.

Jugendfest.

Die Gemeinde zu Boissevain, Man., ladet herzlich zum Jugendfest des westlichen M. Br. G. Kreises ein, welches, so der Herr will, **Sonntag, den 1. Juli,** beginnend 10 Uhr morgens und 2 Uhr nachmittags stattfinden soll. Unser Hauptthema ist „Mission." Br. H. H. Janzen wird uns dienen. Zum Abschluß wird ein Opfer für Aeußere Mission erhoben werden. Für heißes Wasser wird gesorgt werden. Sonnabend abends, den 30. Juni, gibt Br. Janzen einen Bericht über seine Arbeit in Europa. Das Fest findet auf dem Hofe der Geschw. A. F. Peters, 4 Meilen nord auf Nr. 10 Hochweg statt. Bitte, kommt!

Im Auftrage,
A. J. Fröse.

Drei Tage Ferien

im Missionskamp bei Arnes, am Lake Winnipeg.

Außer Erholung, Spiele im Freien und Schwimmen, wird den Teilnehmern vom 29. Juni — 1. Juli folgende geistliche Speise geboten werden: „Hatte Christus Interesse für die Fragen der Jugend?" von Pr. H. H. Redekop; „Jesus beantwortet die Fragen der Jugend" von Pr. J. Quiring; „Leben und volles Genüge" von Pr. A. H. Unruh; „Evangelisationsdienst" von Br. A. Görz. Ein Vortrag über „Christliche Moral". Bei passender Tageszeit allgemeine Unterhaltung über Fragen, die die Jünglinge interessieren. Freiwillige Darbietungen.

Vom 3.—5. Juli erfolgen folgende Vorträge: „Hohe Berufung der christlichen Jungfrau" von Schw. C. Wall; „Der chr. Jungfrau Stellung zur Gemeinde" von G. Hübert; „Ihre Stellung zum Herrn" von D. K. Dürksen; „Christliche Moral" von einem Redner; „Evangelisationsansprache" von G. Hübert. Allgemeine Unterhaltung über spezielle die Jungfrau interessierende Fragen. Freiwillige Darbietungen.

Wer nicht zum ersten Tag kommen kann, darf auch zum zweiten oder dritten kommen. Wenn möglich, melde man sich bitte jetzt noch. Die Teilnehmer bringen bitte Decke, Laken und Kissen mit.

D. J. Reimer,
Man. Komitee für Jugendarbeit.

Reiseplan

für die Missionarin Wilhelmina Kuyf.

Manitoba

5.—8. Juli, Jugendretreat — Assiniboine Kamp, H. Funk, Carman.
8. Juli, abends, auf der CPR von der Station Rosser bis Yorkton.
9. Juli, von Yorkton mit CPR um 9.30 AM, Ankunft Codette, 5.45 PM.

Saskatchewan

9. Juli, abends, Carrot River, Rev. Peter G. Epp.
10. Juli, Lost River, Rev. C. N. Enns.
11. Juli, Reise nach Rosthern.
12.—15. Juli, Jugendretreat in Rosthern, H. W. Freisen.
16.—22. Juli, Jugendretreat in Swift Current, Hans Dyck.
24. Juli, Drake, Rev. Paul Schröder.
25. Juli, Watrous, Rev. Abram Warkentin.
26. Juli, Dundurn, Rev. G. Warkentin.
27. Juli, Rabbit Lake — Glenbush, Rev. A. A. Martens.
29. Juli, Herschel — Fiske, Rev. C. J. Warkentin.
30. Juli, Kindersley, Rev. H. Wiebe.
31. Juli, Superb, Rev. P. A. Warkentin.
1. Aug., Reise nach Alberta.

Alberta

3.—5. Aug., Jugendretreat in Coaldale, Rev. P. Schellenberg.
6. Aug., Rosemary — Gem, Rev. P. W. Dyck.
7. Aug., Didsbury, Rev. C. Neufeld.
8. Aug., Calgary, Rev. J. Sawatzky.

Br. Columbia

9. Aug., Kelowna, Rev. John Vogt.
11.—12. Aug., Jugendretreat in Sardis, Rev. J. W. Nickel.
13. Aug., Abbotsford, Rev. H. M. Epp.
14. Aug., Coghlan, Rev. Johannes Regier.
15. Aug., Vancouver, Rev. J. B. Wiens.

Gelegenntlich des Besuches der Missionarin werden in den Gemeinden Missionskollekten erhoben, welche an meine Adresse — 443—3rd Ave. North, Saskatoon, Sask., zu senden sind. Auch diesesmal werden alle zuständigen Personen gebeten, dafür Sorge zu tragen, daß Schwester Kuyf ohne besondere Mühe ihren Reiseplan ausführen kann. Danke bestens!

J. J. Thießen,
Mitglied der Behörde
für Aeußere Mission.

Noch erhältlich!

„Mennonitische Märtyrer der jüngsten Vergangenheit u. Gegenwart"

Verfasser Aron A. Töws.

Gebunden, portofrei $3.75
Broschiert, „ 3.25

Guter Einband. Schwarzer Deckel mit Goldtitel. Fast 400 Seiten auf gutem Papier und mit vielen Bildern. Es ist eine einzigartige Sammlung von Tatsachenberichten ergreifend und rührend; ein „Märtyrerspiegel" der Neuzeit.

Da die Auflage nicht groß ist, raten wir, das wertvolle Buch jetzt zu erwerben, und auch alle Gemeinde- und Schulbibliotheken damit zu versorgen.

— Wiederverkäufer erhalten lohnenden Rabatt —

The Christian Preß Ltd.,
157 Kelvin St., Winnipeg, Man.

und beim Verfasser

Rev. A. A. Töws, Marschall Rd., R.R. 1, Abbotsford, B. C.

„Von der Krippe zur Krone"

Eine Gedichtsammlung für die christlichen Festzeiten
(Advent, Weihnacht, Neujahr, Passion, Ostern, Erntedank usw.)
Eine Auslese vom Besten.

112 Seiten — Kartoniert $1.25
Leinenband 1.55

THE CHRISTIAN PRESS, LTD.
157 Kelvin Street, Winnipeg, Manitoba.

Kirchenwärter gesucht
mit sofortigem Antritt.
3 Zimmer Wohnung in der Kirche.
Lohn nach Uebereinkunft.
Anmeldungen richte man an:
JOHN EPP
803 McDermot Ave., Winnipeg.
Ph. Res. 24 401 — Office 29 900

Um eine Erbschaft zu regeln,
müssen verkauft werden:
Modernes Wohnhaus
mit Grundstelle an Main Str. in Steinbach. Garage für 2 Autos. Hühnerstall. Passende Geschäftsstelle am neuen Hochwege.
Anzufragen bei:
P. J. Reimer oder O. F. Rempel, Steinbach, Man., Administratoren für P. S. Rempels Nachlassenschaft.

Bestellzettel.

THE CHRISTIAN PRESS LTD.,
157 Kelvin Street, Winnipeg, Canada.

Jahresabonnement im In- und Auslande $3.00, zahlbar im voraus.

Ich bestelle hiermit die

— Mennonitische Rundschau —

Beigelegt sind: $........

Name: ....

Adresse: ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Alter Leser ☐ Neuer Leser ☐ (Bitte anmerken!)
Man sende „Money Order" (Bank, Post oder Expreß), Bankscheck (mit Zugabe von „Exchange"-Kosten), oder Bargeld in registriertem Brief.
Probenummern an beliebige Adresse frei.

FOR SALE
Apartment Block
consisting of five suites in excellent condition, bin fed stoker.
Net Revenue a year $2,500.
Quick Sale Price ....$27,000.
Apply owner
T. J. NIECKARZ
Ste. 5, Edgar Crt. — Ph. 593 396
401 Burrows Ave. — Winnipeg.